Montgomery Oxford
1928

Ann.
K.
4° 10537 C

MARSHALL MONTGOMERY
COLLECTION

Montgomery 1 9 28

Digitized by Google

MARSHALL MONTGOMERY
COLLECTION

Montgomery 1 9 28

Digitized by Google

Die beiden ältesten deutschen Gedichte

aus dem achten Jahrhundert:

Das Lied von Hildebrand und Hadubrand

und

das Weißenbrunner Gebet

zum erstenmal

in ihrem Metrum dargestellt und herausgegeben

durch

die Brüder Grimm.

Cassel

bei Thurneisen, 1812.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Herrn Professor Benecke

in Göttingen

aus Freundschaft und Hochachtung

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Es bedarf keiner Entschuldigung, daß die beiden ältesten deutschen Gedichte, die schon mehr als einmal besprochen, herausgegeben und erläutert worden sind, hiermit neuerdings erscheinen. Im Gegentheil würden wir uns nicht verzeihen, das wichtigste derselben, welches in einer hiesigen Handschrift aufbewahrt wird, und dem gerade durch sorgfältigere Untersuchung der Urkunde mancher Anstoß aus dem Wege geräumt werden konnte, eines solchen Vortheils untheilhaftig bleiben zu lassen.

Eigentlich aber sind beide auch noch nicht als Gedichte, wie jetzo geschiehet, herausgegeben worden. Sie galten allgemein für ungebundene Rede; daß sie aber wirklich metrisch sind, haben wir von dem Hildebrands-Lied im altdeutschen Museum, Band 2, S. 314. zuerst aufgestellt, von dem Weißenbrunner Denkmal liefern wir gegenwärtig mit der ersten *) Behauptung zugleich den Beweis davon. Dadurch, allein auch sonst in mannichfacher Hinsicht, erlangen sie beidesammt ausnehmende Merkwürdigkeit.

Sie beweisen: 1) daß die Alliteration vor dem Reim, auch außer dem sächsischen Stamm in Deutschland geherrscht hat. Dies war schon die allgemeine natürliche Ansicht, da die Sachsen den Franken u. s. w. unstreitig in jeder Rücksicht näher lagen, als den Scandinaven, andere Uebereinstimmungen dieser mit den Deutschen aber ebenfalls nicht blos auf die niedern, sondern auch deutlich auf die höheren hinzeigten. 2) Wenn uns von der ohne Zweifel herrlichen, liederreichen Poesie der ältesten Deutschen bis auf so weniges leider alles verloren gegangen ist, so konnte nicht leicht ein angenehmeres Bruchstück als das von Hildebrand übrig gelassen werden. Denn es kann für ein halbes Wunder gelten, daß es gerade in den epischen Kreis, dessen kostbarer Inhalt sich, in eine andere spätere Form gegossen, gerettet hat, mitten eingreift und die schnöden Zweifler auf einmal zu Boden schlägt. Im lateinischen Walthariusliede, der in seiner Grundlage vortrefflich und ein viel größeres Stück ist, konnte man ihnen zwar allenfalls einheimische Dichtung, nicht aber Sprache

*) Im Grundriß der altdeutschen Poesie sucht man vergebens danach, wiewohl das erstere, auf Vorgang unserer Anmerkung im Museum, bereits angeführt wird.

Digitized by Google

entgegen stellen. Dazu kommt, daß sich das Lied von Hildebrand noch gerade in den einzelnen späteren Liedern erhalten hat, und somit recht die ganze volle Kraft einer einmal lebendig ins Volk gedrungenen Poesie erweist; 3) werden diese Lieder, beide in unzweifelich alten Handschriften aufbewahrt, für das Alter der Inhalt und Form nach so nahverwandten nordischen Poesie wichtig, (deren spatere Handschriften so viel Ungläubige erweckt haben, die sich die Sache selbst zu betrachten nicht angewöhnen konnten) um so mehr, als sich bei den Angelsachsen kaum etwas so altes, aus dem epischen Cyclus durchaus nichts, auf die Nachwelt gebracht hat.

Durch ihre Sprache gehören die zwei Gedichte unter die schwersten altdeutschen Denkmäler, und es ist kaum zu erwarten, daß sich ohne Auffindung neuer Hülfsmittel alle Schwierigkeiten, sonderlich in Z. 3, 19 und 53 des ersten, die wir nur vermöge Muthmaßung aufklären, bis zur Sicherheit heben werden lassen. Wir haben die Arbeit unserer Vorganger dankbar genutzt, und glauben auch unsererseits zu dem näheren Verständniß zugetragen zu haben.

Möchte es Reinwald gefallen, das Publicum endlich mit seiner längst erwarteten Ausgabe der an Umfang viel ansehnlicheren wie auch poetisch gar ausgezeichneten altsächsischen Evangelienharmonie zu erfreuen! Daß das alliterirende Gesetz darin vollständig zur Anschauung gebracht seyn wird, da es schon Hickes erkannt, und alle von diesem, von Temler, Hey, Reinwald selbst und Docen bekannt gemachten Proben es regelmäßig an sich tragen — ist vorauszusehen. Und so wird hoffentlich auch daraus für die Erklarung vorliegender Lieder manches bestätigt oder neu gewonnen werden können, was wir demnächst etwa bei einer beabsichtigten Ausgabe und Bearbeitung des angelsächsischen Fragments von Judith und der poetischen Umschreibung der Genesis, die für ihre Metrik sehr unanschaulich edirt und in Deutschland selten überhaupt wenig nach Verdienst bekannt sind, nachzuholen denken.

Diese kleine Arbeit lag auf dem Weg zu unserer Herausgabe der eddischen Lieder, die schon ohne die vorhin angegebenen Gründe zu den ältesten deutschen führen mußten. Möge, was wir an letzteren gethan, eine Probe von dem ablegen, das wir uns vorgenommen haben, an ersteren zu leisten, wo in Vergleich der Dornen viel weniger, der Blumen und Früchte aber desto mehr zu ernten sind.

Cassel im July 1812.

Digitized by Google

Erklärung einiger Abkürzungen.

a. ſ. angelſächſiſch. — Alfr. Gl. Alfreds Gloſſen. — Cat. th. Eccardi catechesis theotisca. — D. L. Deutſchländer oder Teutoniſta des G. von Schuiren. — Ecc. Eccard oder Eckart. — Eidhw. der Bundeseid von 842. — exhort. exhortatio ad plebem christ. in Doren Muſc. 1, S. 6-8. — E. h. die altſächſ. Evangelienharmonie nach Stellen in Hickes gr. a. ſ. oder gr. fr. (grammatica anglosaxonica oder francotheotisca.) — fr. or. Eccardi francia orientalis. — gl. Doc. Gloſſar, Muſc. I. — gl. mons rhaban die monſeiſchen, rhabaniſchen Gloſſen u. ſo einige andere. — H. B. Heldenbuch. — Iſ. Iſidor de nativ. dom. — iſl. iſländiſch, iſl. Gr. Raſks Grammatik. — K. Kero. — Kil. Kilian. — Notk. Notker. — Otf. Otfried. — R. Runwald. — Symb. die von Nyerup edirten ſandwigiſchen Symbola. — Tat. Latian. — Ulf. Ulfilas. — U. V. das Unſervater in Dorens Muſc. 2. 288-290. — W. S. Wilkinaſaga. — Will. Willeram. — Worm. L. run. Wormii Lex. runicum.

Druckfehler und Verbeſſerungen.

S. 3. Vers 5. nach ritun ein Comma.
— 4. — 43 ſt. fehſtick l. ſchtic.
— 9. zu fatarungo. An das iſl. Fedgar (Vater und Sohn) würde man denken müſſen, wenn nicht das Wort Sohn vorausginge.
— 9. Z. 6. v. u. l. in der deutſchen Mundart.
— 10. — 8. v. o. l. menunga ſt. menninga.
— 11. — 18. frot, lat. prudens, roman. preud, prod, prud.
— 12. — 9. v. u. iſt abzuſetzen: ap. ameibomenos.
— 17. — 8. v. o. l. Ulf. iu ſt u.
— 17. — 7. v. u. l. des ſt. das.
— 19. — 20. auch in der Edda verſchiedentlich rathſpakr.
— 19. — 8. v. u. iſt folg. Satz ausgefallen: ewin. R. denkt hier an aevum, Ulf. aiw, da doch dieſes im Deutſchen nie die Bedeutung von aetas hominis oder gar senectus hat, ſondern Ewigkeit heißt. Vielmehr iſt ewin das Adv. eben, Otf. ebeno, eban, Notk. ebin, ſchwed. jafn, eſwen, a. ſ. efn. efin und zwar hier ſo viel ſagend als: ſogar, quasi ac, auf welche Art auch mehrmals bei Minneſingern, z. B. Eberhard von Sax. S. 11.
— 21. — 10. v. o. l. geſibbum.
— 21. letzte Z. l. deutſch ſt. detuſch.
— 24. Z. 13. v. u. in den iſt. Kenningar von Aur (Art) kommt auch Barda vor.
— 25. — 20. l. ringe ſt. Ringe.
— 26. Z. 11. l. fuldiſche ſt. fuldeſche. In dem eben erſchienenen „Catalog u. Nachr. von der ehmal. aus lauter Handſchriften beſtandenen Bibl. in Fulda.“ Lp. u. Fkf. 1812. iſt das p. 50 unter 10. verzeichnete liber sapientiae et Jesu Sirach ganz gewiß unſere Handſchrift; (bei Schannat hist. Fuld. 1. p. 63-65 ſteht nichts) nach der Einleitung wird es wahrſcheinlich, daß ſie ſchon früher, etwan im 16. Jh. hieher gekommen.
— 37. — 12. l. q für g.
— 32. — 8. hinter je ein Comma. Z. 11. hinter und ein Comma.
— 39. — 4 und 9. l. Buchſtab ſt. ſtabe.
— 41. — 12. nach anheben das Comma weg.
— 44. — 19. v. o. l. ſie ſt. ſic.

Digitized by Google

— 45. — 14 v. o. l. leingur ſt. teingur.
— 45. — 17. v. o. nach hann das Colon weg.
— 45. — 8. v. u. l. hans ſt. haus.
— 51 — 9. v. o. l. pflegen ſt. pfiegen.
— 51 — 27. v. o. l „Run ſt. Nun.
— 51. — 4. v. u l. Laurin ſt. Launrin. Z. 2 von ſt. vo:
— 61. — 20. in einer fränk. Urk. bei Ecc Fr. or. 1 674. kommt die Form Hiltiberaht, Reginberaht ꝛc. vor.
— 62. — 1. v. u. l. Malobaud ſt. Malobaud.
— 63. — 2. v. u. l. bannire, mannire, ſt. bannise, mannise.
— 63. — 15. über die weißen Schilde vergl. Egilsſaga S. 51.
— 63. — 8. u. iſt der Umſtand nachzuholen, daß in der Edda Helgi Hundingsbani und Sinfiotli, beide Siegmunds Söhne, Ylfingar hießen, ja nach einer naußhaften Stelle die Volſunger und Ylfinger zuſammen fallen. Vielleicht dieſe Wörter ſelbſt. Näheres bei unſerer Edda über Völa, Völva und Völſa.
— 64. — 13. v. o. l. in dem ſt. in den.
— 66. — 10. v. o. l. entgegen ſteht (d. i. feindlich) ſt. entgegenſteht.
— 71. — 7. v. u. l. falſter. (d. i. falſteriſch.)
— 76. — 15. v. u. l. dem ſt. den.
— 78. — 15. v. u. hinter abzuſchneiden ein Comma:

Digitized by Google

I. Urkundlicher Text.

Ik gihorta ƀāt seggen ƀāt sih urhettun aenon muo
tin. hiltibraht entihaƀūbrant. untar heriunturem,
sunu fatarungo. iro saro rihtun garutun sè iro
gudhamun. gurtun sih. iro. suert ana. helidos
ubar ringa do sie to dero hiltu ritun. hiltibraht
gimahalta heribrantes sunu. her uuas heroro
man ferahes frotoro. her fragen gistuont fohem
uuortum. wersin fater wari fireo in folche eddo
welihhes cnuosles dusis. ibu du mi ęn ansages. ik
mideo dreuuet chind in chunincriche. chud ist
min alirmin deot. hadubraht gimahalta hilti
brantes sunu dat sagetun mi usereliuti alte anti
frote dea ėihina warun. dat hiltibrant haetti
min fater. ih heittu hadubrant. fornher ostar
gihueit flohher otachresnid hina miti theotrihhe.
enti siuero degano filu. her furlaet in lante luttila
sitten prut in bure barn unwahsan arbeo laosa
heraet ostar hina det sid detrihhe darba gi
stontum fatereres mines. dat uuas so friunt
laos man herwas otachre ummettirri dega
no dechisto unti deotrichhe darba gistontun
her was eo folches at ente imo wuaseo feheta ti leop.
chud was her chonnem mannum ni waniu ih
iu lib habbe. wittu irmin got quad

Digitized by Google

hiltibraht obana abheuane *d*at *d*u neo *d*anahalt mit sus
sippan man *d*inc nigileitos. want her do ar arme wuntane
bouga cheisuringu gitan. so imo seder chuning gap
huneo truhtin. *d*at ih *d*irit nubi huldi gibu. hadubraht
gimalt*a* hiltibrantes sunu. mit geru scal man geba inf*a*
h*a*n ort widar orte. *d*u bist dir alter hun ummet spaher
spenis mih mit dinem wuortun wilihuh *d*inu speru wer
pan. pist also gialtet man so du ewin inwit fortos.
*d*at sagetun mi sęo lidante westar ubar wentil sęo *d*at
man wic furnam. tot ist hiltibrant heribrantes suno.
hiltibraht gimahalta heribtes suno. welagisihu ih
in dinem hrustim dat du habes heine herron goten
*d*at du noh bidesemo riche reccheo niwurti. wela
ganu waltant got quad hiltibrant wewurt skihit.
ih wallota sumaro enti wintro sehstic urlante. dar
man mih eo scerita in folc sceotantero soman mir at
burc ęnigeru. banun nigifasta. Nu scal mih suasat
chind. suertu hauwan breton mit sinu billiu eddo
ih imo tibanin werdan. *d*oh maht dunu aodlihho
ibu dir din ellen taoc. in sus heremo man hrusti gi
winnan rauba bihrahanen. ibu du dar enic reht ha
bes. *d*er si doh nu argosto quad hiltibrant ostar liuto
der dir nu wiges warne nu dih es so wel lustit. gudea
gimeinun niusedemotti. wer dar sih dero hiutu hrelzilo
hrumen muotti. erdo desero brunnono bedero uual
tan. *d*o lęttun se aerist asckim scritan scarpen scurim
dat in dem sciltim stont. *d*o stoptun tosamane staim
bort chludun. hęwun harmlico hu itte scilti.
unti im iro lintun luttilo wurtun. giwigan. niti wambnum

Digitized by Google

II. Wiederherſtellung des Textes.

Ik gihorta that ſeggen, that ſih urhettun ānon muotin
Hildibraht enti Hathubrant untar heriuntuem,
Sunu fatar ungo; iro ſaro rihtun,
garutun ſe iro guthhamun, gurtun ſih iro ſuert ana,
helidos, ubar ringa, do ſie to dero hiltu ritun.
Hiltibraht gimahalta, Heribrantes ſunu, her was hēroro man,
ferahes frotoro, her fragen giſtuont
fohem wortum: wer ſin fater wari
fireo in folche, eddo weliches cnuosles du ſis?
ibu du mi ānan ſages, ik mideo dre-wet,
chind in chuningriche, chud iſt min al irmin-deot. —
Hadubraht gimahalta Hiltibrantes ſunu: dat ſagetun mi
uſere linti alte anti frote, dea erbina warun,
dat Hiltibrant hātti min fater, ih heittu Hadubrant.
forn her oſtar gihueit, floh her Otachres nid
hina miti Theotriche enti ſinero degano filu;
her furlaet in lante luttila ſitten
prut in bure, barn unwahſan,
arbeloſa beraet, oſtar hina det,
ſid Detriche darba giſtuontun, fatereres mines,
dat was ſo friuntlaos man, her was Otachre ummettirri,
degano dechiſto, unti Deotriche darba giſtontun:
her was eo folches at ente, imo was eo feheta ti leop,
chud was her chonnem mannum, ni wanin ih, iu lib habbe. —
wittu irmin-got, quad Hiltibraht, obana ab hevane,
dat du neo danohalt mit ſus ſippan man dine ni gileitos!
want her do ar arme wuntane bouga,
cheiſuringu gitan, ſo imo ſeder chuning gap
Huneo truhtin: dat ih dir it nu bi huldi gibu! —

Digitized by Google

Hadubraht gimalta, Hiltibrantes sunu:
mit geru scal man geba insahan,
ort widar orte, du bist dir, alter Hun, ummet,
spaher, spenis mi mit dinem wortum,
wilihuh di nu speru werpan,
pist al so gialtet man, so du ewin inwit fortos;
dat sagetun mi säolidante
westar ubar wentilsäo, dat man wic furnam,
tot ist Hiltibrant Heribrantes suno. —
Hildibraht gimahalta Heribrantes suno: wela gisihu ih
in dinem hrustim, dat du habes heine herron goten,
dat du noh bi desemo riche reccheo ni wurti.
welaga, nu waltant got, quad Hiltibrant, we wurt skihit!
ih wallota sumaro enti wintro sehstick urlante,
dar man mih eo scerita in folc sceotantero,
so man mir at burc enigeru banun ni gifasta;
nu scal mih suasat chind suertu hauwan,
breton mit sinu billin, eddo ih imo ti banin werdan.
doh maht du nu aodlicho, ibu dir din ellent aoc,
in sus heremo man hrusti giwinnan;
rauba bi hrahanen, ibu du dar enic reht habes.
der si doh nu argosto, quad Hildibrant, Ostarliuto,
der dir nu wiges warne, nu dih es so wel lustit
gudea gimeinun niused emotti,
wer dar sih hiutu dero hrel-zilo hrumen muotti,
erdo desero brunnono bedero waltan. —
do lättun se ärist asckim scritan
scarpen scurim, dat in dem seiltim stont;
do stoptun tosamene, staimbort chludun,
hewun harmlicco huitte seilti
unti im iro lintun luttilo wurtun.
giwigan, ni ti wambnum . . . . .
. . . . . .

Digitized by Google

III. Wörtliche Ueberſetzung.

Ich gehörte das ſagen, daß ſich verhießen einmüthig (einmal)
Hildebrand und Hadebrand unter Heerenden
Sohn, Vater . . . ., ihre Garwat richteten,
gerbten (bereiteten) ſie ihre Kriegshemde, gürteten ſich ihre Schwerter an,
Helden, über Ringe, da ſie zum Gefecht ritten,
Hildebrand ſprach, Herbrands Sohn, er war hehrerer Mann,
Geiſtesklügerer, er fragen geſtund,
(mit) wenigen Worten, wer ſein Vater wäre
im Männergeſchlecht: "oder welches Stammes du ſeyſt?
ob du mir einen ſageſt, (ich) miethe (ein) Drei-Gewand,
Kind im Königreich, kund iſt mein all Menſchen Geſchlecht."
Hadebrand ſprach, Hildebrands Sohn: „das ſageten mir
unſere Leute, alte und kluge, die ehthin waren,
daß Hildebrand hieße mein Vater, ich heiße Hadebrand.
Einſt er oſtwärts ging, floh er Otakers Neid
hinnen mit Dietrich und ſeiner Degen viel;
er verließ im Lande lützele ſitzen
Braut (Frau) im Bauer, Kind ungewachſen,
erbenloſes Heergeräth, oſtwärts hinnenfuhr
ſeit Dietrich Elend geſtund, Vetteres meines
(der war ſo freundlos Mann), er war Otakern ungenoßer
Degen berühmteſter, unz Dietrich Elend geſtund;
er war je an Volkes Ende (Spitze), ihm war je Fechten zu lieb,
kund war er kühnen Mannen, nicht wähne ich, noch Leben habe."
„Herr Menſchen Gott, ſprach Hildebrand, oben vom Himmel,
daß du nie dann mehr mit ſo Sippen-Mann Ding nicht geleiteſt!"
wand er da vom Arme, wundene Bouge (Spangen)
Kaiſer-ring gethan, ſo ihm ſeither König gab,
Hunnenfürſt? „daß ich dir es nun bei Hulde gebe!" —

Digitized by Google

Hadebrand, sprach Hildebrands Sohn:
„mit (dem) Ger soll man Gabe empfahen,
Spitze wider Spitze; du bist dir, alter Hunn, ungesell,
Späher, spanest (lockest) mich mit deinen Worten,
will ich dich nun (mit) Speere werfen,
bist also gealtet Mann, so du eben Trug führtest;
das sageten mir Seefahrende
westwärts über Wendelsee, daß man Wig (Schlacht) vernahm,
todt ist Hildebrand, Herbrandes Sohn."
Hildebrand, sprach Herbrandes Sohn: „wohl gesehe ich
in deiner Rüstung, daß du habes keinen Herrn guten,
daß du noch bei diesem Reiche Recke nicht wurdest;
wehaweh, waltend Gott, sprach Hildebrand, weh Schicksal geschiehet!
ich wallete Sommer und Winter sechzig außländig,
da man mich je schaarete ins Volk Schießender,
so man mir auf Burg einiger (an) Beinen nie gefestete,
nun soll mich eigen Kind Schwert hauen,
breiten mit seinem Beil, oder ich ihm zu Tödter werden;
doch magst du nun leichtlich, ob dir dein Ellen starkte,
an so hehrem Mann Rüstung gewinnen,
Raub bei Leichnam, ob du da einig Recht habest.
Der sey doch nun ärgster, sprach Hildebrand, (der) Osterleute
der dir nun Wiges warne, nun dich sein so wohl lüstet.
gute Gemeinen, neußet (forschet)
wer da sich hente der Strahlziele rühmen möge,
oder dieser Brunien beider walten!"
Da ließen sie erst Esche schreiten
(mit) scharfen Schauern, daß (es) in den Schilden stand,
da klapften (sie) zusammen, Steinbarten lauteten,
hieben harmlich weiße Schilde
unz ihnen ihre Linden (Gebende) lützel wurden gewegt,
nicht zu (den) Wamben . . . . . .

IV. Umſchreibung.

Ich hörte ſagen in alten Mären, daß einmal Hildebrand und Hadebrand, Vater und ſein einziger Sohn, einander unerkannt, zuſammenſtießen im Zuge und ſich Kampfes grüßten. Da ordneten die kühnen Helden das Kriegsgewand, warfen Panzerhemden um und gürteten ihre Schwerter über die Ringe; als ſie nun hin zu fechten ritten, ſprach Hildebrand, Herbrands Sohn, der war ſo edel und weiſe, begann mit wenigen Worten zu fragen, wer ſein Vater wäre, unter dem Männervolk, oder von welchem Stamm du biſt? ob du mich deſſen berichteſt, lohn ich mit einem Dreifadengewand, o' Held im Königreich, mir iſt kund alles Menſchengeſchlecht."

Hadebrand, Hildebrands Sohn, antwortete: „mir ſagten alte, weiſe Leute unſeres Volks, die nun geſtorben ſind, daß Hildebrand hieß mein Vater, ich aber heiße Hadebrand; einſt zog er nach Oſterland fort mit Dietrich und manichen Helden, floh vor Otakers Neid, ließ ſeine junge Frau daheim, ſein Kind unerwachſen, ſein Heergeräth ohne Herrn, der es handhabe. Nach Oſterland fuhr er, ſeit Dietrichs, meines Vettern, Elend ſich anhub, des freundeverlaſſenen Mannes; da mögt' es mein Vater nicht mehr mit Otakern halten, der herrlichſte Degen, focht ſtets an der Spitze des Heers und ſtets war ihm Fechten das Liebſte; nicht wähn ich, daß er noch am Leben ſey." — „Reicher Gott vom Himmel, ſprach Hildebrand, daß du doch ja nicht zwiſchen zwei ſo nahverwandten Männern Kampf zulaſſeſt! Da wand er ſich vom Arme gewundene köſtliche Spangen, die ihm ſeither der Hunnenkönig verehrt hatte: „nimm ſie hin, ich gebe ſie dir zu Hulden!" — Hadebrand, Hildebrands Sohn, antwortete: „mit dem Speer ſoll man ſolche Gabe empfangen, Spitze wider Spitze, du alter Hunne, taugſt zum Geſellen nicht, ſchlauer Späher, mit Worten trügeſt du mich, den Speer will ich auf dich werfen, biſt ein ſo gealteter Mann und pflegeſt böſer Liſten; wiſſe, daß mir Seefahrer, die weſtwärts über den Wendelſee zogen, Kunde brachten von einer großen Schlacht, darin ſey Hildebrand, Herbrands Sohn, gefallen, und darum glaube ich, er iſt todt." — Hildebrand, Herbrands Sohn, antwortete: „das ſehe ich ſchon an deiner Rüſtung, daß du keinen edlen Herrn haſt, und in dieſem Reiche noch keine Heldenthat vollbracht; wehe, waltender Gott, wehes Geſchick ſteht bevor! Sechszig Sommer und Winter bin ich herumgewallet, weit von meinem Vaterland, immer ward ich zu den vorderſten Kriegern geſtellt, auf keiner Burg hat man mir die Beine in Bande gelegt, nun ſoll mich mein eignes, liebes Kind hauen mit ſeinem Schwert, dahinſtrecken mit ſeinem Beil, oder ich ſoll ſein Mörder werden. Leichtlich mag es geſchehen, wenn du tapfer ſtreiteſt, daß du ſo einem edlen Mann die Rüſtung abgewinneſt, Raub begehſt an dem Leichnam, wenn du vermeinſt, dazu einiges Recht zu haben. Doch der ſey der ſchlechteſte aller Oſterleute, der dich vom Kampf abhalte, deſſen dich ſo ſehr lüſtet.

Digitized by Google

Gute Gesellen, die ihr uns zuschauet, richtet in eurem Muth, wer sich von uns heute rühmen möge, den Pfeil am besten zu zielen, und wer dieser beiden Panzer Herr werden soll. "

Da ließen sie die Eschen scharf schneidend fahren, daß sie standen in den Schilden, da sprangen sie aneinander, die Steinärte klungen, schwer hieben sie in die weißen Schilde, daß ihr Gebände schütterte, aber fest standen ihre Leiber . . . . .

V. Anmerkungen zur Uebersetzung.

Z. 1. sih urhettun sich verhießen, (nicht sowohl: promittebant, als:) sich herausforderten; später war: sich grüßen, compellare, provocare, ein unter Zweikämpfern übliches Wort; auch bedeuten versprechen, versagen in diesem Sinn: entsagen, widersagen. ur- in Zusammensetzungen kann durch ur- er- ver- aus- gegeben werden. a. s. hatan, heißen, het hieß, E. h. hetun hießen, isl. heita, Imp. het, heto Auch könnte man an urheiz denken, bei Otf. mehrmals für seditio, tumultus und wohl nicht so ausgemacht von heiß, ardens, herzuleiten, zumal piheiz conjuratio, und intheiz votum, ganz dieselbe Form haben. Das isl heit bedeutet Gelübde, aber auch Drohung, dann dürften unsere Worte auch übersetzt werden: tumultuabantur, oder: bedrohten sich.

ánon muotin bisher durch: einmüthig, eines Muthes übertragen. Nun könnte zwar ánon der Abl. Sg. seyn (E. h. uppan enon berage them hohen) nicht wohl aber muotin st. muote, muati, (s. jedoch Z. 47. ti banin); weniger würde die Form beider Wörter gegen den Abl. Pl. einwenden; man findet: mit manigfalton ehtin (Otf.) fon alton wizzagon (ebd.) im cotton. Mf. der E. h. gehen die Adj. im Abl. Pl. fast immer auf on, im bamb. auf un aus, in unserm Frag. sonst immer auf en. K hat: widermuatum, und zumatin, injuriis. Der ungewöhnliche Pl. in unserer Redensart müßte hier eben so erklärt werden, wie in dem: zeinen ziten b. Reinmar d. a. S. 80. Die Spanier setzen den Pl. unos, unas, häufig für den Sing. Vielleicht wäre auch an das a. s. mot, mut, gemot, engl. moot, isl. mot, occursus, congressus, contentio, Treffen, zu denken, oder an Muße, Muaze, Zeit, Gelegenheit, (Nibel. 6633 in solhen unmuozen) altholl. moete (s. Kilian und Huydecoper op Stoke 3. 58), und in beiden, an sich verschiedenen, Fällen zusammenstimmend: eines Gangs, eines mals, aliquando, auszulegen, da den Spra-

Digitized by Google

chen, und besonders den altdeutschen ein Reichthum ähnlicher, sämmtlich von Schritt, Gang, Ruhe und Zeit hergenommenen Bildungen zustehet. Der Sinn würde sehr passen, noch mehr, wenn muotin der Acc. Sg. seyn und es: „sie verhießen sich einen Kampf" (ein Treffen, occursus,) bedeuten könnte, wiewohl dann die gleich folgenden Wörter etwas einbüßen müßten.

Z. 2. untar heriuntuem, heeren heißt: im Heer ziehen, kriegen (so: heriodo in Harald Hardr. Saga c. 5.) und dann auch: verheeren (gl. mons. heriunga direptio, heriuntero diripientium.) R. übersetzt: verhießen sich unter die Feldziehenden, dann stände der Dat. für den Acc.; außerdem aber giebt diese Erklärung nur einen Sinn, wenn man wie R. übersieht, daß hier nicht von einem Feldzug, den beide gemeinschaftlich beginnen wollen, sondern von einem Begegnen und Zweikampf die Rede ist. Demnach ist wörtlich: unter Herrenden zu übersetzen; Vater und Sohn trafen sich auf einem Heerzug, wie auch in dem spätern Lied Amelung zum Hildebrand sagt: sein Sohn halte auf der Mark und er werde dort von ihm angerennt werden. Daß Hildebrand nicht ohne Begleitung auszog, ist daraus klar, daß er hernach Gesellen aufruft, die über den Kampf richten sollen.

Z. 3. Die Worte: sunu fatarungo, sind die schwierigsten des ganzen Gedichts. Sie durch Vetternsöhne zu erklären, wie Ecc. und R. gethan, ist nach dem ganzen Inhalt der Fabel höchst unpassend und nach den Worten nicht zu erweisen, indem Vetternsöhne, wofern man dafür nicht auch blos: Vetter, gesagt haben würde, sunu faterero heißen müßten. Fatarung oder ein ähnliches Wort findet sich in keiner der deutschen oder verwandten Sprachen. Conjecturen wie: suinmo farungo (a. s. färunga) „schnell übereilt" zu kühn von sich selbst, füllen die Stelle nicht sonderlich aus. Denn es scheint die eigentliche Meinung offenbar da hinaus zu laufen, daß es heißen müßte: sunu enti fatar, an welchem Sinn um so mehr liegt, als gerade der Kampf zwischen Vater und Sohn, Gegenstand des Gedichts ist, und die Ueberschrift einer viel späteren Bearbeitung: „der Vater und der Sohn" hierbei nicht übersehen werden darf. Also müssen alle Vermuthungen diese beiden Wörter unversehrt bewahren. Man könnte 1) durch Einschaltung dreier Buchstaben lesen: sunu fatar ungerno, dem Sohn der Vater ungern, weil er ihn leichter muthmaßte, 2) sunu fatar ungo, filius patri juvenis, indem man blos aus fatarungo zwei Wörter machte. So treffend dieser Sinn wäre, zumal der Sohn auch sonst: der junge Alebrand, sa ungi Alibrandur heißt, so klingt doch ungo in der deutschen zu ungewohnt und ist schwerlich durch Beispiele zu bestätigen, wollte man nicht gerade Frau Ute (Jutte, auch sonst: Gut) dahin zählen. Auch im a. s. schon heißt jung: geong, giong, jong (allein auch: eard und geard, ed, wieder, ocer und wocer, hopian und opian.) Wollte man umgekehrt: filio pater juveni annehmen, so müßte es doch ungemo, oder etwa ungon lauten, sunu könnte immerhin der Dat. seyn, (a. s. und Ulf. Lucas 9, 38.) hingegen fatar ebenwohl, weil

Digitized by Google

sich dieses Wort gleich einigen andern gegen Declination zu sträuben pflegt, (siehe Rask isl. Gr. S. 46. und Cat. th. p. 91. son sinen junger, p. 92. sines Vatter, doch ebd. p. 68. sona fatere und fateres; K. demu fatere, Otf. in sines selbun fater haut,) und zur Noth könnte man: fatare, oder demo fatar restituiren. Daß der Dat. zwischen zwei zusammengehörige Nom. geschoben wird, ist der freien Wortstellung der alliterirenden Poesie leicht zu verantworten (s. unten); 3) man könnte dieses ungo durch unicus verstehen. Notker übersetzt XXI. 21. et unicam meam: prutha menunga, worin offenbar ein Fehler steckt. Schilter bessert in: men oder min unga, und das wäre ein passendes Beispiel für unsern Fall; inzwischen könnte es geheißen haben: pruthun enunga. Ulf. hat ainaha, ainoho, im isl. ist einka sonr nicht mit einugr (nullus) zu verwechseln; jene Stelle zeigt wenigstens, daß un in das Wort eingegangen ist, und man hört noch jetzt: einger und eininger. Cat. th. p. 65. einagon (unicum.) Nach der Analogie von änon Z. 1. wäre: sunu änungo vorzuschlagen; 4) vielleicht, daß sich ein schickliches auf ungo ausgehendes Adv. ausfinden und hinter die stehen zu lassenden Worte: sunu fatar einschieben ließe. Etwa tarungo nocive (tarunga laesio, gl. mons.) wo das Versehen des Copisten begreiflich wäre; oder noch besser: sunu fatar (suntar) ungo, seorsim (Nibel. 6971 sunderlingen), indem dadurch die Alliteration mitgewönne; das Wort findet sich b. Otf. suntaringon, Tat. suntoringon, a. s. sundron, syndrige, und vielleicht ließen sich bei dieser oder einer andern Conjectur die vorausgehenden Worte: untar heriuntuem schicklicher auslegen. Wir haben nicht gewagt, einen dieser Vorschläge in die Uebersetzung aufzunehmen, sondern in ihr nur die beiden deutlichen und nothwendigen Worte ausgedrückt.

iro saro, ihre Kriegsgewänder, isl. ser auch serkr (woher Berserkr) Danthi Atla V: serki valrötha (Acc. Pl.) im a. s. findet sich nur syrc interula in Alfr. Gloßen. Die Deutschen haben später nur die Compos. sarring (Veld. Äneis 8846. 11772) und sarwat (Heldenbuch öfters, Klage 2789. 3807.) auch geserwe (fr. belli c. Sarac. 2513.) Man leitet es von sericum, wofür allenfalls das nordische servarthir (feminae), auch tritt in serih (gl. mons. 3401) das ch hervor, altfranz. sarge, serge. — Ecc. vermuthete: hrossaro, das einen Sinn giebt, aber die Allit. zerstört, auch hrosso würde heißen müssen. R. faro ist gegen die Handschrift, könnte zwar mit fatar alliteriren, giebt aber keinen guten Sinn.

rihtun richteten. Otf. rihta ministrabat, Rother 2504, Nib. 7331, 7635.

Z. 4. garutun, bereiteten, gerbten (jetzt blos von Fellen); Otf. garota, Werners Maria S. 20. garten, Nibel. 9109 u. s. w.; a. s. gearwian praeparare.

guthamun, Kriegshemde. Auch a. s. guth, bellum, im Deutschen sonst, wie im isl. gewöhnlich das n eingeflossen, gunn, gund. Hama a. s. hamr isl. Hemd, Decke. Später brauchte man wichgewant, Rother 875. 1001, Nib. 6394. 9383. Der Gegensatz zu sar ist nicht so leicht anzugeben, vermuthlich war dieses die ei-

Digitized by Google

gentliche Kriegskleidung, worüber noch ein Panzerhemd geworfen wurde, oder es ſtehen beide hier gleichbedeutend in poetiſcher Wiederholung.

3. 5. helidos, Helden. Nib. Sg. helt, helet, Pl. helede, Rother: helit, helith und helide. A. ſ. hale, hälethas, ſchwed. hälad, häleth, iſl. halur, hauldar. Auch in der E. h. häufig helithos. Ganz unrichtig denkt hier Ettc. an Feſſel, capulos, da doch helidos kein Acc. ſeyn kann, außerdem aber helte, hilte, helze, das etwa mit unſerm poetiſch für: ſie ſtehenden Wort Aehnlichkeit haben könnte, ein Fem. iſt.

ubar ringa, ſie gürteten ihre Schwerter an, über die Panzerringe; die Brynien oder Panzer beſtanden aus vielen Ringen, weshalb ſie ſelbſt Ringe heißen; Nib. 6514, 7403, 8326.

hilda pugua, a. ſ. hilde, iſl. hildr.

3. 6. herord, K. herord prior; warum aber R. aus dieſem, ſo wie dem folgenden frotero Gen. Pl. des Poſitivs machen will, ſieht man nicht ab, weil nach ſeiner Conſtruction gewiß auch manno, in gleichem Caſus ſtehen müßte. Man ſagt im Deutſchen wohl: fuit nobilium virorum, nie aber nobilium vir, was etwas ganz anderes heißen würde. Dagegen iſt der Comp. ganz klar, obgleich er dem Sinn nach einen Poſitiv bedeutet. In dem symb. frambariro, hoiro, richoro.

3. 7. ferahes frotoro, frot, frut, holl. vroet, klug, weiſe, iſt noch lange üblich geblieben; Ulf. frods, iſl. frothr. ferh, ferah, verh, a. ſ. feorh, iſl. fiör bedeutet das Leben (verchwund, verchmagen) anima, dann auch der Geiſt, animus. Man könnte eben ſo gut: lebenskling, erfahren, als geiſteskluk, weiſe, a. ſ. ferhthgleaw, überſetzen.

fragen giſtuont, fragen that, begann, d. i. fragte. An ſolchen belebenden Hilfswörtern war die alte Sprache viel reicher. Die Isländer brauchen giordi, red, (gerieth) nadi, vann, gat, let, eben ſo. Das ſtund findet ſich genug bei Otf. III. 20, 60; IV. 4, 9; IV. 34, 32; I. 20, 9. (thiu kind giſtuantun ſtehan d. h. ſtachen) und hat ſich beſonders noch im Holl. erhalten; jets ſtaan doen: thun.

3. 8. fohem wortun, K. foem, fowem, Tat. fohem (paucis.)

3. 9. fireo in folche im Volk der Männer, Menſchen; firihi vulgus, gl boxh; E. h. fir homo, firihbarn Menſchenkind, iſl. firar Männer. —

cnuosles Geſchlechtes, eben ſo in der E. h. a. ſ cnoſl verwandt mit kunni, knän d. h. Großvater.

3. 10. ánan ſages oder án anſages, einen ſages oder eins anſages. Die gl mons und doc. erklären anaſagen mehrmals durch objicere, imputare, welches allenfalls hier paſſen würde, je nachdem man das Schlußwort dieſer Zeile überſetzte.

mideo, mitan, miethen, retribuere, gegengeben, lohnen, gutes oder böſes. dann auch blos: geben. Adel. Mithrid. 1. 164. Mitan, meiden, a. ſ. midan, midian, latere, dissimulare, paßt nicht zum Sinn.

Digitized by Google

Vor allem dunkel sind die Worte drewet, welche Ecc. und R. durch: drei Gewänder geben. Allein dem stehet entgegen, daß wat, wed, wäte ein Fem. ist und im Acc. Pl. gewiß weta oder wete heißen würde. A. s. wäd, wäda vestis, Pl. wäda. E. h. gr. fr. 36. biwandina mit wadi. Ferner ist das Anbieten von drei Gewändern auf einmal auffallend, und sonst in keinem Beispiel bekannt; die gewöhnlichen Heldengeschenke sind Schwerter, Schilde, Spangen, (schon Tacitus in Germ. XV. electi equi, magna arma, phalerae torquesque,) wie nachher Z. 27. und Walthar aquit. 659.) auch wohl waffentlich Gewant (Nib. 6795.) Man geräth daher darauf, wet durch Pfand, vadium, a. s. wädd, wadd zu verstehen, wiewohl selbst wad, Gewand, pannus, Pfand, unter einander verwandt seyn mögen. (Stalder v. wätten, wetten, binden.) Erklärte man nun das vorstehende: wenn du mir eines (Vater oder Geschlecht) ansagest, ansprichst, d. i. zur Last legest, tadelst, so stelle ich drei Pfänder. Wäre in der gl. doc. „wadium usuram, foenus, mietan" (die offenbar unter den Buchstaben m gehört) mietan als der Infin. die drei vorstehenden Wörter aber als Acc. zu nehmen, so würde die Redensart: wet mieten wichtig bestätigt werden, und hieße so viel als: Pfand stellen, oder entgegenstellen, und bekanntlich kam das vadium, gage, bei Zweikämpfen auf mehr denn eine Weise vor, drei Pfänder waren vielleicht besonders gebräuchlich und ansehnlich; man denke an das trinium geldum u. s. w. Inzwischen ist eine ganz abweichende dritte Erklärung schon um deshalb viel besser, weil sie, wie das Mannscript selbst, drewet, in einem Worte verbundenläßt: es ist der Acc. Sg. und bedeutet so viel als: Drilchgewand, tunica trilix, welche schon im lat. Waltharius aquit v. 260 vorkommt, a. s. thrylenhrägl (rail), im fr. belli c. Sarac. v. 2635 ire brunne waren thrilie, und beim Stryker: drilhe halsperge, aus dreifachen Eisenfaden gewirkte Kriegsgewänder.

Z. 11. zieht R. schon in Hadubrands Antwort, wozu wir nicht stimmen, schon weil letzterer den alten Hildebrand schwerlich Kind benannt, und nicht sein Geschlecht für allbekannt ausgegeben haben würde, während er sich doch im folgenden umständlich darauf einläßt. Dieses möge allenfalls nichts entscheiden. Es stößt aber gegen die Einfachheit alter Poesie, daß erst nach einer vorausgeschickten Zeile das τον δ' απαμειβομενος προσεφη folge. R. erklärt noch: min alir min deot, mein Alter (!) mein Geschlecht, welches zu verwundern ist, da er die ähnliche Redensart Z. 25. irmin got ganz richtig faßt, alir könnte ohnedem nie für alter stehen, zudem Z. 13. alte und nicht ale, auch Z. 32. alter vorkommt. Irmindeot heißt Menschengeschlecht, und trifft sich in der E. h. genug so an: gr. a. s. p. 109 all irmintheoda, p. 112 alla irminthiod. gr. fr. p. 89. obar all thesa irmintheod. diss. epist. p. 149. allon Irmintheodon. Im a. s. fehlt diese Zusammensetzung, wohl aber findet sich die analoge: irming- (erming, earming, yrming) strät. (*) Nunmehr

(*) Nähere in vieler Hinsicht merkwürdige Beziehungen aus der altdeutschen Poesie sollen näch-

Digitized by Google

kann aber auch min nicht mein (mea) heißen, sondern chund ist min bedeutet hier: kund ist mein (mei) ist mir, wie man noch jetzt den Gen. und Dat. der persönl. Pron. verwechselt. Wem ist das Haus? mein (statt mir); es hätte eben so gut: wessen? gefragt werden dürfen. Lye-Manning erklärt min richtig durch den Gen. und Dat. Sg., und man sagt: with min, contra me. Eine ähnliche Construction in den Nib. 960 3: „den hort weiß niemand wan got unde min." Umgekehrt könnte man kund durch kundig, erfahren, u. all M. G. ist mein kundig. kennt mich, übersetzen. Auf allen Fall erhellt, daß die Worte des weitgereisten (vidförla) Hildebrands nur höchst unschicklich in den Mund seines jungen Sohns gelegt werden dürfen.

Z. 13. er hina. Dieses hina gehört vielleicht besser zu: warun, hinawarun, hinnewaren, hinnenfuhren, d. h. starben, ſ Schilter v. hinawerden.

Z. 15. forn hat schon Ecc. richtig durch vordem erklärt, a. ſ. fyrn, isl. forn. E. h. furn. ostar ostwärts hin, von osten her würde ostan, osten heißen; die Islander unterscheiden beide Adv. eben so. suder, wester, oster, findet sich genug bei Dichtern des 13ten Jahrhunderts; auch wohl ostert, westert ꝛc.

gihueit, E. h. giwet Pl. giwitun (meist mit zugesetztem imo und im) a. ſ. gewat, Pl. gewetun; in andern oberdeutschen Denkm. giwet, giwat, giweit, giwant. Ost, gleich obigem: gestunt, blos pleonastisch, z. B. tha gewat him wund hâleth on wâg gangan, da ging der wunde Held hinweg, (Fr. eines a. ſ. Lieds b. Hickes 192. 193.)

nid, Neid, Haß, Argliſt, a. ſ. nith, nyth, (versch. von nid, nead, ned : Noth.)

Z. 16. hina hinnen, filu Sg. regiert die zwei vorausstehenden Gen., wir sagen noch jetzt gleich gut: viel und viele Männer.

Degen, a. ſ. Thegn, thanus, thane, Pl. thegnas, Gen. thegena, servus, discipulus, miles, vir. Hiernach hat die Verwandtschaft mit dem a. ſ thegnian, thenian, weit mehr für sich, als die gewöhnl. mit taugen, a. ſ. dugan, Part. dugend. Die Deutschen und Isländer unterscheiden aber Degen und Diener, beide Wörter müßten also viel früher schon von einander gewichen seyn.

Z. 17. furlaet, verließ, a. ſ. Präſ lât, Imp. let, isl. Pr. lât, Imp. let.

Iuttila muß auf prut in Z. 18. gezogen werden, die schöne, schlanke Braut, wie im a. ſ. lytel on wæstmum gracilis statura bedeutet. Es mit den bisher Erklärern für den Acc. Pl. zu nehmen, und kleine (kleine Kinder) zu übersetzen, geht nicht gut an, weil von seinem einzigen Kinde gleich darauf die Rede ist; auch keine andere deutsche Quelle anderer Kinder Hildebrands erwähnt. Und gerade im dän. Lied str. 20. steht Judte lille; dieser im Dän. so gewöhnliche Anhang hat gleich-

---

stens in einer bereits ausgearbeiteten Abhandlung über die Jemensstraße und Jemensäule umständlich vorgelegt werden.

Digitized by Google

Allein bagi als ein Nomin. Pl. wird schwerlich noch anzutreffen seyn. Die gl. boxh. haben paga, lis, die cat. th. p. 64. baga, contentiones, der Sg. heißt gewiß baga, und das Wort zeigt einen Zank, kleinlichen Streit, nie einen ordentlichen Krieg an. Was noch mehr, Dietrich, und mit ihm Hildebrand, wanderten ja nicht aus, um in Krieg zu ziehen, sondern gerade, um dem mächtigen Ermenrich auszuweichen, daß sie etwa späterhin an Etzels Zügen Theil nahmen, gehört gar nicht hierher. Wie wir das vorhergehende ausgelegt haben, würde auch für dar (ubi) keine Beziehung weiter übrig bleiben. Offenbar ist darba das Substantiv und Hauptwort des Satzes, heißt aber so viel als: Darben, Verderbniß, privatio, egestas, also hier exilium, Entfernung aus dem Reiche, und bezieht sich auf Dietrichs Flucht und Aufenthalt bei den Hunnen. Daron privare, Otf. daron, taron, nocere, tarbent, carens, tarbeti, privatus esset, altholl. dere, deyre, nocumentum, offensa, a. s. däre, incommodum, damnum, thearf Pl. thearfe, necessitas, opus. In der E. h. derbeas wiht (gr. fr. p. 14, 101.), auch derebas wiht (diss ep. 149.) mali quid. Das Subst. tharf steht gr. fr. 22, 77, auch b. Doren 5, 25 und 23, tharabun (Dat. Pl.) Die nahe Verwandtschaft der Formen: darben und dürfen, ist bekannt, und eine umständlichere Ausführung wäre um so überflüßiger, als der Gewinn für Sinn und Alliteration unsere Auslegung rechtfertigt. Der folgende Gen. fatereres mines, der auf Detriche bezogen, eigentlich der Dativ seyn müßte, ist eine gar nicht unerhörte Freiheit der Poesie. Ohnedem hätte der sid nach der früheren Interpretation auch den Gen. und nicht den Dat. gefodert.

Z. 21. Blos die erste Hälfte bezieht sich auf Dietrich, nicht aber die andere, und her schon wieder auf Hildebrand. Dies bestätigt sich theils durch eine Eigenheit dieses Metrums (s. unten) theils durch die Erklärung von ummettirri (für unmett. wie immensus, s. inmensus.) Dieses heißt hier nicht: unmächtiger, eben so wenig scheint es mit dem isl. mätr, groß, berühmt, noch dem a. s. mäte, mediocris, moderatus, verwandt. Vielmehr liegt das isl. mäte, schwed. mat, Freund, Gesell, zum Grunde, holl. maat, (maats gesellig) Kil. maet, engl. mate, Otf. gimazzo. Hildebrand hatte mit Dietrich früher dem Ermenrich oder Otaker gedient, mochte aber nun auch nicht länger bleiben.

Z. 22. dechisto ist schon von R. richtig durch notissimus erklärt, isl. thekdr von thrkkia, a s thogan, cognoscere. Bei Cädmon 44, 9. steht: äthelinga bearn eegum of thegde (Edelingebarn an den Ecken, d. i. Schwertern, erkenntlich. Die Wiederholung des Satzes: unti D. d. g., welche nach der alten Auslegung ganz müßig stand, giebt nunmehr einen eignen Sinn, nur muß man unti hier nicht durch bis, sondern wie es auch bei Notker 54, 9. vorkommt, durch seit, nachdem verstehen. Sollte es bis heißen, so müßte es auf dechisto bezogen werden: er war berühmt, bis dieses Elend anging, da erblaßte sein Ruhm in diesen Landen (Amelungenland.) Ersteres verdient den Vorzug.

Digitized by Google

Z. 23. at ente, an der Spitze. Jede Sache hat zwei Ende, und man kann bei jedem anfangen. E. h. fan thesaro weroldes endie (d. h. Anfang.)

fehetati, schwerlich ein Wort; wogegen fehta, pugna, sich genug findet. ti leop, eigentlich: zu lieb, hier nur verstärkend; s. das Gloß. der Edda Säm. und Niala, von til, auch gebrauchen wir selbst: zu ähnlicher Weise.

Z. 24. wanin ih, im Altdeutschen kömmt dies wän, wähne ich (crois je) oft pleonastisch vor, Nib. 7915, 8415.) hier aber muß es den folgenden Conjunctiv regieren. in, noch jetzt, adhuc, E. h. gr. a S 191, fr. 76. Ulfil. u. Ecc. konnte dieser alten Sprache hier schon ein verweichtes plattdeutsches Pronomen zutrauen! ohnedem nennen sich beide einander: du, und nicht: ihr.

Z. 25. Das Mspt. liest auf keinen Fall werttu oder wertu, sondern höchst wahrscheinlich: wittu, welches Epithet von Gott zu seyn scheint, und an das a. s. wite Herr (witta, Zeuge?) weiser, erinnert, wohl aber auch mit dem isl visi u. vitkr verwandt seyn mag. Aehnliche Zusammenstellungen mehrerer Vocative finden sich genug, z. B. das a. s. frea drihten min (Herr, mein Gott), welches man aber nicht nöthig hat, mit Hickes gr. a. s. 202. für eine Umschreibung des Superlat. zu halten.

irmingot s. oben 11, später hin lautete die volksmäßige Formel: ach reicher Gott vom Himmele! R. Protestation gegen einen Gott Irmin hat ihre wahre und falsche Seite.

Z. 26. neodanahalt, kann für ein einziges Wort gelten. R. läßt das halt, was bei Ecc. deutlich steht, geradezu weg, und verfehlt daher den Sinn. Das: hienieden ist falsch, alle diese Partikeln wollen blos sagen: nimmer, niemehr, niedannmehr Gerade so setzt Ulf. sein thanamais, thanaseits und nithanaseits zusammen. Otf. halt mehr, thiu halt, eo magis, destehalt, destomehr, das isl. heldr, das deutsche halt, halte, halter, halters, Titur. 114. dester helder, holl. zo helder. Wie im Isl. stehen auch die deutschen Partikeln oft ohne eigentliche Bedeutung zugegeben. (Nib. 4366, 9192, 9618. Oranse S. 110.) Adelung erklärt letztere unrecht durch: halt'ich.

Dinc für Kampf, Streit, ist bekannt, st. sussippan könnte man auch das noch näher bestimmende suassippan vorschlagen, s. Z. 46.

Z. 27. ar arme von dem Arm. ar d. i. aus, nach einer gewöhnlichen Vertretung das r durch das s; Ulf. der so gern letzteres vorzieht, (haussan, hören, naussan, nähren, generian) hat zwar us, aber doch die Composition urrinnan, urreisan, isl ur, or, a. s. ut, aber auch manche Comp in or, orhär ꝛc. Im Altd. findet sich ur z. B. exhort. ur dern tauffi (wo Doren fälschlich us für eine bessere Leseart nimmt) so urminnis extra memoriam. K. hat: er herzin, fr. belli c. Sar. 1799 ere erthe, Otf. ir himile, gl. rhab. 962. ar flinse, es wechseln hier alle Vocale gleich bedeutend.

Digitized by Google

Z. 28. cheisuringu gitan, R. „zum Kaiserringe gemacht.“ bezogen auf die vorhergehenden Worte: wuntane bouga und ohne Erklärung, was unter einem solchen Kaiserring gemeint seyn soll. Ueberhaupt ist es mißlich, hier nicht im Pl. gewundene Ringe zu übersetzen, da ein vom Arme gezogener Ring kein Fingerring seyn kann. Ein Kaiserring (annulus imperatorius regius) könnte aber nur der seyn, dessen sich der Herrscher beim Siegeln seiner Urkunden bedient, mithin als Geschenk hier nicht vorkommen. Es sind gewiß Armbouga, Armspangen, armillae, Deutschlender: hantbaich, gemeint, und bouga ist auch der Acc. Pl. wie schon wuntane zeigt, das sonst wuntanan heißen müßte. Alle Schwierigkeit liegt also in den Anfangsworten unserer Zeile, an den circulus regius oder aureus, ein Insigne, ist hier auch nicht zu denken; sollte vielleicht, da nur ein r im Worte steckt, cheisuringa, cheisuringo, f. cheisurlingo ein Adv. kaiserlich seyn? wie mehrere das l. entbehren farungo u. s. w.) und kaiserlich gethan würde dann nichts heißen, als herrlich, trefflich, etwa wie: die Jungfrau war kaiserlich, königlich gethan, d. h. wunderschön gebildet. gitan sollte freilich gitane heißen, obgleich auch das hintenach stehende Partic., da ein anderes Beiwort und ein Adv. vorausgeht, der Biegung entbehren kann. a. s. gedon, factus, perfectus. Nur bleibt der Ausgang des Adv. auf u bedenklich, weil die zwar häufigen Verwechselungen des u. und o doch in einigen Fällen (wie z. B. im Gen. Pl.) nicht statt haben. Wäre außer den Armspangen noch an einen besonders geschenkten Ring zu denken, so würde es schwerlich ringu, eher ring heißen. Sollte gihetan zu restituiren, und Kaiserringe als ein Name der Armspangen zu verstehen seyn? gichetan, gichuetan, welche Formen eines verwandten Wortes sich sonst auch finden, wären das nemliche, würden aber hier wieder aus einer blos zweifachen, eine dreifache Alliteration machen. seder, sider, seither, sinther, eigentlich nachher, schrint unpassend, da H. eine Sache, die er selbst noch nicht hatte, nicht verschenken kann. Man beziehe es aber auf die Zeit nach seiner Flucht zu den Hunnen; seitdem er nicht heimgekehrt war, hatte ihm Attila diese Verehrung gemacht.

Z. 29. huneo truhtin. huneo der Gen. Pl. für hunno (a. s. Atla hunaeyninge) nach der Analogie von fireo Z. 9. und vieler ähnlicher in der E. h. z. B. dadeo Isid. judeo, liudeo, heideo. dir it nu bi huldi. Ecc. Lesart: di nit ist falsch, theils weil sonst immer dir steht, (Z. 32, 52.) theils nubi nicht zusammengenommen und durch nisi erklärt werden darf. Denn die letztere Zusammensetzung löst sich stets in ne ob (nie ob) auf, lautet daher bei Otf. richtig nub, nob, würde aber hier, wo jenes ganz deutlich ibu ist, nibu lauten, wie in der Cat. th. Auch fordert huldi die Präp. bi (s. auch unten 41. nob bi. Die E. h. hat: herren te huldi in domini gratiam.

Z. 31. mit geru, Ecc. mit Gier, R. mit Freuden, augenscheinlich unpassend, da Hadubrand die Gabe verschmähet. Ger, Speer, kömmt noch später häufig vor (Nibel.)

Digitized by Google

isl. geir, a. s. gar. Mit dem Spieß soll man solche Gabe empfangen. Geba, Gabe, Gnadengabe, Gnade, gl. rhab. kepa gratia, Tat. wir alle intfahames inti geba furi geba. Gebonofull, gnadenvoll. Oft hat geba und gifti, auch später im Hochdeutschen Gift, nicht selten a. s. gefe.

Z. 32. ort widar orte. E. h. gr. fr. p. 81. spindian au speres orde. Nibel. 9263. ort der swerte. — Die seitherige Erklärung der übrigen Worte beruht auf falschen Lesearten.

bist dir ummet, d. h. bist ummet, nicht zur Gesellenschaft, bist dir ein schlimmer Genoß! ummet für ein Adv. (unmäßig) zu nehmen, und noch in die folgende Zeile zu spaher zuziehen (du bist dir ein übermäßig schlauer) giebt keinen so guten Sinn. — alter Hun! du alter Hunne! weil der alte Hildebrand aus Hunnenland gezogen kam, und wohl manche hunische Kennzeichen an sich führte. Man könnte auch alter-hun, wie die vielen a. s. Compos. mit alder-aldur-ealdor- (aldorfrea, princeps dominus, alderdema, princeps judex, alderman, engl. alderman u. s. w.) durch edler, vornehmer Hunne! geben. Unser alters, allein, gleich dem engl. alderlievest, hat einen verwandten Begriff. Die Subst. hunco und hun bestehen neben einander, wie E. h. waldand und waldandeo. Sonst heißt hunno auch centurio (von hundert) Vornehmer.

Z. 33. spaher, klug, weise, besonders auch schlau, beredt, ausspähend. Symb 203. spihata. E. h. wortspaha weros gr. fr. 28. Nib. 8124. spähe rede, Parcif. 6803. redespäher man. gl. rhab. spaher, artifex. — spenis, berücksl, beredsl. gl. rhab. 974. spanari suasor, Otf. bispenit, irspuan; gispunst, sonst raspunst suggestio, E. h. gleich vornen: the sia iro mod gespon. a. s. spanan, thu spenst me, provocas me ic. Man halte hierzu die Worte des späteren Lieds: du willst mich jungen Helden mit sehenden Augen machen blind.

Z. 34. wilihuh. Diese hergestellte Lesart begegnet K's. Bedenken bei der vorigen.

Z. 35. Auch diese Zeile erscheint jetzt in ganz anderem Lichte. inwit, dolus, fraus, conscientia mala. E. h. gr. a. s. 191. inwidres gern fraudis studiosus, a. s. inwit, (Judas thuruh his inwit and sarn rist to death gesald) inwitfull dolosus, inwidda ungerecht. Ulf. inwinds ungerecht, oberdeutsch inwizzeda, inwizze, conscientia, Notk. 80, 8. Länger hat sich unter uns das von gleicher Wurzel stammende itwiz (a. s. edwit) opprobrium, Beschimpfung erhalten, s. Nibel 7105 u. v. a. — führen heißt auch: an sich führen, nehmen, gl. mons. fuorta assumsit.

Z. 36. sâ lidante E. h. lithan, a. s. ebenso, reisen, bes. schiffen, Deutschlender unter gnen: lyen, wandern, isl. lithandi, reisender, Pl. lithondur. E. h. (nach R) seawag- und lagu-lidandea.

Z. 37 wir, außer Kampf auch noch in der Bedeutung von caedes, Tod. fornam entweder unserm vernahm (audivit) oder vornahm (aggressus est) entsprechend. Das a. s. fornam von forniman, vertilgen, unterdrücken, liegt entfernter.

Digitized by Google

3. 40. in dinem hruſtim, Otf. hat ruſti und giruſti für armatura, im a. ſ. u. iſl. fehlt dieſes Wort. Indeſſen läßt es ſich hier nicht wohl anders auslegen, zumal nach der Art, wie es 49 wiederkehrt.

3. 41. reccheo, Recke, perſ. rokh, ind rakſchya, iſl rekkr, a. ſ. cinc, rhab. hringa, proceres. An einen förmlichen Ritterſchlag muß man nicht denken, der damals noch nicht vorkam, wie früh aber ſchon Feierlichkeiten ſtatt fanden, ehe man für einen wahren Krieger galt, beweiſt Tacitus Germ. XIII. (tum in ipso concilio vel principum aliquis, vel pater vel propinquus ſcuto frameaque juvenem ornant.)

3. 42. welaga, welga, eja! Otf. I. 5, 133. welaga, wolaga! interj. dolentis, das a. ſ. welawa, walawa (engl. welaway) in der E. h. gerade wie hier: wela waldand got! a. ſ. waldend god. Die Anwendung des Beiworts waltend auf Gott und Chriſtus in den erſten Jahrhunderten nach eingeführtem Chriſtenthum, iſt unleugbar, Iſid. alwaldendeo, (K. Rether ſehr häufig: waldiger, waldindiger got!) der Zuſammenhang mit wodan iſt etwa um deswillen zweifelhaft, weil das Wort walten in allen germaniſchen Mundarten das i nirgends, das vorgeſetzte w aber nur im iſl. Imp. ol, von valda, aufgiebt, (daher auch allvaldur ein Beiwort für Könige) Othin aber und Wodan gewiß dieſelben ſind. Es käme darauf an, einige ungewiſſe Stellen, wo woldan ſtatt wodan zu ſtehen ſcheint, zu erläutern. — weh wurt, wehes, böſes Schickſal, wea a. ſ. weh, miseria, malum, auch das Adj. wea dâda, wea leaf, wurt, fatum, wyrd Symb. 374, 378, a. ſ. word, wyrd, gl. rhab. 964. wurt fortuna, iſl. vith.

3. 43. urlante, exul, (mit demſelben Sinn könnte man auch ex terra, extra terram überſetzen), gl. boxh utlenti, a. ſ. utlende exules, erſendis extra natale solum, iſl. erlendis, erlendis. gl. rhab. urmeti, amens, urpleti exsanguis.

3. 44. ſcerita, ſchaarte, ordnete, in der E. h. mehrmals: ſcerida him te witie, ordnete ihm zur Strafe; thia imi giſcerida ſint. Symb. 223. kiſcerite recensiti, ſo in Doc. Miſc. t. 4. ſkerian, a. ſ. ſcyran, das aber auch noch: ſcheeren, ſchneiden heißt. Allein wiewohl die Engländer zwei Wörter haben share und sheer, ſo ſind ſich beide im Begriff nahe verwandt, ſcheeren, ſchneiden, theilen, urtheilen, dividere, partiri, impertire, eben ſo wie fallen, caedere und Urtheil fällen.

ſceotantere, ſchieſſender, hier insgemein für Krieger, wie noch jetzt Schützen, das Zeitwort a. ſ. ſceotan, iſl. ſkiota, plattd. ſkyten, holl. ſchieten, engl. shoot.

3. 45. bannun Dat. Pl. von ban, Bain, Bein, a. ſ. ban, os; oder von ban, Band, Feſſel? indem ban, ſan, pannus, band verwandt ſcheinen, doch hätte hier ſchwerlich das d gefehlt, und auch die E. h. hat gr. kr 32 bendion, vinculis. Der Sinn träfe hier in beiden Fällen zuſammen. — gifaſla, gefeſtete, feſtmachte, auch bei Otf. gifaſta (Imp.) Uif. faſtan, gafaſtan, iſl. feſta, Imp feſti, a. ſ. gefaſtnian.

Digitized by Google

Der Dat. läßt sich wohl rechtfertigen, es kann heißen: man festet mir, vincitur mihi) oder m. f. mich (vinciunt me.)

Z. 46. suasat chind, nahverwandtes eigenes Kind, wiewohl Kind auch allgemeiner Held und Mann bedeutet, hier doch eigentlich für Sohn, für einen weiteren Verwandten würde es nicht gebraucht werden. Ulf. sves, eigen, heimisch, swäsne mäg, sunu, proprium cognatum et filium, Otf. suasdom, familia, gisuaso, familiares. Tat. suason, husuason, domestici, gl. doc. gisuasi familiaritatis. symb. 257. suasen, 192. huskisuaso, 207. suasliho. Daher Geschwister, Gisuester, Schwester. Dauthi Atla 41. buri suasa (filios proprios) Gudr. Q. III. 7. svasa bröthr wiewohl im isl. svas auch dulcis heißt. a. s. swäs, Cädm. 36, 16. swäsum and gesibbum, propriis et cognatis, obschon sippan nach Z. 26. oben auch auf nähere Verwandtschaft gehen kann, oder wollte sich Hildebrand vorerst nur allgemeiner ausdrücken? Wiar das Ableitung des sues von Nähe (Asegab. 116. 314.) kann mit dem später so üblichen Gegensatz von fremd und heimlich, von Gästen und heimelichen (domesticis, heim, domus) verglichen und bestätigt werden.

Z. 47. breton, breiten, dahinbreiten, hinstrecken, tödten. a. s. brädan, bredan, stringere, brädon, straverunt, Asegabuch brida, quälen, zucken, hin und her bewegen, isl. bretta, torquere, reflectere, (Helga quida 2. XXII. brettir sinn Hrimgerthr hala.) — bill das Beil, a. s. bill, bil. — ti banin, isl. at bana, bani, Tödter und Tod. a. s. bana, E. h. bano, Mörder, fries. bona, Ulf. bani, Wunde, Todteswunde.

Z. 48. aodlihho, leichtlich, gl. rhab. 962. aodlich, a. s. eatheliec. das isl. auth- in vielen Compos. — ellen Stärke, E. h. gr. a. S. 128. ellen guod. Ecc. und R. theilen ellenta ab, und erklären oc durch wuchs, nicht ganz genau, da aukan, auchon, auka, ecan, ican, ycan überall von wahsian, wachson, vaxa, wearan unterschieden werden, doch sind beide Wörter ursprünglich eins (augere und augeri) das Imp. a. s. eete, ycte, isl. aukadi und iok, E. h. ocan, gravida, isl. aukin. Allein ellenta ist schwer zu vertheidigen, das Mspt. trennt taoc genau ab, welches die neutrale Form des Imp. oder Präs. Conj. taoc statt taota, taugte ist. Willeram hat taukan, Otf. tougen, Imp. dohta, a. s. dugan, isl. duga, Imp. dygdi; oder man lese ellent (das sich sonst noch findet) und lasse aoc, Ulf. aiauk dasselbe bedeuten, was oc allein, welches, da es zu der Mundart des Fragm. paßt, und mit aodlicho trefflich zusammenstimmt, den Vorzug zu verdienen scheint.

Z. 49. heremo man, Abl. von hehr, edel, ansehnlich, s. oben Z. 6. und vergl. Rother 1616; 3498, 5084. her man und here man.

Z. 50. bi hrahanen, beim Leichnam, E. h. hreu, hreo, a. s. hreaw, hräwa. In den Lombard Ges. rhairaub, spoliatio hominis mortui. Parc. reroup 14141. 14176. (In den spätern Liedern sagt Alebrand noch ausdrücklich: er wolle ihm Harnisch, Pferd oder Schild abnehmen.) Später deutsch: re Masc. Parcif. 3174. und hfg. im

Digitized by Google

Titur; aber auch Todesstoß, Parc. 3310. alter Tit. 68; sodann Todtenbahre Nib. 4119. isl. hrá n. u. hrár Leichnam und Todtengrab.

Z. 51. argosto, feigster. gl. rhab. arr, plaodi, ignavus, argida, ignavia.

Z. 52. nu dih es so wel lustit. wel, wohl, oben wela, Otf. hat gerade: wola lustit. Das es ist nicht unser, es, id, das hier it f. iz, ez, lauten würde, sondern der Gen. ejus, sein, dessen. So in der E. h. unzähligemal, is oder es: mid is swidron hand, an is gebarea, lestean is lera, ti es jungron. Aber auch in Ulf. u. fränkischen Quellen, z. B. dem Bundeseid von 842: ob ih inan es irwenden ne mag, (*) Kön. Rother 2060: daz ich mich is immer mach schamen.

Z. 53. eine der allerschwersten. Klar ist gudea gimeinun, gute Gesellen, gut heißt auch edel, so guotman in Ludwigs Lied, Ulf. guds, honestus, nobilis. gimeino socius, s. Schilter h. v. und über die Endung gudea, oben Z. 13. dea. Gudea könnte zwar auch (wie die) der Sg. fem. seyn, und R. zieht wirklich aus dem folgenden noch die Silbe niu herbei, um gudea gimeinunnin durch gute Genossenschaft zu erklären. An einem solchen Subst. ist aber zu zweifeln, es heißt sonst gemeini, a. s. gemana, communio. Außerdem aber ist der beste Beweis von der Verwerflichkeit der bisherigen Lesart, daß nach ihr keine Alliteration in die Zeile zu bringen ist, die hier überhaupt schwer zu gewinnen scheint. Die Handschrift zieht nin deutlich zu dem folgenden, oder vielmehr sie trennt es nicht davon, dagegen sich zwischen gimeinun und nin der gewöhnliche Raum findet. Nun haben die gl. doc. pininsan, addiscere, pininsit wurti, experiretur. Dies ist das a s neosian isl. niosna, E. h. gr. a. s. 128. thuo bigan eft ninson, visitare, Ulf. niuhseins, visitatio, später hochdeutsch neussen, neissen, so daß kaum ein Zweifel übrig bleibt, dieses Wort müsse auch hier hergestellt werden. Fände sich Ecc. Vermuthung wahr, daß demotti judicium bedeute, so wäre der Sinn gemacht: boni socii examinet judicium (vestrum)! Allein jenes Wort steht sonst nirgends, am wenigsten in der Cat. th. p. 182, wohin Ecc. verweist. Das Gericht heißt doam, dom, dum, a. s. dom, isl dámi, domur. Außerdem ist es schon bedenklich, daß diese Auslegung alle Hoffnung zur Alliteration abschneidet, und dieser Grund streitet auch gegen R's demonti, zu geschweigen, daß sein Fem. auch wohl demontin fodern würde. Der Sinn und die folgende Zeile verlangen allerdings ein so viel als: entscheiden, urtheilen bedeutendes Wort; da wir aber dieses schon in ninsan gefunden haben, muß für demotti andere Auskunft gesucht werden. Aus der ersten Hälfte der Zeile ergiebt sich, daß die Alliteration entweder auf g. in gudea, oder m. in gimeinun fallen muß, kein weiteres g kömmt vor, folglich kann sie nur auf das letzte m in motti gesetzt werden, man müßte denn eigenmächtig ein neues Wor

(*) s. Heidelb. J. B. 1809. Th. 1. S. 349, wo Kopp, der bis jetzt die beste Erklärung dieses Denkmals lieferte, irrig ina nes liest, da der Acc. inan und irwenden den Gen. verlangt.

Digitized by Google

einschieben wollen, welches immer mißlich ist, weil sich in vielen andern zweifelhaften Fällen schon die Richtigkeit der Handschrift ausgewiesen hat. Mithin muß de, welches keine für die Alliteration gleichgültige Vorsilbe seyn kann (wie be oder ge) losgeschnitten werden, und paßt nicht d vortrefflich zu niuse? niused ist die sec. pl. conj vel imperat. examinetis, examinate. Nun bleibt der Buchstabe e übrig. Entweder war auch die Form ninsede, etwa als imperative geltend, oder er muß wieder zu motti genommen werden. Motti alleinstehend und so viel als Otf. muati bedeutend, urtheilet in (mit) eurem Muth, hat doch auch etwas undeutsches; emotti aber könnte an emezzieo, emmizzen, emsig, erinnern, welches Wachter von unmuzze ableitet, da hier doch die tt so oft dem allem. zz entsprechen; oder es müßte in der Bedeutung des isl. imoti für entgegen, unter uns, oder für inmitten, a. s. omiddan, wie Oberlin freilich aus späterer Quelle, aus dem handschriftlichen Königsbuche vor dem Schwabenspiegel emitten für inmitten beibringt. Könnte aber eine glücklichere und festere Auslegung dieses Worts gefunden werden, so wären dann auch Versuche zu machen, ob nicht die Alliteration auf niused zu leiten stände, indem man für gimeinun ein anderes Wort setzte, z B. ein dem unsern: Genossen entsprechendes, (abrenunt. diab. genotas), oder gar m und n mit einander alliteriren ließe (davon unten VIII.)

Z. 54. dero hrelzilo, der Pfeilziele. hrel, nach einem von Ecc. angeführten Mspt. grelle, (altfranzös. greil, grail, grille, gresil), a. s hrisil, hrisl, radius textorius, hreol, (reel), Haspel, isl. hráll, pecten, radiolus, hrala kämmen, gl florent. 985. risil crinalis acus, unser Strahl, mit vorgesetztem Zischlaut (wie Schaft, Haft, Schritt gradus, Strand, Rand und viel a.) und selbst mit radius, rayon verwandt. Die Gleichheit der Pfeile, Strahlen und Haare geht durch die Poesie, wie durch alle Sprachen. Das altdeutsche Strahl für Pfeil ist bekannt, strählen für kämmen sagt man noch jetzt, und eben so sind sich Pfeil, βελος, pilus und pilum, radius capitis, geisli und geissel (schlanker, dünner Faden, Gerte) ganz nahe liegend. Die a. s. haben außer obigem hrisl, (unser Reis, spitze Ruthe), auch noch strál, und letzteres auch die Slaven, russ. striela, wend strel u. s. w. Daß sich die alten deutschen Helden der Pfeilgeschosse bedienten, erhellet z. B. aus Walthar. aquit v. 727. 734. — Uebrigens liest R. nicht Ecc. unrichtig der f. dero und zilo ist der Gen. Pl. von zil, Ziel, a. s. tell. Die Worte hintu dero sind in der Handschrift verstellt; allein kleine darüber stehende Striche zeigen selbst den Schreibfehler, und wie er hergestellt werden müsse, an — hrumen, so auch in Adelstans Lied: har hylde ring hreman ne thorfte mácun gemanan, he wäs his mäga sceard u. d. folg. Verse.

Z. 55 erdo, kein Schreibfehler für eddo Z 9. Auch im athanas. Gl. Bek Cat th. p 69. niwiht eriren erdho afteren, niwiht meren, erdho minneren. Man vergl. stein, isl. steirn, ein isl. eirn, Spunt, schwed. Sprund, gesprenkelt, engl.

Digitized by Google

speckled und sprinkled, Welt und Weltſ, ſprechen, speak, und die franzöſ. Provinzialismen jardrin, sourci, ſ. jardin, souci. In jenem credo iſt gleichſam das r in der Mitte durchgebrochen, das ſich nachher am Ende feſtgeſetzt hat, oder, engl. or. — brunnono Gen. Pl. im Rother: Brunic, Brouie und ſonſt häufig.

3. 56. áriſt, E. h. ſau eriſt, Iſ azs eriſt K. az eriſt inprimis, symb. 210. eriſta initia, Rother 62. 86. eriſt. — aſekim, auch das iſl. áſkr, Eſche, ſteht für Bogen, Spieß, a. ſ. áſc, fraxinus, scutum, hasta. In beiden letzten Sprachen iſt das Wort männlich, vermuthlich auch hier, wenn wir ſehen jetzo: die Eſche ſagen. Immer aber iſt dieſe Form des Acc. auffallend, die im Mſpt. deutlich ſteht, nicht etwa aſkun. Sollte man nicht lieber ſcritan, a. ſ. scrithan, ſchreiten, mit dem Abl. conſtruiren, hastis progredi, und láttun, wie das iſl. leto erklären? Das ſkreitan des Ulf., a ſ ſcreadan, engl. shred, ſchroten, ſcheint mehr auf die Schwertesſchärfe, als Lanzenſpitze zu paſſen, indeſſen folgt der Begriff der Schärfe ja ausdrücklich nach.

3. 57. ſcarpen ſcurim, Abl Pl. Ekur, Schur, Schauer, heftiger Regen, Sturm, ein häufiges Bild für Waffenſchläge und Stöße. Fr. v. Judith: ſlana ſcuras, Speerſchauer, iſl. ſteinaſkur, alt Tit. 40. ein ſchur uf die ſchande. Allenfalls könnte man ſcur auch durch Schnitt, ſcharfen Einſchnitt, von ſcheeren, erklären. — dat ſtont, daß es ſtand.

3. 58. ſtoptun toſamene ſprangen ſie zuſammen, a ſ ſtéppan, Imp ſteppun, incedebant; unſer ſpäteres ſtapfen. E. h ſtuep, ſtapfte Das iſl ſtepja mit ſo vielen Bedeutungen könnte auch verwandt ſeyn, die gl. mons. haben: ſteze, ſtephontes, ictu pungentes, welches einen paſſenden, anderen Sinn gewährte, beſonders nachdem man das folgende chludun erklärt — ſtaimbort, Steinbarten, Steinkeile, ähnlich den Hellebarten, Helmparten, bipennes, Walth. aq. 915. Langbard unter den veronee Deutſchen noch jetzt Lanze, Hermayr 152. Im Titur. „Neptagint dein barte, dye ſol ſy wenig howen nach der ſnüre.“ Das m für n hat ſchon Tec. durch beinberga für beinberga bewieſen, noch näher die gl. doc. ſteinwerf lithostratos, — chludun, lauteten, erklangen. Im a. ſ. iſt zwar hleothrian, davon das Imp. hleotherdun, personabant heißen müßte, indeſſen bedeutet auch hlydan strepere, Imp. hlydden. Für das gewöhnliche lauteten, hludeden hat die gemeine Ausſprache noch jetzt: luten. Gegen die Erklärung von chludun durch ein zu ſtaimbort hörendes Adj., wo dann ſtoptun das allein regierende Verbum wäre, ließe ſich nichts einwenden, als daß die andere poetiſcher und lebendiger ſcheint, auch das Metrum liebt, in der Mitte eine Ruhe zu nehmen. Das Klingen der Waffen und Springen der Helden iſt epiſche Redensart, ſ. Anno 450. Rother 4203. und ſonſt unzähligemal.

3. 59. Daß aber R. ſogar heſinn als Adj. (hohe) herüber nehmen will, geht auf keine Art an. hewun iſt die rechte Leſeart, und heißt: hieben, a. ſ. heowon von

Digitized by Google

heawian, hauen, hawwen, isl. hauggwa, schwed. hugga. — harmlicco, (vermuthe? Nother 3930) das schedelichen der Nibel. a. s. hearm, harm, damnum, harmlic damnosus, nocuus. — hnitte scilti, weiße Schilde, sonst ein häufiges Beiwort für glänzend, (Danthi Atla. 8.) hier aber genau passend zu der in der Wilkinasaga gegebenen Beschreibung des Schildes der Wölfinger.

3. 60 Der Schluß des Fr. ist zweifelhafter, als es scheint. Die bisherige Auslegung: usque dum lumbi paulisper commoverentur, ist, wie auch R. anmerkt, etwas befremdend; das Adv. heißt gewöhnlich luzzil, lytel, leitil und nicht luttilo, doch hat K. luzzilo, allein es könnte hier auch ein Adj. seyn. Lintun für Lenden ist auch nirgends zu finden, sondern stets lenti, lendin, auch lenkin, lanchin, (Flanken, weil t und k öfters tauschen) a. s. lendena, lendenu, isl. lendar. Nun ist zwar der Uebergang des e in i leicht und üblich, doch hat hier die ganze Vorstellung, wäre sie auch wörtlich gerechtfertigt, etwas widerliches. Ließe sich daher lintun nicht durch Gürtel, Binde, fascia, einen Bestandtheil der Rüstung erklären? a. s. lind Band, isl. linda, beide von Linde, tilia, weil man die bandähnliche Rinde des Baumes (Bast) eben so nannte; lindwiggende a. s. vexilliferi, d. h. Krieger. Ettalder v. lindi, lnti schon von Flachs und Hanf, Adelung v. lintis. Also: usque dum eis fasciae fierent parvae, i. scinderentur, rumperentur, zerfetzt wurden. Das giwigan möchte nun lieber ein neues Comma anfangen: bewegt, niedergebogen, (Winterfleten 1. 60. es wigt in harte Ringe, Nibel. 9517. erwigen.) Allein es ist nunmehr zu keinem sichern Schluß zu gelangen, weil das Fragment abbricht, ohne daß, wie es scheint, die Zeile zu Ende geschrieben war; vielleicht hatte auch noch giwigan zu 3 60 gehört, und dann luttilo als Adv. gestanden, wenn der metrische Punkt hinter wurtun verschrieben wäre, weil doch das drei- oder metrisch nur zweifelhige giwigan nicht hinreicht, um für sich ein halbes Metrum zu bilden. Der Punkt hinter giwigan ist aber auch zweifelhaft, und könnte der Fuß des halb verlornen ersten Striches des m in miti seyn, welches Ecc. auch wieder hergestellt hat, zudem allerdings oben ein feines Strichlein ist. Allein ni ti stehet sehr deutlich und mit schwarzen Zügen im Mspt. und es hat nicht das Ansehn, als ob etwas ausradirt oder gewischt und eeblaßt wäre. Beide Partikeln ni und ti passen auch sonst zu dem Idiom des Gedichts. Der Sinn des ganzen Satzes soll seyn: sie gaben sich so schwere Schläge, bis ihr Gebäude zerfetzt oder geschüttelt wurde, nicht zu den Leibern (drang die Erschütterung, denn diese hielten sich unbeweglich) Am Ende liefe die Erklärung von miti auf das nämliche hinaus: die Schläge waren so stark, daß den Helden Gewand und Leib ein wenig schütterte (aber sie selbst standen fest). Etwas gewisses läßt sich bei dem Fehlenden nicht festsetzen; es könnte hinter wambnum ein bloßer Punkt stehen, der aber, unserer Meinung nach, erst die Hälfte der langen Zeile bezeichnen würde.

Digitized by Google

VI. Beschreibung der Handschrift.

Die Handschrift, worin unser Fragment erhalten ist, findet sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Cassel, (Mss. theolog. fol. No. 54.) und soll ehemals nach Fuld gehört haben, wie Ecc. versichert und auch nicht zu bezweifeln ist, obwohl aus den hiesigen Catalogen und Papieren, oder aus dem Ms. selbst nichts mit Sicherheit darüber hervorgeht. Auf der hölzernen, mit Leder bezogenen Decke steht mit Schriftzügen des vierzehnten Jahrhunderts: liber sapiencie, und darunter: XXXVII. ord.10, letzteres ist aber eher eine Zahl, als durch Iohannis zu verstehen, und etwa auf die Johannisberger Probstei zu ziehen. Denn es finden sich noch andere hiesige Handschriften mit ähnlichen Bezeichnungen, nur daß die hinter ord. stehende arabische Zahl wechselt. Ecc. nennt auch andere Casseler, ehemals Fuldische Codices, sie müssen aber im dreißigjährigen Kriege, als die Fuldesche Abtei durch Gustav Adolphs Geschenk auf einige Zeit unter Wilhelm V. kam, hierher gebracht worden seyn, und vermuthlich würden die Verzeichnisse der alten Fuldischen Bibliothek noch jetzt sichern Aufschluß gewähren (*) Unser Codex ist in klein Folio, hat nur eine Columne von etwa 28 bis 29 Zeilen, und scheint, allen äußern Kennzeichen nach, in dem neunten, wo nicht achten Jahrhundert, geschrieben zu seyn. Bestimmter läßt sich in dieser Zeit kaum urtheilen, weil die meisten Lehrbücher der Diplomatik, mehr gegründet auf eigentliche, oft dürftige Urkunden, als auf die viel reichere Quelle der Bücherhandschriften, bei weitem zu wenig sichere Regeln aufstellen. Es sind 9 Lagen von 4 Bogen oder 8 Blättern, nur die 5te und 9te zählen 5 Bogen oder 10 Blätter, überhaupt also 76 Blätter. Zahlen, Signaturen und Custoden fehlen gänzlich, einigemal, aber stets nur auf der rechten Blattseite, z. B. auf der des zweiten, ist die letzte Silbe des gerade ausgehenden Worts darunter gerückt und eingeklammert, aber ohne daß sie auf der andern Seite nochmals wiederholt würde. Die Linien sind blos mit einem Griffel in das sehr dicke Pergament gezogen, ohne Dinte, Farbe oder Blei, die Ueberschriften roth, die Schrift Minuskel; es unterscheiden sich aber deutlich drei verschiedene Hände, die wir jedoch sämmtlich für beinahe gleichzeitig halten müssen.

Die erste Hand, die das eigentliche Buch geschrieben hat, zeichnet sich vor den andern durch einige nach angelsächsischer Art gesormte Buchstaben aus, namentlich durch das weit herunter schweifende und den zweiten Strich wieder abwärts biegende r, das beinahe dem r der jetzigen Schrift, nur mit längerem Stiel ähnliche s, das oben nicht gerundete, sondern geradlinigte g. und das über die andern Buchstaben ragende e, als ob auf das i oben noch ein krummer Haken gesetzt wäre, etwa wie das große e der heutigen lateinischen Schrift. Das f ist dem s ganz gleich, bis auf einen von der Mitte

(*) Ecc. keinen giebt Schminke in seiner Beschreibung von Cassel S. 209, 210, wo der Ort dazu gewesen wäre.

Digitized by Google

an ausgehenden, nicht durchſchneidenden Strich. So durchſchneidet auch das t nie ſeinen Stiel, auf dem der Oberſtrich blos ruhet. Das a iſt nie a, aber oben immer zugeſchloſſen und nicht zwei neben einander ſtehenden c ähnlich, ae verbunden und getrennt, einigemal das unten geſchwänzte e. d beſtändig, nie d, ſt meiſt von einander abſtehend, im x iſt der unten links vergirende Strich verlängert und zuletzt gehakelt; zu einem w war keine Gelegenheit. ſ. k und r erheben ſich oben nie über den Leib der andern Buchſtaben. Das i ohne Punkt und Strich, (*) einſilbige Wörter haben aber über allen Vocalen, beſonders über e und i einen ſchiefen, oben hakenförmigen Strich zur Unterſcheidung des Tons. Die Abkürzungen ſind leicht und einfach; der geſchleifte Strich (wie ein griech. Circumflex) oben für n, m ꝛc. in der Mitte ſtehend, mit zwei Punkten oben und unten für est, zwei Horizontalſtriche neben einander und ein längerer beide mitten durchſchneidend für nam, enim; der Strich über dem p, der lange unten durch g und p, die ſich krümmende Verlängerung unten durch p, alles bekannte Abbreviaturen. Das umgedrehte c für con, geht aber aus ſeiner Mitte ein Strich aus, für ejus; die dem Jupiterzeichen ähnliche Abkürzung für rum, ein kleines ȝ (ohne Schleife) für us, et iſt ſtets ausgeſchrieben und nie abbreviirt.

Was von dieſer Hand geſchrieben iſt, macht den eigentlichen Codex aus, enthält aber nicht blos das Buch der Weisheit, ſondern auch das einen viel größeren Raum einnehmende Buch Jeſus Sirach, in beiden, ſo weit wir verglichen, mit der vulgata übereinſtimmend, außer daß erſteres in 49, letzteres in 127 cap. abgetheilt wird. Auf dem letzten Blatte, nachdem es geſchloſſen hat: et dabit vobis mercedem vestram in tempore suo, folgt die Rubrik: huc usque in grecis habetur, und dann noch 22 Zeilen: et inclinavit salomon — peccaverit vir juxta te. die in der vulgata fehlen. Blatt 2 hebt ſich an: jungat epistola, quos jungit etc. Dies iſt des Hieronymus Vorrede zu den Büchern Salomonis, darauf folgt: multorum nobis et magnorum — proposuerunt agere vitam, dies iſt der Prolog Jeſus Sirach des Enkels, der ſeines Großvaters Werk ins Griechiſche brachte. Jene Vorrede des Hieronymus ſteht vermuthlich zur bloßen Notiz da, da er die apogryphiſchen Bücher bekanntlich nicht ins Lateiniſche überſetzte, alſo der Text unſerer Handſchrift wohl mit der früheren lateiniſchen, oder mit der Itala ziemlich übereinſtimmen wird.

Die zweite Hand hat die Kehrſeite des erſten und vierten Blattes, ſo wie Bl. 5, 6, 7 und 8 ganz beſchrieben, und zwar auf die Rückſeite des erſten Blattes oratio et preces contra obloquentes und dann von Blatt 4ᵇ bis 8 „ſtatt XXII. incipit XXIII. de eo quod scriptum est, munera mea data et diversitates festivitatum. Die Ab-

(*) Nach Gatterer elem. artis dipl. t. 49. 50. ſollen Clemente über das i erſt vom Ende des zehnten Jahrhunderts, Punkte erſt vom vierzehnten Jahrhundert an üblich werden. In Göttingen wird aber gegenwärtig eine merkwürdige Papyrus-Urkunde von 807 aufbewahrt, deren lombardiſche Schrift i mit Strichen, Punkten, und ohne beide, hat.

Digitized by Google

handlung eines, wohl leicht auszumittelnden Kirchenvaters über die durchs Evangelium abgeschafften israelitischen Sacrificien und Gebräuche. Blatt 4ª schließen die Capitel-Rubriken des Buches der Weisheit, das erst Blatt 9 anfängt; vermuthlich sollte der leere Raum zu etwas anderm angewandt werden, denn es ist aus dem Verhältniß der Blätterlage klar, daß diese Einschreibung nicht etwa aus einem irrigen Beiheften rühren kann.(*)

Die Schriftzüge sind ganz anders, aber viel jünger; wir bemerken nur folgende Verschiedenheiten, von denen einige nach den bisherigen Regeln sogar alterthümlicher scheinen sollten. Das *a* ist nie oben geschlossen, sondern offenstehend, gleich zweien c oder a, das lt stets verbunden, l und t heben sich oben über die andern Buchstaben, fallen aber nicht so weit herunter; r tritt weder oben noch unten aus; g ist oben gerundet; das d stets aufrecht stehend und nicht geschwängt, et stets zusammenhängend, als einzelnes Wort und mitten unter andern, e mit dem Strich darüber für est, die t wie beim vorigen Schreiber, nicht durchgeschnitten u. s. w. Bei den häufigen Abweichungen der Schriftzüge in erweislich gleichzeitigen Manuscripten sollte auch den verschiedenen Schreibertschulen und den Provinzialismen dieser Kunst etwas zu gut gehalten werden.

Nun blieben noch die rechte Seite des ersten, und die umgedrehte des letzten Blattes weiß, sie können übrigens nie unmittelbar zusammengelegen haben, und diesen Raum hat ein dritter, wiederum verschiedener Copist, für unser altdeutsches, unschätzbares Bruchstück genutzt. Die Züge sind darin stärker, haben manches eigene, verrathen aber auch dieselbe Zeit; Ecc. in Kupfer gestochene Probe ist äußerst schlecht und ungenau ausgefallen, z. B. faro statt faro; wir haben, weil in der gewählten Druckerei die verschiedenen Lettern mangelten, unsern getreuen Abdruck nicht so bezeichnend machen können, als wir wünschten, doch wenigstens die *a* von den wenigern *a* und die d von den wenigern links hin geschwänzten unterschieden, für welche letztere im Druck ein liegendes *d* gesetzt worden ist. Die s sind, wie es sich von selbst versteht, lauter lange, das e steht gewöhnlich etwas höher, als die übrigen Mittelbuchstaben, und sein Strich in der Mitte verlängert sich etwas, einigemal für ae e unten mit dem Haken, welchen wir, so wie die Striche durch das aspirirte d und den abkürzenden durch b (Z. 39.) sorgfältig hinzuschreiben lassen. Dagegen wäre es zu umständlich und kostspielig gewesen, wenn wir auch das häufig vorkommende Angelsächsische w jedesmal hätten wollen eintragen lassen, wo aber im Mipt selbst das w aufgelöst in uu stand, ist es auch so abgedruckt worden. Das wuas eo feheta Z. 23. bezeichnet also das angelsachsische w und ein darauf folgendes u im Manuscript. Da dasselbe Wort zu uuas und was geschrieben ist, so kann hieraus die Natur dieses sogenannt angelsächsischen w erkannt werden; es ist nemlich nichts als ein einfaches w oder ein v, mit dessen Form es auch ganz zusammenfällt, blos daß sich unten die Spitze in einen Strich verlängert; im w des Ulf. ganz demselben Buchstaben, ist

(*) Kinderlings Voraussetzung, daß dieses Buch der Weisheit in angelsächsisch abgefaßt sey, (N. lit. Ang. 1806. Col. 222.) ist seine eigene ganz irrige, aus Mißverstand der Worte Ecc. der von a. s. Schriftzügen sprach, entsprungene Vermuthung.

der Strich nur noch kleiner, etwa wie man noch jetzt das v zu schreiben pflegt, und oben sind die beiden Ende blos einander zugewandt, noch nicht zugegangen; in unserm Mſ. iſt ſchon oben ein förmlicher, jedoch etwas ſchräger, nicht, wie im angelſächſ. Druck, ganz horizontal liegender Strich. Dieſes w entſpricht daher genau dem isl. v, ſonſt würde obiges Wort in uuuas aufgelöſt werden müſſen; in dem Cott. Cod. der E. h (gr. fr. p. 3) und wohl auch im Bamberger kommt es nirgends vor, wie es ſelbſt angelſächſ. Handſchriften durch u erſetzen (ſ. Lye-Manning am Ende von u.) Faſt immer aber ſteht in unſerm Mſ. ein Haken über dem w, ſo wie über ae in aenon Z. 1. über se Z. 4 he in hewun Z. 59. und über er Z. 13. unſtreitig zur Tonbezeichnung bei dieſem letztern.

Das ae iſt Z. 1. zuſammengezogen, das et Z. 19. in beiden Wörtern, und Z. 23. t iſt wie in den beiden vorigen Schriften, st von einander getrennt, i ohne Punkt oder Strich, r hebt ſich weder oben noch unten über die Mittelbuchſtaben hinaus, das g hat oben einen runden Kopf; Abkürzungen kommen auf der erſten Seite durchaus gar keine, auf der zweiten blos Z. 39. der Strich durch das b, der Strich über dem u in stoptun, welcher das n bedeutet, und in dem letzten Worte wambnum, wofür wabnu mit zwei Strichen über beiden Vocalen im Mſ. ſteht. Unter dem t in hiltu Z. 5. findet ſich ein kleiner krummer Zug. Alles iſt überaus deutlich und leſerlich geſchrieben; auf dem zweiten Blatte, wie man ſieht, enger, um mehr darauf zu bringen. Undeutliche zweifelhafte Stellen ſind in dem Ganzen nur drei: 1) Z. 25. wittu, das w und tt deutlich, blos der dazwiſchen ſtehende Vocal ausgewiſcht; 2) Z. 32. dir, durch die Mitte dieſes Worts geht ein Bruch, der wieder zweifeln läßt, ob der Vocal ein i oder e ſey, doch iſt der Raum für letzteres zu eng, und auch nichts von dem ſich oben anſchließenden Strich zu merken, dagegen der Keil des i noch faſt ganz leſerlich iſt. 3) Z 61. ob miti oder niti zu leſen ſey? ſ. das oben bemerkte. In allen andern Stücken iſt der von uns gelieferte Abdruck dem urſprünglichen Mſ. genau angemeſſen.

Nahe ſtanden unten unter der letzten Zeile des letzten Blatts zwei kleine, deutlich von derſelben Hand geſchriebene Reihen, deren erſte aber faſt ganz ausradirt und ſogar zerſchnitten, die zweite gleichfalls halb verwiſcht und nur in ihrem letzten Drittel lesbar geblieben iſt. Die Worte etus. dr (oben geſtrichen, alſo dicitur) latine ließen etwa eine Gloſſe zu einem ſchwierigen altdeutſchen Worte des Fragments vermuthen. Indeſſen hat eine mehrmalige ſorgfältige Betrachtung dieſer Zeilen gelehrt, daß die erſte, durchſchnittene, von der nur noch ein Paar blaſſe Striche ſtehen, ſicher das nemliche enthalten hat, was die zweite; dieſe aber lautet: xps (christus) grece unctus dicitur latine. Ohnedem ſind wohl deutſche lateiniſch gloſſirte Wörter ſonſt nirgends vorgekommen, ſie würden weniger die Dunkelheit eines veralteten deutſchen Worts beweiſen, als die Luſt des Schreibers, ſeine Kenntniß des lateiniſchen anzubringen. —

Dem Reſultat dieſer Unterſuchung: daß das Fragment etwa in der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts, und zwar von einem deutſchen Copiſten, leicht in Franken oder

Digitized by Google

selbst im Fuldischen geschrieben worden sey, wird schwerlich etwas entgegen stehen, was von Bedeutung wäre. Das nicht spätere Alter des Fragments ist damit festgesetzt, ein höheres an sich nicht unmöglich, da der Schreiber leicht ein älteres Pergament vor sich haben, oder wenn er aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, ein altes Lied wissen konnte. Daß auf der innern Seite des einen Holzdeckels noch ein Pergamentblatt mit einer den vorigen gleichzeitigen, wiewohl verschiedenen Handschrift aufgeklebt ist, wäre kaum der Mühe zu bemerken werth, wenn nicht mehreremal der Name Vagarolf in Majuskel geschrieben vorkäme. Dieser könnte, da er übrigens mit dem latein. theolog. Text darauf schwerlich zusammenhängt, und also hinzugeschrieben ist, den alten Eigenthümer des Buches andeuten. Unter den Fuldischen Äbten kommt in den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts ein Abt Baugulfus vor, sonst kein ähnlicher Name (s. die series b. Leibn. SS. rerum brunsv. III.)

Unser Fragment wurde zuerst bemerkt und herausgegeben von Eckhart im ersten Bande der Fr. Or. 854 — 902, und achtzig Jahre später von Reinwald, der aber die Handschrift selbst nicht eingesehen, im N. lit. Anz. 1808. c. 33 — 47. Beide haben es in Absicht auf Sprache, ersterer auch mit des historischen Inhalts wegen, commentirt. Außerdem war nichts weiter dafür geschehen.

VII. Sprache und Alter.

In den alten Denkmälern hochdeutscher Sprache hat man nach niederdeutschen Wörtern gesucht und sie auch gefunden, würde aber im Plattdeutschen viele oberdeutsche antreffen. Dies Verfahren, sobald es darauf ausgeht, eine spätere oder zufällige Mischung zu erweisen, ist durchaus ungründlich und zu verwerfen. Wir müssen es so betrachten, daß wie etwa bei der Scheidung des Lichts in verwandten Farben von Anbeginn derselben, da wo sie sich streifen, eine eigenthümliche, dennoch aber beiden Theilen zugehörende Mitte entsteht; so auch an der natürlichen (nicht allein örtlichen) Grenze jedes Dialects, in dem Punkte der Berührung einem jeden von dem andern mitgetheilt wurde. Das Eintreten späterer Einwirkung wird damit auf keinerlei Art abgeleugnet, man hat aber stets auf den Eindruck zu achten, den das Ganze macht. Denn wenn eine herrschende Farbenmasse, aus einiger Entfernung übersehen, alles unter einen Ton bringt, und kleinere Punkte in sich verschlingt, die bei naher Betrachtung hervortreten, so sind Sprachen und Mundarten zwar unter einander vermengt worden, allein doch in so vielfältige Lebenskeime aufgegangen, die ihr eigenes Ansehn für sich empfangen haben.

Die Deutschen erfreuten sich von je her eines solchen Reichthums lebendiger Mundarten, wodurch in der That die große Freiheit und Lenksamkeit unserer Sprache gegründet

Digitized by Google

worden ist, daß ihr Studium dadurch, zumal für die frühe Zeit auffallend schwer wird. Ihre klagte, im Gegensatz zu dem Isländischen und Gothischen, fast zu jedem einzelnen Überbleibsel müßte man Grammatiken machen, und reichte doch kaum aus, so viele Unregelmäßigkeiten und Abweichungen in ihm selbst ergäben sich. Allein schon das Gothische und noch mehr das Angelsächsische möchten der Weisheit deutscher Sprachformen um vieles näher liegen, als das Isländische. Es ist aber überhaupt dabei nicht zu vergessen, daß sich in ihnen allen größere oder mehr Stücke erhalten haben, dagegen von der ältesten deutschen Sprache fast nur Glossen und andere zum kirchlichen Gebrauch abgefaßte Aufsätze übrig sind. Von der Poesie, die das achte, siebente und frühere Jahrhunderte besaßen, und worunter gewiß mehr Treffliches, als wir jetzt ahnen, gewesen seyn muß, hat die Ungunst des Schicksals kaum etwas gerettet; erst später, mit Otfried wird des Erhaltenen nach und nach mehr. Aus diesem Grunde allein schon müssen uns die beiden kleinen, im Casseler und Weißenbrunner Ms. zufällig bewahrten Stücke zwar theuer seyn, aber sie gehören auch zu den schwersten Denkmälern, weil es ihnen als den einzigen hochdeutschen an geraden Parallelen fehlt, und nur die bisher bekannt gewordenen Stellen der niederdeutschen, poetischen Evangelienharmonie mittelbarer auf sie angewendet werden dürfen.

Die Sprache des Liedes von Hildebrand ist unleugbar gemischt, wie schon die schwankende Schreibung ganz derselben Wörter darlegt; treten wir aber in die Ferne zurück, aus der hier das rechte Urtheil gefällt werden muß, so erkennen wir den hochdeutschen Ton darin vorherrschend. Dieses mögen nachstehende Bemerkungen näher ausführen, wobei wir uns der gewöhnlichen Ausflucht im voraus begeben, daß etwa ein sächsischer Schreiber des fränkischen Werks oder gar der umgedrehte Fall anzunehmen sey.

Der unnütze Streit über die Rechtschreibung unseres Vaterlandes hat es gezeigt, wie wenig man sich auf die alterthümliche Aussprache verstand; wenn aber in unserm Fragment Deotrich geschrieben wird, so scheint das hochdeutscher als Theoderich, wie sich auch in der Folge Dietrich erhalten hat. Gerade die Angelsachsen und Norden schreiben Theod, nicht Deod, und für dat, degen ꝛc. unseres Fragments steht in der E. h. that, thegen, a. s thât, thegn, hochdeutsch das, degen. — Das Voransetzen der Aspiration vor r hruſti, hrumen, hrelzilo, ist nicht blos a. s., sondern auch oberdeutsch (Hrabanus ꝛc.) — das p, pist, prut, wenn auch daneben bist vorkommt und prut zu bure stimmt; gap, leop, E. h. leob, lieb; und das ch, chind, chud, cheisur, chuning, chludun, chonnem sind viel mehr hochdeutsch wohin auch das in andern Denkmälern übliche hh für ch (Detrihhe) — die Acc. mih, dih, sih, wiewohl auch einigemal die sächs. Dat. und Acc. mi, di für mir und mich stehen. — ih und zweimal ik für ich, Otf. ih, Rother 121. hic, 217. ech, isl. ek, Ulf. ik, E. h. u. a s. ic. — Die Vorsilbe gi, jetzt ge- Otf. gi, E. h. gi, a. s ge, frief. und plattd. e-, Ulf. ga, exhort. ka — merkwürdig verschiedener Gebrauch des Wortes se. Z. 28. als Relativ pron. Z. 53. 35 für ita, Z. 45. 35. s. da oder daß, gleich dem lat. ut. K. und Otf. wenden

Digitized by Google

es ähnlich au, und das heutige Deutsch kennt es fast noch in allen diesen Weisen. — her, er, Otf. er, die sächs. Mundarten: he, hie, — eben so wer, der, E. h. the — mir, dir, E. h. mi, thi, isl. ther, Ulf. thus (d. i. thur) — ar aus, s. oben Z. 27. war, warun — erdo s. Z. 55. und eddo, oder, K. edo, edeo, exh. und Otf. odo, plattd. adder, edder, Deutschl. inter, ader Minnesänger auch: alder, isl. ethr, edo, edur, a. s. other, outher, engl. or, E. h. mit hineintretendem f. eftho, altfries. ieftha, holl. of, oft. — ibu ob, Ulf. iba, gl. rhab. ipu, K. ibu, gl. doc. upi, Eidschw. oba, isl. ef, fries. ief, engl. if, holl. of. — eo, je immer, U. V. eo Otf. io, E. h. gio, vergl. das isl. ä, ey, so auch neo, E. h. ne gio. — imo, ihm. U. V. und Eidschw. imo, Otf. imo, 'mo, Rother 1051. hume, E. h. im, him, imi, imo, a. s. u. fries. him, Ulf. imma, isl. hamun. — enti, bei vorstehendem alte: anti, und gl. doc. u. V. U. enti, K. indi, Tat. inti, aber gewöhnlich ioh, Ulf. iah, exhort. ia, ia auch (et etiam) Marienleben hfg. ioh, isl. oc, dän. og, Deutschl. ende, ind, und, ock, auch. — Die volleren Formen: degan, widar, ubar, untar, niederd. under, isl. und, undir, aodlichho, aoc, laos E. h. los, isl. laus — cheisur, heittu, gileitos, wo das sächs. kesur, hetu, giledos haben würde, K. analeitos; dagegen das e in bedero eben auch in andern hochdeutschen Schriften herrscht (Eidschw. bedhero; alt. Tit. 17. beden, 64. bediu.) — Die zweite Pers. Sg. auf os (fortos, gileitos) Isid. minnotos, noch später Nibel. 8503 ladetes, wo wir jetzt est brauchen, a. s. auch st. Ulf. aber s. — Die dritte P. Pl. Präs. kommt im ganzen Fragm. nicht vor, wurde aber schwerlich wie in der E. h. auf ad, a. s. ath ausgehen, sondern wie im Ulf. auf nd oder nt. Die erste Person auf eo und u, auch sonst hochdeutsch und E. h. — ist Ulf. ist, E. h. u. fries. is, a. s. ys, isl. er. wilihuh, will ich, K. willin, E. h. wellin. hintu, Cat. th. p. 60. eben sa, Ulf. hita. — Das Subst. hat im Pl. noch die volle Form un, um, das Beiwort, als das schwächere, ist aber schon, wie in andern alten Denkmälern mehr oder weniger, im Dat. in em übergegangen: (dinem, chonnem, fohem.) Der Nom. Pl. auf as und os findet sich bei Ulf. und ist höchst wahrscheinlich allen deutschen Sprachen früher eigen gewesen, abren. diab. genotas, hier helidos, E. h. häufig: helithos, thiebos, naglos, rincos, erlos, a. s. as, isl. ar, ir, ur. — gistuont, stund, stand; die niedere Sprache wirft das n aus, E. h. gistuod, a. s. stod, isl. stoth, wogegen es im Infin. vortritt: stondan, standan, standa, unser stehen (der richtig gefühlte Unterschied zwischen dem geradezu geltenden stont Z. 57. und dem auxiliaren gistuont Z. 7. ist beachtenswerth.) — hochdeutsch sind: infahan, K. Isid. infahan, fragen, E. h. fragnan, a. s. frägnan, ferahes, hrahanen, gimahalta, was im niederdeutsch mehr zusammengezogen wird, E. h. gimalda, isl. mälti, gl. doc. mahal, concio. Endlich das t für das sächs. d, ente, (E. h. endie) truhtin (E. h. drohtin) liuti, friunt, gitan, Hiltibrant, liutun, scilti.

Was nun hiergegen niederdeutsch klingt, ist von geringerer Bedeutung im Ganzen; vor allem fällt auf das t für z (nicht für s, das im hohen und niedern Dialect bleibt, wie niuson, suasat; suz, süß würde aber gleich in: suot fallen; das alte z entspricht

Digitized by Google

mehr unserm jetzigen s; das alte s unserm ss oder ß.) So to, ti, (zu, ze), tosamene (Rother. 56. tosamane, E. h. tesamne) dat, it (daz, iz) inwit, luttil, furlaet, hettun, lettun, unti (unz, unzi) sitten. Auf der einen Seite aber sehen wir das nicht einmal durchgängig beobachtet, weil sich auch zil (in hrälzilo) a. s. tel, findet, auf der andern haben selbst reiner hochdeutsche Schriften das t, wie Isid. antlutt st. Antlitz, (Ulf. hier wlits, a. s. wlite, isl litr) oder andere unvergleichbar mehr niedere Mundarten, wie die alten Beichten bei Ecc. taz und zi. Ulf. der doch mehr hochdeutsche Farbe trägt, hat du (zu) und, unte; die Minnesänger häufig lat für laßt, twingen (zwingen), twagen (zwagen), noch jetzt Sitte (mos) von sitzen u s. w.; wirklich ist diese Verschiedenheit bei dem inmitten liegenden aspirirten und gelispelten Zungenlaut eine der leisesten, und der hochdeutsche Stamm hat ihn auch noch in andern Wörtern rein behalten, z. B. Mitte, ital. mezzo, Hatto Azzo, roth rosso, oder der niedere ihn versetzt, z. B. mit, engl. with, (wihs.) Etwas Ähnliches erscheint in dem Verhältniß von u und an; ersteres herrschte früh und lange in hoch- wie in niederdeutschen Mundarten, und ging erst in der Schriftsprache in letzteres über, (uf in auf), die gemeine Classe des Volks hat es gleichwohl noch häufig behalten. — Das es für sein, s. Z. 52, könnte man eher niederdeutsch nennen, allein es findet sich auch häufig bei Ulf. — se für sie, noch in der heutigen hochdeutschen gemeinen Aussprache, zumal wie hier Z. 4. 56. dem Verbum nachgestellt, (da liefens', liefen sie) denn Z. 5 steht sie. Andere oberdeutsche Quellen haben gleichfalls de für die rc. — guth, chud für gund, chund, ist allerdings die sächs. Ausstoßung des u, doch ist selbst wiederum den Isl. kunnr gewöhnlicher als kuthr, und es wird auch sonst das u im obern Dialect ausgelassen, gl. doc. chusti für chunsti. Unser Fragment hatte aber vorhin auch umgekehrt gistunt. — seggen für sagen, E. h. seggean, a. s. segan, seegan, isl. seigia, habbe sind beide niederdeutsch, daneben findet sich aber auch sages, habes; quad gehört gar nicht hierher, indem dies Wort durch alle alte oberdeutsche Denkmäler häufig vorkommt. Bedeutender wäre hevan für himmel, wenn nicht umgekehrt die niedere Mundart auch häufig himil gebrauchte; das ä in furlaet, dem das folgende heraet so genau zu entsprechen scheint, daß man es gern durch ein ähnliches Zeitwort übertragen möchte, wenn der Sinn damit bestände.

Es wird hieraus klar hervorgehen, daß die Sprache unseres Fragments ungefähr um ein eben so gutes Theil hochdeutscher ist, verglichen mit der E. h (die Hickes eine fränkische nannte) als diese hochdeutscher verglichen mit dem Angelsächsischen. Der Abstand kann sogar noch an der Wahl gewisser Worte gezeigt werden, die das Altsächsische zwar ebenfalls besitzt, wofür es aber im vorliegenden Fall andere würde gewählt haben. So fänden wir statt gealtet, Z 35. vermuthlich gigamalod (nord. gammel) und gleich Z. 1. schwerlich gihorta, sondern gifragu; umgekehrt aber würde gifragu (gefriesch) weniger gegen das Hochdeutsche zeugen: (s. unten zu Z. 1. des weßobr. Gedichts.) Angenommen, daß in gihorta, wie es uns scheint, die obere Mundart her-

Digitized by Google

vorleuchtet, so wird es dadurch noch wichtiger, daß die Alliteration auf ihm ruht, mithin gifregn nirgends dafür gestanden haben kann; ein gleiches gilt zufällig von gialtet. (Marienleben galter man für gealter, wie sonst geeet für geeret.)

Dies alles vorausgeschickt, ist ein ungefähres Urtheil über die Provinz und das Alter des Fragments möglich, ein bestimmtes bleibt wohl für immer ausgeschlossen.

1) Landstrich der Mundart. Die Sprache der Evangelienharmonie, ablies gend vom Angelsächsischen, ist gleichwohl nicht fränkisch (schon allein Otfrieds Vorrede wegen, der frühere fränkische Bearbeitung des Stoffs abspricht, und sie sonst wohl eher hätte kennen müssen), sondern altsächsisch, Reinwald nennt sie rein altsächsisch und weist ihr das Land westwärts der Weser nach dem Rhein zu an, folglich das nachherige Westphalen (Münster, Paderborn, Berg) Wenn aber dieser einsichtige Kenner unser Fragment ostphälisch nennt, und in die Lander jenseits der Weser und Elbe bis an die Ostsee hin verweist, (*) (also in das Braunschweigische, Mecklenburgische), so ist es schwer, beizustimmen. Aus diesen Gegenden mangeln uns auch alle alte Denkmäler; das Essensische Fragment bezeichnet selbst seine Gegend genau und gehört zu jenem einfachsten Zu Gegentheil aber sieht man nicht ein, warum man sich nicht vielmehr südwärts zu wenden und die Mundart eine fränkische zu nennen hat. Bekanntlich rechnet Adelung die Franken zu den Ustsueven; könnte es aber davon Ueberzeugung geben, so würde wenigstens klar werden, daß man den richtigen Unterschied hoch- und niederdeutscher Sprachen gar nicht in einen Gegensatz von Sueven und Ustsueven umfassen darf. Die fränkische mag Spuren des Niederdeutschen an sich tragen, so verräth sie doch schon in den Malbergischen Glossen (deren die meisten bis jetzt Räthsel geblieben sind), eine Menge härterer Formen, z. B ch und z, und im achten oder neunten Jahrhundert muß sie noch weit sicherer in diesem Lichte erscheinen, wie schon der politisch starke Gegensatz zwischen Franken und Sachsen erwarten läßt. Da das Mf ehemals zu Fuld aufbewahrt wurde, und wahrscheinlich vom Anfange an, so daß die weißen Blätter nirgends anders ausgefüllt worden, so könnte die Sprache des Liedes von Hildebrand gerade die dieser Gegenden, etwa die des alten Hessen gewesen seyn. Wir wollen nicht einmal viele ähnliche Umstände, wie daß der Name Hezzen, Hazzen, ehemals Chatten, ihr Hauptsitz Metz, Mattiacum ausgesprochen wurde, und Arpeo Erpr (nebro Z. 19) der Name eines ihrer Fürsten war — anführen; da sie zu dem oberen Sprachstamm fallen (auch nach Reining), so reicht es uns hin, gezeigt zu haben, daß unser Fragment der oberen, und wenn man will, fränkischen Mundart, zugehört. Es ist überhaupt wahrscheinlich, daß diese epische Poesie, die wir später doch nur in süddeutschen Gedichten erhalten sehen, früher eben da wenigstens auch geblühet habe; womit wir sie dem nördlichen Deutschlande keineswegs absprechen wollen.

(*) S. n. lit. Anz. l. c. 46. und das Journal: Curiositäten, Weimar 1811, Band 1. S. 245.

Digitized by Google

2) Alter. Die sparsam übriggelassenen Denkmäler des siebenten, achten und neunten Jahrhunderts sind leider, in Absicht der genauen Zeitbestimmung, wenig sicher gesetzt. Die Uebersetzung Isidors, eins der ältesten, gehört kaum ins siebente, noch weniger ins sechste Jahrhundert, wohin sie einige gezahlt haben. Fällt sie sofalich dem achten zu, so ist ihre Sprache durchaus nicht älteres Ansehens, als die in unserem Fragmente, eher dürfte es sich umgekehrt verhalten. Der Schriftcharakter verweist in's neunte Jahrhundert; aber von Otfried, der in der zweiten Hälfte desselben lebte, ist die Verschiedenheit doch merklich genug, nicht blos in Betrachtung des Dialects, sondern auch des Alterthums, und wir nehmen daher keinen Anstand, es bei der bisherigen Bestimmung, die unserem Liede das achte Jahrhundert anweist, zu lassen. Die E. h. darf aber nicht viel später gesetzt werden; es wäre vielleicht die Anwendung der Sage von Ludwig dem Fr. auf sie in Zweifel zu ziehen. Einiges wird auch der folgende Abschnitt noch vermögen näher zu bestimmen.

VIII. Alliteration und Poesie.

Anfängliche Gemeinschaft aller germanischen Völker, für die Sprache längst erwiesen, für den Mythus höchst wahrscheinlich zu machen; die in Bau und Verhältniß unserer Sprache fest gegründete, in Redensarten und Sprüchen mehr als unter andern Völkern nachzuspürende Natur der Alliteration; dieses alles trifft zusammen, um sie nicht blos dem nordischen und angelsächsischen Zweig beizulegen, sondern über alle andere auszustrecken.(*) Weist doch der letztgenannte, aus Sachsen selbst ausgegangene, natürlich auf

(*) Julianus Apostata im Misopogon gleich eingangs meldet, daß die überrheinischen Barbaren (die eigentlichen Deutschen also, Allemannen ꝛc.) sich an Bauernliedern, die dem Gekrächz rauhschreiender Vögel nahe kämen, vergnügten. Deutliches Zeugniß vom Daseyn der Volkslieder in der Mitte des vierten Jahrhunderts. Seine Worte lauten: ἐθεασαμην τοι και τους ὑπερ τον ῥηνον βαρβαρους ἀγρια μελη λεξει πεποιημενα παραπλησια τοις κραυγμοις των τραχυ βοωντων ορνιθων ἀδοντας (αι ασμενιζοντας) και ἐυφραινομενους εν τοις μελεσιν Ablung Gesch. d. D. 394. 399. betrachtet das, was die lat. Uebersetzung mit verbis iacta similibus ausdrückt, als für sich abgeschlossen, versteht durch verba similia: verba inter se similia, und weiß sie sich nur durch den Reim zu erklären, da man doch eben sowohl an verba similiter inchoantia, als desinentia zu denken hätte. Dies wäre ein treff-

Digitized by Google

ſein Vaterland zurück, und ſo grundverſchieden iſt die angelſächſiſche von der walliſiſchen Alliteration, daß man blos darum unkritiſch handelte, wenn man dieſe zur Mutter von jener machen wollte. Alles, was wir von altgermaniſcher Dichtkunſt übrig haben, kennt vor dem neunten Jahrhundert durchaus nicht unſere gegenwärtigen (End) reime; im Norden und in England aber ſehen wir das Band der Alliteration volksmäſſig und großartig, nicht als ein Spiel der Künſtelei herrſchen, darum müſſten wir es auch dem eigentlichen Deutſchland zuerkennen, wenn ſich kein einziges deutſches Denkmal aus dieſer Zeit erhalten hätte. Wenigſtens wäre das ein guter negativer Beweis, daß auch kein einziges gereimtes von gleichem Alter ausfindig gemacht werden kann. Als nun die eigentlichen Reime ſich zeigten, da war die alte Art und Weiſe der Alliteration, wie es ſcheint, ſo ſchnell und gänzlich verdrängt, daß die Dichter ſie verließen, und was am meiſten zu beklagen iſt, auf die Bewahrung alter Lieder, deren Metrum man bald überhörte, kein Werth mehr gelegt wurde. Auch im Norden erſtand der Reim, wenigſtens nicht viel ſpäter, wiewohl ganz eigenthümlich im Drottqwätt, und wenn ſchon als wirklicher Schlußreim in Runhend, ſo, daß die Alliteration beſtändig nebenherrſchend blieb. Selbſt in England wurde dieſe länger gepflegt, und noch ſpät mit dem Reim vereinbart, darum haben ſich da und in Island ſo viele Handſchriften erhalten, wie denn auch umgekehrt die erhaltenen und vervielfältigten Handſchriften Luſt und Liebe zu der alten Form nähren konnten.

Glücklicherweiſe aber ſind auch für unſer Deutſchland nicht alle Denkmäler ganz und gar verloren, von der altſächſ. E. h., deren hoher Werth bald einmal lebhafter erkannt werden wird, haben ſich zwei Handſchriften, die Cottoniſche und Bamberger, (jetzt Münchener) dem Schickſale der übrigen entzogen; und damit man nicht wieder geneigt ſey, das Lebendige zu trennen, und von der ſächſiſchen oder nördlichen alliterierenden die ſüdliche reimende Dichtkunſt zu unterſcheiden, ſo hat ein bloßer Zufall in lateiniſchen Handſchriften zu Caſſel und Weißenbrunn zwei kleine, aber für die alte Poeſie außer Altſachſen unverwerflich zeugende Stücke gerettet.

Im angelſ Fragmente von Judith kommen hin und wieder einige deutliche Schlußreime zum Vorſchein, und bewähren damit ſein etwas ſpäteres Alter; (aus dem Ende des neunten, oder Anfang des zehnten Jahrhunderts); allein in unſern beiden Gedichten iſt durchaus keine Neigung dazu wahrzunehmen, daher man ſie auch bisher für wirkliche Proſa gehalten hat. Deſto offenbarer liegt die Alliteration vor Augen, woran hoffentlich,

---

licher Beweis für die alte Alliteration. Indeſſen ſind offenbar keine inter se ſ ſondern crocitibus avium similia gemeint, da παραπλησια zu κρωγμοις oder similibus zu clangorum gehört und auch in keiner der vergl Ausg. (Paris 1583. 4. p. 34. 35. Par. 1630. 4. p. 56. Lips. 1676. fol.. p. 337.) das Comma, welches Adelung eigenmächtig zwiſchen similibus und clangorum ſetzt, gefunden wird. Immerwohl laſſen die dem Griechen anſtößigen rauhen Töne den beim Geſang noch viel lebhafter vortretenden Conſonantismus ahnen.

Digitized by Google

da wir sie in alle Exemplare nach dem Abdruck sorgfältig mit rother Farbe eintragen lassen werden, (was eine bessere und leichtere Auskunft ist, als der rothe Druck), auch die Ungläubigen nicht länger zweifeln dürfen.

Wir haben, gegen die fast allgemeine (*) Gewohnheit nordischer und angelsächsischer Herausgeber, in lange Zeilen abgetheilt, behalten uns aber die umständliche Rechtfertigung darüber bis zu unserer Ausgabe der nordischen Lieder vor, wo wir Einwürfe, deren sonderlich die nordische Poesie viel scheinbarere darbietet, erörtern wollen. Hier genüge man sich an den zwei folgenden einfachen aber starken Gründen: das Epos thut große, langsam gemessene Schritte, und holt tiefen Athem, so ist es bei allen Völkern gewesen; der einmal begonnene metrische Ton, oder die Consonanz muß ununterbrochen in einem bis zu ihrem Ende laufen.

Allein jedwede dieser langen Zeilen zerfällt sichtlich wieder in zwei Hälften, und darum würde die gewohnte Zerlegung in zwei kurze in der That wenig gegen sich haben, wenn sie nicht das wahre und eigentliche Verhältniß der Ruhen störte und der Anschauung entrückte. In den nordischen Strophen von acht kleinen, oder richtiger, vier langen Zeilen, ist die zweite Ruhe noch einmal so stark, wie die erste, die vierte wieder stärker, als die zweite, die achte als die vierte. Schwächere Mittelruhen müssen aber eben deswegen auch in der Mitte der Zeilen erscheinen; ja es wäre weniger unrecht, als acht kurze, vielleicht nur zwei lange Zeilen anzunehmen, wofür manche der isländischen Scholien lebhaft zu sprechen scheinen. Inzwischen hat das Nibelungenmaas von vier Langzeilen ohne Zweifel mit dem älteren der Alliteration genau eingestimmt, so wie die kurzen in Ludwigs Lied, König Rother u. s. w. aus der nemlichen Zerschneidung entsprungen sind, wie alles demnächst ausführlich untersucht werden soll.

Hiernach aber die angelsächsischen Gedichte, oder die E. h. in Strophen zu zerlegen, fällt gleichwohl unmöglich, selbst wenn man, was in altisl. wie in altspanischen Liedern ein Beispiel ist, eine Mischung drei- vier- und fünfzeiliger zugeben wollte. Auch bei unserm Fragment hat es durchaus nicht gelingen wollen, ohne daß es nöthig wäre, daraus auf die Strophenlosigkeit der übrigen altdeutschen Gedichte dieser Art einen vorreiligen Schluß zu machen. Der Umstand fordert eine nähere Beleuchtung.

In den angels., nordischen und altdeutschen Handschriften erblicken wir mehr oder minder vollständig, doch so, daß es wohl nirgends ganz fehlt, ein wichtiges Hilfsmittel, die metrische Abtheilung zu erkennen, gewisse Punkte, die am Ende der Mittelruhe, und der langen Zeile stehen. Außerdem nemlich ist alles ohne Absatz in einander fortgeschrieben, weniger aus Raumersparniß, als vermuthlich aus bloßer Gewohnheit, wie sie auch in Deutschland lange später galt, und noch jetzt für die geistlichen und weltlichen Lieder des Volksgesangs dauert. Die Gedichte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhun-

(*) Nicht ganz allgemeine, z. B. die skalh. Ausgabe der Olaf Tr. S. 1690. 4. p. 142. 143. setzt Hetreid Brynhildar in lange Zeilen ab, so die alte Ausg. der Voluspa u. s. w.

Digitized by Google

derts haben häufig Punkte, welche dann wieder nicht dem Sinn, sondern dem Metrum angehören; altfranzösische Handschriften lieben schon mehr die Absetzung der Zeilen selbst. In den angelsf. Manuscripten sind diese metrischen Punkte, so viel bekannt, am sorgfältigsten beachtet, namentlich in der isländischen, worans der sogenannte Pseudocädmon abgedruckt wurde, denn hier hat jede Zeile durchgängig zwei Punkte, in der Mitte und am Ende; größere Absätze (doch mehr dem Sinn nach, als strophenmäßige) aber drei Punkte. Dieser sind auch im Mf. des Fragments von Judith genug vorhanden, wo aber die einfachen Punkte sehr oft in der Mitte und am Ende fehlen; wie es scheint, so hat die Bamberger Handschrift des E. h. die einfachen ziemlich vollständig; häufig, allein nicht gänzlich, wie man nach Hickes glauben sollte, mangeln sie der rottenischen; Temlers Abschriften geben ihrer zuweilen an. In unserm Fragment werden sie gar oft gemißt, wo sie aber stehen, bezeichnen sie ganz sicher entweder die Mitte oder das Ende der Zeile (ausgenommen beim Worte ire, Z. 4, das wegen seiner Kleinheit zur Vermeidung eines Mißverständnisses zwischen zwei Punkte eingeschlossen ist; ein auch in anderen und lateinischen Manuscripten nicht seltener Fall) daher wären auch die vier letzten Worte unserer sechsten Zeile schwerlich dahin gestellt worden, wenn sie nicht, zur siebenten geschlagen, deren sonst klares Verhältniß gestört hätten. Wollte man die Worte: Heribrantes sunu für etwas überflüßiges erklären, so kommt derselbe Fall auch noch in Z. 12 und 39. vor. Die Einfachheit der Darstellung scheint zu erfordern, daß alle diese nicht mehr enthielten, als Z. 30, wie werden jedoch gleich nachher auf sie zurückkommen.

Man könnte sagen, daß diese Punkte, wie etwa in alten lat. Prosahandschriften sich auf den Sinn, nicht auf das Metrum bezögen, oder nur da, wo sich dieses mit jenem zusammenträfe. Vielmehr sollte man sich so ausdrücken: ob überhaupt nicht Sinn und Metrum in der alten Poesie mit einander ruhen und schließen müssen? Das einfachste und natürlichste wäre das allerdings, und so halten es die deutsche Volks- und epische Poesie, und im Ganzen auch die altnordischen Lieder in Fornyrdalag als unleugbare Regel. Ohne uns auf alle Fälle, wo es anders zu seyn scheint, (z. B. im homerischen Epos) einzulassen, wollen wir hier blos einen bedeutenden Gegensatz der angelsf. zur isl. Dichtkunst bemerken. In jener greift gewöhnlich der Sinn aus der ersten langen Zeile in die Hälfte der zweiten, (*) das zweite Glied der zweiten in das erste der dritten hinüber u. s. w., so daß, wenn man in Halbzeilen absetzt, dem Sinn nach folgende näher zusammen gehören würden: 1, 2, 3 — 4, 5 — 6, 7 — 8, 9 u. s. w. Daher fallen die Dreipunkte auch meistentheils in die Mitte der langen Zeilen, oder bei der Absetzung in kurze, der Hauptsatz endigt mit einer Zeile ungerader Zahl, mit 9, 11, 13 ꝛc. woraus sich nun die Unmöglichkeit der Strophenabtheilung ergiebt, da die wahre Strophe durchaus mit der 8ten, 10ten, 12ten, 14ten aufhört. Im Angelsf. hängt daher die den neuen Abschnitt anhebende Alliteration meist mit der den vorigen schließenden zusammen,

(*) Daraus folgt, daß der Anfang der neuen Zeile so oft poetisch den Gedanken der zweiten Hälfte der vorigen wiederholt.

Digitized by Google

was nie im Isländ. statt hat. Daß man ungeachtet dessen auch die a. s. Gedichte besser in Langzeilen abtheile, schließen wir aus dem altenglischen Leben der h. Margaaretha (Hickes 224 — 32.) wo keine Alliteration mehr, sondern Reime am Ende von langen Zeilen stehen, wo auch der Sinn gewöhnlich mit diesem ruhet, und daher vierzeilige Strophen eintreten, wo aber noch in der Mitte gewöhnlich die metrischen Punkte, seltener am Ende, stehen. Aber selbst die umreimenden alliterirenden altenglischen Gedichte des Satyrographus (Plowman) und the sege of Jerusalem sind bisher blos in langen Zeilen dargestellt worden.

Die E. h. schließt sich in diesem Stück genau an die a. s. Manier an, und wir begegnen hier eben so häufig dem Widerspruch zwischen Sinn und Metrum. (Der Punkt, welchen Doces p 24. v. 35. tadelt, ist darum nicht unrichtig.) Untersuchen wir aber unser Fragment, so können wir es weder davon freisprechen, da ohne Zweifel Z. 2. in 3, 4 in 5, 7 in 8, 8 in 9, 17 in 18, 27 in 28, 28 in 29. u. s. w. übergreifen, noch die Zeilen 10, 11, 13, 14, 15, 16, 22 — 26, 30 — 35 übersehen, wo das Gegentheil statt findet, wiewohl auch das Angels. und die E. h solcher letzteren zuweilen darbieten.

Uebrigens ist die Silbenzahl der einzelnen Zeilen sehr verschieden; kurze, wie Z. 3. 7 8, 10, 17, 18, 19, 27, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 38, 40, 53, 55 bis 61 stehen den übrigen ungleich längern zur Seite, und besonders auffallend wäre es, wenn man 26 und 36, 4 und 18 neben einander stellen wollte. Eine Freiheit, die sich unsere Poesie auch lange späterhin nicht hat nehmen lassen, und die wir eben so in der E. h. und im Fragmente von Judith, weniger in Voluspa und der cädmon. Paraphrase erblicken.

Das Verhältniß der alliterir. Buchstaben in der sechszeiligen Strophe ist eine Eigenheit der nordischen Poesie, und findet sich in keinem der bisher bekannten angels. und deutschen Gedichte, welche sich hierin genau an die achtzeiligen isl. Strophen halten. Wie in diesen, ist auch in unserm Fragmente die Alliteration in der Regel dreifach, d. h. in dem ersten Glied der Langzeile stehen die beiden Stellen, (der Idee nach, nicht der Anwendung, die später meistersängerischen), in dem zweiten folgt der Hauptstab nach. Allein häufig stehen auch nur zwei alliterirende Buchstaben in der ganzen Reihe, wie Z 1, 3, 5, 8, 12 u. s. w; vielsilbige Zeilen fordern eher drei-, kürzere begnügen sich schon mit der zweifachen. In der Regel hat der erste Buchstabe gleich vornen den Platz, Z 2 bis 9, 11, 12, 13, 18, 19, 22, 24 rc. oder doch nach einigen gleichgiltigen Wörtern; selten wird er so weit hintan gerückt, wie 21, 41, 48, von welchen Zeilen jedoch die erstere zweifelhafter Anordnung ist, die beiden andern nur ungewichtige Wörter vorauftellen, unter denen man: dat du, und: doh nu, ohne Schaden des Sinnes auslassen könnte. Seltener steht der Buchstabe des zweiten Gliedes voran und häufig in der Mitte; es würde schwer seyn, viel so regelmäßige Strophen aufzuweisen, als die siebenzehnte der Sigurdarquida ist, wo die allit. Buchstaben stets vornen eingangs der Glieder stehen; allein diese Regelmäßigkeit mag gerade da nichts, als ein Spiel des Zufalls seyn.

Digitized by Google

Die getroffene Abtheilung der Zeilen ist in einigen Fällen allerdings zweifelhaft, Vergleichung anderer Handschriften und ihrer Punkte müßte entscheiden, ob nicht Z. 7 und 8 so zu lesen sind:

her was frotoro man, ferahes heroro
her fragen gistuont fohem wortun wer sin fater wari

Z. 20 und 21: sid Detriche darba gistuontum
fatereres mines dat was so friuntlaos man
her was Otachre ummettirri

indem sich im letzten Worte die Alliteration wohl auf die mit besonderem Nachdruck stehende verneinende Vorsilbe niederlassen dürfte.

Z. 42 und 43. passen auch folgendermaßen:

welaga nu waltant got, quad Hiltibrant,
we wurt skihit, ih wallota
sumaro enti wintro sehstik urlante

allein die erste derselben müßte man so setzen:

welaga nu, quad Hiltibrant, waltant got!

h kann mit Vocalen alliteriren, denn im Fragmente von Judith stimmt Holofernes jederzeit mit Vocalen, in der E. h. Hierusalem mit Erodes, oder bei Docen S. 17: himiles endi erdun. endi steid min helag word. für's isl. s Vafthrudn IV. und V. obgleich Olafsen darüber keine Regel gibt. Wenn man nun Z. 25 und 26 so einrichtete:

wittu irmingot, quad Hiltibraht,
obana ab hevane, dat du neodana halt
mit sus leopan (statt sippan) man dinc ni gileitos!.

Es ist hier auch einigemal, wie in der isl. Dichtkunst, der Fall, daß sich wohl zweierlei Wörter einer Zeile zur Alliteration eignen und gleichen Anspruch darauf machen. Die nordische Theorie gestattet indessen keine solche Doppelung, die wallisische hingegen verlangt sie gewissermaßen umgekehrt, doch auf eigene Art und nicht gerade im Anfange der Wörter. So könnten in Z. 5. die Wörter ringa und ritun, Z. 8. wortun und wari, Z. 15. forn und floh, Z. 23. die beiden eo und ente mit alliteriren, wohin auch 43 sumaro und sehstic gehören, (man sehe jedoch die eben dieserwegen vorgeschlagene neue Abtheilung.)

Nur an drei Stellen scheint die Alliteration ausgegangen zu seyn, nemlich Z. 9. im zweiten Glied, wo man aber etwa durch Emendation so zu lesen hat:

fireo in enuosle eddo welihhes folches du sis

vielleicht daß man nach obigem Vorschlag nunmehr noch: wer sin fater wari vornen in die (fast zu lange) Zeile ziehen dürfte; will man aber fireo in solche nicht gern aufgeben, so müßte für enuosles ein anderes mit f anhebendes gleichbedeutendes Wort gesucht werden. Auch das zweite Glied von Z. 24 scheint anstößig und etwas darin ausgelassen, vermittelst dessen man die Worte: ni waniu — habbe zu einer eigenen Zeile feststellen könnte. Für Z. 39 und 40 schlagen wir vor:

Digitized by Google

Hiltibraht gimahalta Heribrantes sunu
wela gisihu ih in dinem sitim
dat du habes heine herron goten.

wollte man sitim moribus, ein Wort, das schon K. hat, nicht gelten lassen, wiewohl es trefflich paßt, so könnte man statt des ohnedem zweifelhaften hrustim: sciltim herstellen, allein es ist sonderbar, daß daß der Vater an des Sohnes Rüstung und Schild den bösen Einfluß Otakers erkennen will. — Die größte Schwierigkeit macht auch hier wieder Z. 53

gudea gimeinun ninsed emotti

wo der letzte Reimbuchstab auf m in emotti fallend freilich zu bedenken ist. Zwar sind sich die Consonanten m und n ganz nahe verwandt, wechseln häufig in der Mitte, aber auch zuweilen im Anheben, der Wörter, (Mücke, Nücke, Mispel, Nispel, gl. doc. lat. und span. nespera, ital. nespilo, celtisch mesper, franz. nefle), indessen ist es gewagt, ihnen darum zusammenstimmende Alliteration einzuräumen, wiewohl ein ähnlich scheinbarer Fall zwischen g und h eintritt. Wir vermöchten sogar aus der isl. Poesie einige Stellen beizubringen; Quida Sigurdar VI. „nam hon sva bert um at melaz", und Fafnismal XIII. „sundrbornar mioc hygg eg at nornir se" über welche und andere unsere Ausgabe der edd. Lieder genauer handeln soll. Bis dahin überlassen wir es den Lesern, ob ihnen die früher vorgebrachte Emendation: gudea ginotun, besser gefällt.

Daß auch mehrmals in unserm Fragment die verstärkte Alliteration (wo zwei unmittelbar hinter einander folgende Consonanten nur für einen gelten, s. Olafsen S. 31. 32.) angetroffen wird, braucht blos bemerkt zu werden, Z 33. sp. 44 und 57 sc. 58 st; dies ist eine besondere Schönheit, vielleicht alliteriren darum in Z. 54. nur hrel und hrumen, nicht hintu, Z. 46. nur suasat und svertu nicht scal Z. 48. dürfte es doch fast gerathener seyn, die Alliteration auf ellen zu wenden, wiewohl ave und aodlihho stark alliteriren; vielleicht dürfen die Wörter alle drei angeschlagen werden, da ausnahmsweise auch im Isl. der Hauptstab in's erste Glied, die zwei Stollen aber ins zweite fallen können. An die Alliteration zwischen th und d, b und p wird sich niemand stoßen.

Was endlich den poetischen Werth des Gedichts anbelangt, so scheint dieser zwar nicht glänzend, aber doch mild; er wird höher erscheinen, wenn man bedenkt, daß überhaupt nur ein Drittel des Ganzen, das unstreitig in dem großen deutschen Epos eine Rhapsodie oder Quida gebildet hat, erhalten ist; die schönsten Stellen hätten sich leicht am Schlusse, bei dem Fragen der Mutter und der Anerkennung mit ihr, so wie früher mit dem Sohn getroffen. Kleine Stücke, aus einem Epos gerissen, müssen nothwendig blaß und farbenlos aussehen; erst in ihrem großen Zusammenhange gewinnen sie Kraft und Leben durch sich selbst und fliegen gleichsam einander zu. Doch hat schon das Fragment einige recht gemüthliche Oerter, wie die rührenden Worte, worin der Vater klagt (42 — 50.) Das Ganze ist in einem edlen Styl gehalten, ausgezeichnet die Beschreibung des Kampfes; nichts ist schleppend, außer ein Paar kleine Partikeln, die vielleicht als

Digitized by Google

Unkraut unter den Händen des Schreibers erst gewachsen sind. Die Freiheit der Wortstellung zeigt sich so, daß manches davon unsern heutigen Schranken nicht mehr möglich wäre, allein doch nichts über die Grenze tritt, wie auch in den guten alteddischen Liedern. So die Zurück- und Zwischenschiebung des Nominativs: gurtun sih iro suert ana helidos ubar ringa, oder des Acc. her furlaet in lante luttila sitten prut in bure, oder das zwischen zwei apponirte Nominative tretende Verbum: chuning gap huneo truhtin, oder die getrennten Genitive: argosto quad H. Ostarlinto. Ähnliche Constructionen sind leicht aus den altdeutschen und verwandten Dichtungen aufzuweisen, aus der Edda (er hon freysvinar flaut i dreyra) aus der E. h. (that ik minun gibe lioban; thar all giscuop werold; umbe huilica sia saca sprakin) und selbst den Nibelungen (7925. 8315. rotez von blute sin gewant.) Keros Wendungen: sinem haltan chindum, speher wortun kechundit foem, erklärt man aus dem sclavischen Anhalten an sein lat. Original, allein man sollte doch bedenken, bei ihm und bei Ulfilas, was damals in der deutschen Sprache noch möglich war, und das: sireo in folche, folches at ente ist diesmal nicht aus dem lateinischen virorum in turba, exercitus in fronte geflossen. Auch: burc enigern und den bloßen Ablativ; suertu hanwan, dürften wir jetzt nicht mehr nachsagen.

Nachstehende Stellen sind aus der E. h. und dem a. s. gewählt, um das über die Alliteration unsers Fragments gesagte auch in diesen Poesien anschaulich zu machen. Aus der schon viel zugänglicheren isländischen hingegen bedarf es keiner Proben.

(Aus dem cotton. Ms. der E. h. nach Temler.)

huat ik in seggian mag, quat hie, gisithos mina,
huo im en erl bigan an ertha saian
hren curni mid is handon; sumit an herda sten
obaruuerdan fell, erthun ni habda,
that it thar ni mogti uuahsan, eftha uurti gifahan,
kinan (? kiman) efthuo bicliban, ac uuarth that corn farloran
lioblic feldes fruht; sumit eft an land bifel
an erthan adalcunnies, bigan im after thiu
uuahsan uuanlico endi uurtio fahan
lot (leicht? a. s. leoht) an luston (l. lufton), uuas that land so guod
fronisco gifehod; sumit eft bifallan uuarth
an ena starca stratun, thar stuopon gengun
hrosso huofslegi endi helitho strada.

(Aus dem Bamberger Ms. nach Reinwald.)

that uuas Satanase ser an is muode tulgo
harm an is hugie, uuelda is helpan thuo
that im lindiobarn lif ni binamin
ne quelidin an crucie, ac hie welda that hie quiro libdi,

Digitized by Google

te thiu that firiobarn fernes ne uurdin,
sundiono sicura. Satanas giuuet im thuo
thar des heritogen hiuuiski uuas
an thero burg innan, hie thero is brudi bigann
thero idis ppaulico, unhiuro fiond
uundar togian, that sia an uuord helpan
Criste uuari, that hie muosti quicco libbian
drohtin manno; hie uuas than te dode giscerid,
uuissa that te uuaron, that hie im scoldi thia giuuald biniman
that hie sia obar thesan middilgard so mikila ni habdi
obar uuida uuerold. That uuif uuarth thuo an forahton
suitho an soragon, thuo iro thiu gisiuni quamun
thuru thes dernien dad an dages liohte
an helithhelme bihelid. Thuo siu te iru herren anbod ꝛc.

(Aus dem Fragment von Judith)

hie tha to tham symle sittan eodon,
wlance to win gedrince, ealle his wea-gesithas
bealde byrnwiggende; thär wäron bollan steape
boren äfter bencum, gelome swylce eac bunan and orcas
fulle flet sittendum; hie that säge thegon
rofe rondwiggende, theah thäs se rica ne wende
egesful eorla dryhten. Tha wearth Holofernus
gold wine gumena on gyte-salum,
hloh and hlydde, hlynede and dynede,
that mihten fira-bearn feorran gehyran,
hu se stithmoda styrmde and gylede,
modig and medugal, manode geneahhe
beur sittende, that hi gebärdon wel.

IX. Fortleben des Lieds.

Nach den vorangegangenen Untersuchungen gehört das Fragment vermuthlich in die vorcarolingische Zeit, und, um auch hier der vielbesprochenen Worte Eginhards (Vita C. M. c. 29.) zu gedenken, wornach Carl der Große die alten und einheimischen Helden-

Digitized by Google

lieder aufzeichnen ließ, ſo erklären wir uns unbedingt für die Meinung, welche keine andere, als ſolche, wovon uns hier ein Überreſt aufbewahrt worden, darunter verſteht, die mithin in den Fabelkreis der Nibelungen gefallen ſind. (*)

In der Wilkina-Saga, dieſer den ganzen Cyklus umfaſſenden Sammlung, findet ſich zuerſt das Lied vollſtändig und in dem Zuſammenhang mit dem Ganzen. Der letztere wird nachher beſonders erörtert, darum geben wir hier gleich die Stelle aus dem Originaltext mit hinzugefügter Ueberſetzung: Cap. 375 — 378. S. 509 — 514.

Hilldibrandur maelti, herrotginn oc ſon hans munu blifwa hier nockura ſtund hia thier, enn ec vil rida oc finna minn ſon Alebrand. Thidrikur kongur hafdi heitid at hann ſkylldi ecki koma uppa nockurt ſlot edur feſting i Aumlungalandi firr en til Bern. Tha reid Hilldibrandur ſin veg, oc Conrad fylgdi honom uppa veginn oc ſagdi til hans: „tha thu finnur thinn ſon Alebrand, tha tala hoſtega til hans, oc ſeig honum at thu ert hans fadir, annars hrädiſt ec, at hann er thinn bani, thvi hann er mikil kempa.“ Hilldibrandur maelti: „hvar af ſkal eck kenna min ſon Alebrand?“ Conrad ſvaradi: „hann ridur alltida hvitum hesti oc hann er pryddur raudu gulli, hans ſkiolldur oc merki er hvitur ſem ſnior, oc thar mit uti ſtendur eitt ſlot, giort ſva ſem Bern, hann er ſva vaſkur kappi, at einginn er hans liki i ollu Aumlungalandi oc eptir thvi at thu ert nu eins gamall madur, tha raed ec thier, at thu beriſt ecki vid hann.“ Tha hlo Meiſtari Hilldibrandur, oc maelti: „en tho hann thykiſt vera mikil kempa oc lati ſem einginn ſie hans liki oc hvorſu gamall ſem ec er, tha ſkal hann tho allt at einu ſeigia mier ſitt nafn ſva fnart ſem ec ſeigi honum mitt;“ thar med ſtilldi their. (376.) Meiſtari Hilldibrandur ridur nu alla leid til Bernar, tha maetti honum Alebrandur a einum hvitum hefti, at ollu ſva buinn ſem firr var ſagt: hann hafdi bardi hauk oc hund med ſier. Hilldibrandur ſa at hann kunni vel rida, thvi reid hann ſtrax a motti honum, oc Alebrandur maetti honum dreingilega, hver theirra lagdi til annars i ſtilldin ſva at gladirlin geingu i ſundur. Sidan hlupu their af ſinum heſtum, oc drogu ut ſin ſverd oc ſtriddu alldreingilega, thar til their voru badir threttir oc ſettuſt nidur oc hvilduſt. Alibrandur maelti, ſeig mir thitt nafn? edur hvor er theſſi gamli madur er ſva leingi hefur bariſt vid mie? ſeig mir ſnartlega thitt nafn, ellegar thu ſkallt verda minn fangi oc that a theſſari ſomu ſtundu, enn tho thu giorir that naudugur. Tha lypti Alibrandur upp ſinu ſverdi med badum hendum oc hio til Hilldibrands

(*) Der Einwurf, daß Carl heidniſche Lieder ſammeln ließ, im Nibelungenlied aber die chriſtliche Religion vorkomme, hebt ſich leicht, wenn man bemerkt, daß das Chriſtenthum nur ein ſpäterer Zuſatz darin iſt. Bewieſen wird es klar dadurch, daß es in der Wilkina-Saga gerade an denſelben Orten fehlt, wo es in den Nibelungen ſichtbar iſt; überhaupt erſcheint es in dieſer nur durch die Taufe Thidrikurs, die wiederum ohne Zweifel hernach hinzugekommen. Ohnehin iſt deutlich, daß das Chriſtenthum in dieſen Nationaldichtungen nur als eine Nebenſache gilt, nirgends als Motiv, das Einfluß auf die Sage ſelbſt hat. In Gedichten chriſtlicher Zeit aber iſt es durchaus Mittelpunkt und Keim. Noch unbedeutender ſagt man, das Nibelungenlied ſey nur ein burgundiſches oder fränkiſches Gedicht, da es durch ganz Germanien ausgebreitet war.

Digitized by Google

oc hann aptur i mot honum, oc einginn spardi thar annan, their bordust sva leingi, at their urdu badir threittir oc hvilldu sic aptur annat sinn. Tha maelti Alibrandur: „seig mir strax thitt nafn, ellegar thu skallt sannarlega deyia; enn ef thu villt eigi giora that med godu, tha skalttu nu giora that thakarlaust hvort sem thu villt edur eigi.“ Tha hio Alebrandur baedi titt oc hardt oc vard sva reidur at hann villdi drepa thann gamla mann, enn hann vardi sic dreingilega. Hilldibrandur maelti: „ertu nockud af Ylfinga-Aett, tha seig mier strax thitt nafn, ellegar skalttu deyia.“ Alebrandur svarar: „ef thu villt hallda thinu lifi, tha seig mier strax thitt nafn, ecki em ec af Ylfinga-Aett, oc vist ertu undarlegur at thar, sem thu ert gamall, oc at thu thorir tho, at spyria mic thviliks.“ Sidan bordust their hardlega. Tha hio Hilldibrandur eitt stort hogg a laer Alebrands, sva at brynian geck sundur oc sieck hann tha sva stort sar, at foturinn kann ecki (at) bera hann leingur. Tha maelti Alibrandur til Hilldibrands: „thu hefur diofulinn i thinni hendi, thvi vil ec nu gefa upp min vopn, ec hefi ecki styrk til at beriast vid thig leingur: tak hier mitt sverd.“ Oc sem Hildibrandur tok eptir sverdinu, tha hio sa ungi Alibrandur til, oc villdi hoggva hondina af theim gamla Hilldibrandi, enn Hildibrandur bar skiolldinn firir oc maelti: „that hogg kendi thier ein kona oc ecki thinn fadir.“ Thar eptir sokti Hilldibrandur sva fast at honum, at hann: fiel umkoll oc sa gamli Hilldibrandur fiel a hann ofann oc slo hann medur medalkafla sverdsins firir briostid, oc maelti: „seig mir strax thitt nafn, eda that kostar thitt lif.“ Alibrandur svaradi: „mier ser nu ecki mikit undir um mit liff hier eptir, thar sem sva gamall madur hefur mic yfirunnit.“ Hilldibrandur maelti: „ef thu villt hallda thinu lifi, tha seig mier strax, hvort thu ert minn son Alibrandur, tha em ec thinn fadir Hilldibrandur.“ Sidan stodu their badir upp oc tokust i fadm oc kystust oc voru tha badir gladir, oc stigu a sina hesta oc ridu til Bärn. Alibrandur spurdi: „hvar skilldust thier vid Thidrik Kong af Bern?“. Hilldibrandur svaradi oc sagdi honum allt hverso tharumm var. (377.) Tha geck kona Hilldibrands ut a moti theim, modir Alibrands, oc sem hun sa sinum syni blaeda miog, tha griet hun oc bar sic illa oc maelti: „min kiaeri son Alibrandur, hvort ertu sar? eda hvad firir einn mann er that sem thier fylgir?“ Alibrandur svaradi: „af thessu sari hefi ec ongva skomm, thvi that, gaf mier minn fadir Meistari Hilldibrandur, oc hann kemur hier nu ridandi.“ Tha vard modirinn glod oc fagnadi vel Meistari Hilldibrandi manni sinum oc vard thar mikill fagnadur a badar sidur. Meistari Hilldibrandur dvelst thar i stadnum hia theim um nottina oc haus kona batt sar sins sonar Alibrands sem best hun kunni. Oc sem Hilldibrandur reid upp a slotid Bern, tha hliop einn portvacktari ut i moti honum oc hio til hans med sinu sverdi, firir thvi at hann kendi hann ecki. Alibrandur rykti strax sinu sverdi oc hio hofudit af honum. Hilldibrandur maelti: „nu giordir thu illa, er thu drapst saklausann man, haus hogg skadadi mic ecki, oc ecki vissi hann, hver re var.“ Alibrandur svaradi: „at that skadadi thie ecki, mattu thaka thinni brynin firir, thvi hefdi hun ecki verid sva hord, tha hefda ec mist minn fodur, oc thar firir var hann ecki saklaus. Thar eptir safnadi Alibrandur saman ollu thvi folki sem at i var borginni oc ollum theim

Digitized by Google

viſuſtu oc mektugaſtu, oc maelti til theirra: „Thidrikar kongur er kominn i Aumlungaland, oc vil hafa aptur ſitt riki, geſid mier ſvar, hvart their vilied heldur, hafa hann til herra edur Eiſka?“ Their ſvorudu allir einum munni: „Thidrikar kongur er vor rietti herra, med honum vilium vier lifa oc deya, at hann meigi aptur vinna ſitt land;“ oc thokudu allir Gudi at hann var aptur kominn. Alebrandur ſvaradi: „hvor ſem at recki vill thvi trua, at Thidrikar kongur er heim kominn, tha ſitur hier un minn fadir Meiſtari Hilldibrandur, ſem nu kom fra honum, og leingi hefur hiafu med honum verid.“ Tha hropudu allir oc badu hann vera velkomnn, oc leſudu hann mioq firia ſina trueſti oc manndom. Alibrandur ſagdi, at their hellſin oc their, ſem at beſt vopu hefdi, ſkylldu giora ſic reidubuna: „vier vilium rida a moti Thidrikſi kongi.“ Their giordu ſem hann bad (370) Eptir thetta reid Hildibrandur oc hans ſon Alibrandur ut af Bern i moti Thidrikar kongi med ſio hundrud Niddarra. Their ridu ut i ſkeginu thar ſem Thidrikar kongur var, their ſtigu af heſtum ſinum oc hellſudu honum Thidrikar kongur ſtod upp a moti theim oc ſagnadi theim vel, hann fadmtok Alibrand oc kyſti hann; tha var mikil fognudur oc gledi a allar ſidur.

Hildibrandur ſprach (zum König Thidrikur): „der Herzog und ſein Sohn mögen eine Weil hier bleiben bei dir, aber ich will reiten und ſuchen meinen Sohn Alebrandur.“ Thidrikur, der König, hatte gelobt, er wolle nicht kommen auf irgend ein Schloß oder Feſte in Aumlungaland eher, als nach Bern. Da ritt Hildibrandur ſeinen Weg und Conrad folgte ihm auf dem Weg, und ſagte zu ihm: „wo du findeſt deinen Sohn Alebrandur, da rede höflich zu ihm, und ſag ihm, daß du ſein Vater biſt, ſonſt fürchte ich, daß er dein Tod iſt, denn er iſt ein großer Kämpfer.“ Hildibrandur ſprach: „woran ſoll ich kennen meinen Sohn Alebrandur?“ Conrad antwortete: „er reitet allzeit auf einem weißen Roſſe; er iſt geſchmückt mit rothem Gold, ſein Schild und Zeichen ſind weiß wie Schnee, und da mitten inne ſteht ein Schloß, gethan ſo wie Bern; er iſt ſo ein raſcher Kämpfer, daß keiner ſeines Gleichen iſt, in allem Aumlungaland, und dieweil du nun ein alter Mann biſt, ſo rath ich dir, daß du nicht kämpfeſt mit ihm.“ Da lachte Meiſter Hilldibrandur und ſprach: „wenn gleich er ſich dünke ein großer Kämpfer und ſtelle ſich an, als ſey keiner ſeines Gleichen; wie alt ich bin, ſo ſoll er doch allzugleich ſeinen Namen mir ſagen, ſo ſchnell, als ich ihm ſage den meinen.“ Damit ſchieden ſie. (376) Meiſter Hilldibrandur ritt nun allweg nach Bern, da begegnete ihm Alebrandur auf einem weißen Roſſe, und war ganz ſo beſchaffen, als vorher geſagt war; er hatte beides, Habicht und Hund, mit ſich. Hildibrandur ſah, daß er wohl reiten konnte, darum ritt er ſtracks gegen ihn und Alebrandur traf ihn männlich; jeder von ihnen ſtieß dem andern in das Schild, daß der Spies entzwei ging. Sodann liefen ſie von ihren Roſſen und zogen ihre Schwerter aus, und ſtritten allmännlich, bis daß ſie beide müd waren; und ſie ſetzten ſich nieder und ruhten ſich. Alibrandur ſprach: „ſag mir deinen Namen: oder wer iſt dieſer alte Mann, der ſo lange gekämpft hat gegen mich? ſag mir bald deinen Namen, oder du ſollſt mein Gefangener werden, und das in dieſer ſelben

Digitized by Google

Stunde, wenn du es auch wissst ohne deinen Willen.“ Da hob Alibrandur auf sein Schwert mit beiden Händen und hieb nach Hildibrandur, und er wieder gegen ihn, und keiner sparte des andern; sie schlugen sich so lange, daß sie beide müd wurden, und ruhten sich darnach zum andern Mal. Da sprach Alibrandur: „sag mir stracks deinen Namen, oder du sollst bald sterben, und wenn du das nicht thun willst mit gutem, so sollst du es nun thun, dankloß, du magst wollen oder nicht.“ Da hieb Alebrandur beides, oft und hart, und ward so zornig, daß er treffen wollte den alten Mann, aber der wehrte sich männlich. Hilldibrandur sprach: „bist du irgend vom Ylfingen-Geschlecht? da sag mir stracks deinen Namen, oder du sollst sterben.“ Alebrandur sprach: „wenn du willst behalten dein Leben, da sag mir stracks deinen Namen; nicht bin ich vom Ylfingen-Geschlecht, und gewiß bist du wunderlich, darum, weil du alt bist, und du wagst mich zu fragen dergleichen.“ Darauf schlugen sie sich hart. Da hieb Hildibrandur einen großen Hieb in die Hüfte Alebrandurs, so daß die Brünne entzwei ging, und empfing er da so große Wunde, daß der Fuß ihn nicht länger tragen konnte. Da sprach Alibrandur zu Hildibrandur: „du hast den Teufel in deiner Hand, darum will ich nun aufgeben mein Waffen; ich habe nicht Stärke zu kämpfen länger mit dir, greif hier mein Schwert.“ Und als Hilldibrandur griff nach dem Schwert, da hieb der junge Alibrandur zu, und wollte dem alten Hildibrandur die Hände abhauen, aber Hilldibrandur streckte das Schild vor und sprach: „diesen Hieb lehrte dich ein Weib und nicht dein Vater.“ Darnach ging Hilldibrandur so gewaltig auf ihn ein, daß er kopfunter fiel, und der alte Hildibrand fiel oben auf ihn und schlug ihn mit dem Degenknopf auf die Brust und sprach: „sag mir stracks deinen Namen, oder es kostet dein Leben.“ Alibrandur sprach: „mir ist nun nicht groß Wunder um mein Leben hier nach, da so ein alter Mann mich überwunden hat.“ Hilldibrandur sprach: „wenn du willst behalten dein Leben, so sag mir stracks, ob du mein Sohn Alibrandur bist, da bin ich dein Vater Hilldibrandur. Sodann stunden sie beide auf und nahmen sich in die Arme und küßten sich und waren da beide froh und stiegen auf ihre Rosse und ritten nach Bern. Alibrandur fragte: „wie trennetst du dich vom Thidrikur, König von Bern?“ Hilldibrandur antwortete und sagte ihm alles, wie es darum war (377) Da ging die Frau Hilldibrandurs aus, ihnen entgegen, die Mutter Alibrandurs, und als sie sah ihren Sohn bluten viel, da weinte sie und gehub sich übel und sprach: „mein lieber Sohn Alibrandur, wie bist du wund? oder was für ein Mann ist das, der dir folget?“ Alibrandur antwortete: „von dieser Wunde hab ich keine Scham, denn die gab mir mein Vater Meister Hilldibrandur und er kommt hier nun geritten.“ Da ward die Mutter froh und empfing wohl Meister Hildibrand ihren Mann und war da große Freude auf beiden Seiten. Meister Hilldibrandur weilte da in der Stadt bei ihnen in der Nacht und seine Frau band die Wunde ihres Sohnes Alibrandurs, so gut sie konnte. Und als Hilldibrandur ritt auf in das Schloß Bern, da lief ein Thorwächter aus, ihm entgegen, und hieb auf ihn mit seinem Schwerte, darum, daß er ihn nicht kannte. Alibrandur zückte stracks sein Schwert und hieb ihm

Digitized by Google

das Haupt ab. Hilldibrandur sprach: „nun thatst du übel, daß du einen schuldlosen Mann erschlugst, sein Hieb schadete mir nicht, und nicht wußte er, wer ich war.“ Alibrandur antwortete: „daß dir es nicht schadete, dafür mußt du danken deiner guten Brünne, denn wäre sie nicht gewesen so hart, so hätte ich verloren meinen Vater, und darum war er nicht schuldlos.“ Darnach sammlete Alibrandur all das Volk, das in der Burg war, und alle die weisesten und mächtigsten, und sprach zu ihnen: „König Thidrikur ist gekommen in Aumlungaland und will sein Reich zurück haben; gebt mir Antwort, ob ihr wollt lieber ihn zum Herrn haben, oder den Sifka? Sie sprachen alle aus einem Mund: „König Thidrikur ist unser rechter Herr, mit ihm wollen wir leben und sterben, damit er möge wieder gewinnen sein Land;“ und dankten alle Gott, daß er war zurückgekommen. Alibrandur sprach: „wer dem nicht will trauen, daß König Thidrikur heim gekommen, da sitzet hier nun mein Vater, Meister Hildibrandur, der nun von ihm gekommen, und lange mit ihm fort gewesen ist.“ Da riefen alle, und hießen ihn willkommen seyn, und lobten ihn viel wegen seiner Treuheit und Mannheit. Alibrandur sagte, die ersten, und die am besten Waffen hätten, sollten sich bereit halten: „wir wollen dem König Thidrikur entgegen reiten.“ Sie thaten, wie er gebot. (378.) Darnach ritt Hildibrandur und sein Sohn Alibrandur aus von Bern, entgegen dem König Thidrikur, mit seinen siebenhundert Rittern. Sie ritten aus in den Wald, dahin, wo König Thidrikur war, stiegen von ihren Rossen und grüßten ihn. König Thidrikur stand gegen sie auf und empfing sie wohl, er umarmte Alibrandur und küßte ihn; da war große Lust und Freude auf allen Seiten. —

Hierauf bemerken wir eine Erwähnung des Lieds in einer Stelle des Wolframischen Willehelm von Oranse, der in den Anfang des 13ten Jahrhunderts gehört. Nemlich Seite 197 a heißt es von Rennewart, der auf den Kampfplatz kommt:

da her mit maninger rotte sach
seinen Vater, den alten, (Terramer)
der jugent gliche halten
mit unverzagtem mute:
Meister Hildibrandis vrowe Ute
mit treuwe ni gebeite baz;
dan her tet manigir sterie naz
mit blute begozzen ꝛc.

Eschenbach schreint in dieser etwas schwierigen Stelle sagen zu wollen, Terramer habe mit unverzagtem Muth der jugendlichen Feinde standhaft gewartet, wie Frau Ute der Rückkunft ihres Gemahls mit Treue. Übrigens ist darin Rennewart mit Hildebrands Sohn in einem ähnlichen Verhältniß, daß er gegen seinen alten Vater im Kampf steht. In dem Nibelungenlied wird Frau Ute nicht genannt, dagegen kommt sie in dem Gedicht von Alphart vor, wo sie den jungen Helden rüstet und ihm nachsegnet, als er ausfährt; (Str. 103, 107, 113.) dann empfängt sie die aus dem Kampfe zurückkehrenden

Digitized by Google

und pflegt sie mit Treue. So erscheint sie auch, als Hildebrand ausreitet seinen Herrn zu suchen, in dem Gedicht von Siegenot; schön drückt sie ihre Gesinnung aus mit den Worten: „wenn ich mit meinen Augen meinen Herrn ausreiten sehe, ließ ich mich lieber begraben. (Dresd. Ms. Str. 126.) Hierauf sowohl, wie auf die Verpflegung des alten Hildebrand, als er aus dem Kampf mit seinem Sohne kommt, können sich Eschenbachs Worte beziehen.

Es folgt der Zeit nach die deutsche Recension des Lieds, in welcher wir nach einem gewiß langen Zeitraum das alte Fragment, dennoch aber sicher, wieder finden. Daß Tradition hier das einzige Mittel der Erhaltung gewesen, ist bei den mannichfachen Abweichungen sichtbar genug. Eine defecte und nachläßig geschriebene Papier-Handschrift des Gedichts aus dem 15ten Jahrhundert besitzt Veesenmeyer (Weckherlin Beiträge S. 70) da sie sich der gedruckten Recension nähert, theilen wir dort einige Varianten daraus mit. Eine andere aus derselben Zeit entdeckte Denis (*) auf einem Bücherdeckel in der Wiener Bibliothek.

---

der vater mit dem sun.

(Aus dem Dresdner Codex N. 103. zum erstenmal abgedruckt.)

1. „Ich solt zu land ausreiten, sprach meister Hildeprant:
das mir vor lange zeiten die weg (wohl) vnbekannt
fan pern in landen waren, viel manichen lieben tag!
das ich in dreissig jaren fraw Gut ich nie enpflag!“ —
2. „Walstu zu land ausreiten, sprach Herzog Abelan,
so komm dir pald pei zeiten ein degen also schon:
das ist dort auf des Perners mark, der junge Hildeprant;
werstu sant (1) zwelf in harnasch starck, van im wirst angerant.“ —

(*) Catal. I. 3. 2828. Sie enthält nur kurze Fragmente, wovon uns durch die Güte des Herrn von Leon eine Abschrift zugekommen, die wir hier mittheilen.

Nun schweygend, fraw muter, stylle, enpiet jm zucht vnnd er: es ist der alte Hylteprannd, der liebste vatter mein. Wol vff stund sy mit züchten vnd empot jm zucht vnd er: „sagt mir, edeler herre, was pringt jr vnns newe mer?“ — „Nun sag mir, sun gut Hyldeprannd, vo pringstu dain vatter her?“ „er begegnet mir vff wyter hayde, er hat mich schier erschlagen, da nam ich in gefanngen, als einen alten spot, ich firet in mit mir zu launde: das helff vns allen gott!“ Hylprannd von Berenn 1493. Die beiden Strophen nähern sich der Dresd. Hs. Str. 24, 23. auch der Sohn heißt wie dort Hildebrand, gleich dem Vater; allein sie sind augenscheinlich verwirrt, untereinander geworfen und fast ohne Reim. Seltsam ist, daß das Lied, wie in dem alten Fragment, so hier und in dem Veesenmeyr. Codex als ein Lückenbüßer erscheint.

1. sammt.

Digitized by Google

3. „ Ist dr mit reiten den als wilt (2) aus seinem vbermut,
ich verhaw im vald sein grunen schilt: es tut im nymmer gut.
Ich verschrot im sei(n(3)ge)schmeide mit einem schirme-schlag,
(d)as er seinr muter seite (4) ein iemerliche clag." —
4. „ Nein, sprach Dite(ri)ch (3) von peren: Hilprant, des ich nit wolt,
las reiten in gar geren: dem jungen pin ich holt;
vnd sprich im zu ein freuntlich wort wol durch den willen mein:
ich weis, das er es gern hort, als lieb, als wir im sein." —
5. Hilprant, der sprach mit siten: „ werlich! das det mir ant, (5)
sölt ich den degen piten, das wer mir vnser schant.
Ee wolt ich mit ihm fechten, das kunt er nit denpern, (6)
mit allen meinen mechten: villeicht, so tut ers gern."
6. Do nun der alt Hilprande durch den rosen-garten ausreit (7)
ind' mark des Perners lande kom er in gros arbeit
wol vond dem jungen mit gewalde do ward er angerannt:
„ nun sag du mir, du alder, was suchst in dissem land?
7. Dein harnasch, lauter vnd helle, als sam dein zechen (8) sint:
du machst mich, degen snelle, mit gesehenden augen plint;
du solt pas haben dein hute doheimen dein gemach
pei einer heissen Glute." Der alt lacht vnd sprach:
8 „ solt ich doheim beleiben vnd haben gut gemach,
vil streitens muß ich treiben, das machet mich oft schwach:
in Walchen vnd in Unger (9) geriten manch herfart:
das gelaub du mir, du junge, darumb grabt (10) mir mein part." —
9. „ Dein part wil ich ausrauffen, das must du sehen an,
das dir das plut muß lauffen vnd auf dem harnisch stan;
dein harnisch vnd dein grunen schilt, den must du mir auch geben
und mein gefangen, ob du wilt, wiltu icht lenger leben "
10. „ Mein harnasch vnd mein gruner schilt, der hat mich oft derneret,
der deinen red mich sehr befilt: (11) mir ist lecht glücke beschert."
Sie liessen von den worten vnd griffen in die schwert:
wes sie begerten sorten, (12) des wurden sie gewert.

---

2 Mſ. milt. 3 ausgewischt im Mſ. 4 sage. 5 leid. 6. entbehren, so unten: derneret, dergan, und sonst häufig im ganzen Codex Dieser Vorsatz findet sich noch jetzt in der Sprache des Volks zwischen Franken, Thüringen und Hessen. 7. kommt noch mehr vor und man braucht nicht den Rosengarten von Worms hier vorauszusetzen; in den dänischen Liedern steht fast immer Rosenwald. 8. Zeichen. 9 Wallachei und Ungarn. Im Nibel Lied kommen die Blachen, Völker Szala vor, 5370. 5385, 10. graut, 11. ärgert, lecht: leicht. 12. forthin.

Digitized by Google

11 Der jung, der gab gar palde ſo gar ein herten ſlagk,
das Hilprant der alte von herzen ſer derſchrack.
Zurückſprang hin der junge zweintzk klaſſtern mit ſeim leib;
Hilprant ſprach: „diſſen ſprunge, den leret dich ein weib.“ —

12 „Lert (13) ich von weiben fechten, das wär mir ymmer ſchandt:
ich han(s) von rittern, knechten, in meines vaters land,
von freien und von greſſen, an meines vaters hoff,
mit ſchwert, degen und gleſſen, (14) der ich mich noch bekloſſ.“ (15)

13. Der alt det ſinne pfiegen (16) wehl in dem grunen tan,
pis er dem jungen degen ſein waffen untertran; (17)
er tat in (18) zu im rucken (zucken,) do er am ſchmelſten was,
vnd warff in an den rucken wol in das grune gras.

14. „Wer ſich an ein alten keßel reibt, der fecht (19) ſo gern ran: (20)
ſag, junger, wi's vmb dich beleit, (21) wie ſol es dir dergan?
nun ſag mir her dein peichte, deln priſter wil ich weſſen:
piſtu ein Wulfing villeichte? ſo mechſtu geneſſen.“ —

15. „Wülffin, das ſein wolffe, die lauffen in dem holtz:
in Kriechen, (22) der ſtat Pertholffe, bin ich ein riter ſtolz,
mein muter heiſt fraw Gute, ein edle herzogein,
der alt Hilprant hochgemute, der iſt der vater mein.“

16. „Und iſt fraw Gut dein muter, die edel herzogein,
ſo pin ich, Hilprant guter, der liebſte vater dein.“
Auf pant er den helm guldein, kuſt in an ſeinen mund:
„nun muß ſein (23) got gelobet ſein, das wir ſein peid geſunt!“ —

17. „Ach, vater mein, die wunden, die ich dir hab geſchlagen,
die wolt ich zu allen ſtunden an meinem liebe tragen.“ —
Nun ſchweig hie ſtill, traut ſune mein, der wunden wird gut rot, (24)
vnd mus got ymer gelobet ſein, daß keiner hie iſt dot.“

18 Do ritenſ hin ſant wander (25) pis auf die veſper-zeit
vnd ſaſſen doch hinder einander, da ſie nit heten weit
zu der purck, do der junge degen (26) mit hauſſe was:
als wer der alt bezwungen vnd als ein gefanger ſas.

---

13. lernt ich, die intranſ. Bedeutung von der tranſitiven nicht durch das eingeſchobene n getrennt. 14. Glove, glaive, Lanze, Schlachtſpieß, dän. Glavind, 15. berühme, von klaffen? 16. kämpfte geſchickt, 17. herabgwang, herunter trennte durch Schläge, oder auch: das Schwert unterrennte. 18. den Sohn. 19. fäht, fängt. 20. Rahm, Schmutz. 21. ſteht. 22. Griechenland iſt hier wohl Graecia magna, Italien, wie in der Wilk. S. Griechenburg vor Rom liegt; auch im dän Lied: Bern udi Grekenland. 23. Dieſes Hergangs. 24. Rath, 25. ſammt ander, zuſammen; ſo auch im Laun ein derſelben Handſchrift Str. 106, 112. und ſonſt häufig; wir finden noch nach baie. Dialect: Vieh und Menſch kann wohnen ſamt wander. 26. Mſ. den; wahrſcheinlich aus einer Abbrev. von: Degen entſtanden.

Digitized by Google

19. Do pracht er in mit gewalde hin fur der burge stan,
do gab sich ym der alde fur ein gefangen man.
Do stund sein muter fraw Gute so hoch an einer zyn
vnd sprach: „mein got, vilguter, ich sih hie weit von hin!“
20. „Do villens' von den pferen vnd teten, als vechtens' ser;
das sach fraw Gut vngeren vnd beruft ein grosses her,
das sie zu hilff solten kumen irem sun in solcher not
das im nit wurd genummen sein leben vnd plibe tot.
21. Wan sie so teuffliſchs schlugen vnd keiner (27) zu treffen gert,
vnd hinder die schilt sich pugen: der alt hat vmgekert
sein schilt mit seinem wapen (28), die zwen schilt waren gleich:
an idem zwen guldein krapen auf plaber Feldung reich.
22. Do nun das her naus komme, do liessens' alpeid ab,
der iung den alten name, der alt sich ym dergab;
do pluten im sein wünden, die er am ersten gwan,
der iung furt in gebunden: sein muter des freud gewan.
23. In seinem helm sasse gepunden der alt Hilprant;
darnach gar pald man asse, der jung lost auf die pant:
„gast, habet kein verlangen vnd est, habt guten mut.“ —
„Mein sin, den dein gefangen, den halt du pas in hut.“ —
24. „Nun schweig, fraw muter, stille vnd las dein trawren sein:
es ist hie gotes wille, es ist der vater mein.
Entpfah in tugentleichen, erpit im zucht vnd er“ —
“So sag mir, sun wil reicher, von wan pringst du in her?“
25. „Fraw muter, das wil ich ich sagen, das geschach doch nächten spot, (29)
het er mich schir erschlagen, dann das mir hulffe got;
das er mich nam gefangen, das macht ein schirm-schlag,
sonst wers vmb mich dergangen; des ich dir tanck noch sag,
26. das du mich, muter, leresst den spruck vnd auch den schlag.
Tracht, das (30) mein vater eresst, wan er meins lebens pflag.
Ich han ir vil bestanden: nye kom mir sein geleich!
das sie von meinen handen al stirben iemeleich!“
27. Da man vil freuden pflage mit aller köstlichkeit;
an dem virtzechenden tage der alt sich do bereit
vnd bestellt an dem hoffe, was im miefallen was,
mit riter, knechten, grosen, das er darnach stund pas.

27. Mſ. keinen. 28. So läßt auch Hildebrand im Alphart 389, 90. die Schilde umkehren, um nicht erkannt zu werden, und Alphart selbſt den Leu und Aar, Dietrichs Wappen, als er zur Warte reitet, 95. 29. ſpät. 30. daß du ehrest.

28 Sie het im hoff alleine, fraw Gut vnd auch ir sun.
Der alt Hilprant gemeine, der muß zu hoff sein nun
in Lamparten zu Pern: dohin stund im sein syn;
er gesegnet sie in eren vnd reit domit dohin

29. vnd kom gen Pern geriten, do was er lieb vnd wert;
sie hetten kaum erpten (31), sie fragten, was er hert. (32)
Er sagt, wie es gangen were, das las wir auch darvon
vnd singen davon mit mere: got wol vns beigestan!

Etwas später und kürzer erscheint das Lied in fliegenden Blättern, dennoch aber besser und aus einem reinern Original genommen. Es existiren verschiedene Abdrücke; einen ohne Ort und Jahrzahl ließ Eschenburg in dem deutschen Museum (1776. I. 391 — 99.) abdrucken, mit erneuter Orthographie in seinen Denkmälern altdeutscher Dichtkunst (437 — 46) und mit Hinzugabe der Varianten wiederholt, die Herder aus der Recension, welche sich hinter der Nürnberger Ausgabe des Siegenot von 1561. befindet im deutschen Museum (1781. I. 263. 69.) bekannt machte. Ein anderer auf einem halben Bogen ist zu Bern bei Mathia Apiario ohne Jahrzahl in dem Anfang des 16ten Jahrhunderts herausgekommen, und stimmt zum Theil mit der Herderischen zum Theil mit der Eschenburgischen Recension überein. Wahrscheinlich haben mehrere fliegende Blätter existirt und das Lied ist sehr bekannt gewesen, Goldast gedenkt auch desselben: (**Script. rer Alemannicar.** I. 393 „**cantilena de Hildebrando.**)" Nach diesen verschiedenen Ausgaben ist der Text gewählt, der hier folgt und woran sich unmittelbar das dänische Lied schließt, welches sichtbar eine Uebersetzung des deutschen und ganz abweichend in Ausdruck und Darstellung von den originalen altdänischen Liedern ist.

Vom alten Hildebrandt.

Ein schöner Meistergesang.

1. „Ich will zu Lande außreiten, sprach sich Meister Hildebrandt:
der mir die wege thut weisen gen Bern wohl in das Land;
sie sind mir unkund gewesen gar manchen lieben Tag:
in zwei vnd dreißig Jahren Fraw Vtten ich nie gesah."
2. „Wiltu zu Land außreiten, sprach sich Herzog Amelung: (33)
was begegnet dir auf der Heyden? ein stolzer Degen jung;
was begegnet dir auf der Marke? der junge Alebrand. (34)
Ja, rittestu selbzwölfte, von ihm würdestu angerand."

31. erwartet, 32. gehört oder heerte, was ihm auf seinem Heerzug begegnet? las, lassen.
33. Herder: Abelung. Dresd. Abelan, dän. Abelon. 34. Eschenburg: Hildebrand. Versenm. so begegnet dir vff der Marke din sun her Ollebrant.

Digitized by Google

En Vise om Mester Hildebrand.

(Kämpe-Viser. 1707. S. 63 — 66.)

1. „Jeg vil mig af Landet ride, det sagde Mester Hildebrand:
Hvem mig den Vey vilde vise til Bern udi Grekenland!
Han er mig ukyndig vorden udi saa mangen god Dag:
I tre og tredive Aare Frue Judte ieg ikke saae."
2. „Vilt du dig til Bern udride, det svarede Hertug Abelon,
Dig möder paa den Hede, en Ridder smuk og ung,
Dig möder paa den Mark hin unge Herr Allebrand;
Det du varst een selv-tolvte, usögt kommer du ikke frem."
3. „Ja vender han til mig, Allebrand, alt med et fuit Mod,
Jeg skal hugge paa hans forgyldte Skiold, det han skal strömme Blod;
Jeg skal hugge paa hans Brynie alt med et Ekermer-Slag,
At han skal have sin Moder at klage ret baade Aar og Dag."
4. „Det skal du for ingen Deel giore, det svarede Herr Diderick af Bern,
Alt for hin unge Herr Allebrand haver mig i sit Hierte saa kiær.
Du skalt hannem venlig at spöre for gode Villie min,
Dat han ubehindret dig lader ride igiennem Bern Landen sin."
5. Saa skide han paa sin gode Hest, han reed ad Bernes Mark:
Der kom han i Arbeyde mest alt med en Ridder sterk.
Det var den unge Herr Allebrand, han til hannem rende:
"Og hör du det, din gamle Mand: hvo haver dig til min Faders Land sendt?
6. Du förer dit Harnisk saa reent og kiert, som du varst en Konge-Sön,
Det vil jeg fra dig tage, dertil din Hest vel skiön.
Du maatte vel hiemme blevet og giort mig ingen Umage."
Og da begyndte den gamle at ire og til den unge han sagde:
7. „Og skulde ieg hiemme blevet og giort dig ingen Umag?
Jeg er vant at ride saa vel om Nat som Dag,
At ride og med Kämper segte, det haver nu vöret min Saed:
Det siger jeg dig, du unge Mand, derfor graaer mig mit Skaeg."
8. „Dit Skaeg vil jeg af dig rive alt med min höyre Haand,
Det dine Kinder skal strömme i Blod alt paa din gamle Mand.
Dit Harnisk og din forgyldte Hielm det skal du mig opgive,
Og du skalt vaere min Fange i Dag, vilt du beholde dit Liv."
9. „Mit Harnisk og min forgyldte Hielm vil jeg ey afsiege:
Jeg troer vel Christi af Himmerig, jeg vil mig for dig verge."
De stode af begge deres Heste, de toge til de skarpe Svaerd:
Og saa begyndte de at segte, det bedste de havde laerd.

Digitized by Google

10. Det da var hin unge Herr Allebrand, han kom saa vel i Lag,
Han hug den gamle Hildebrand alt med et Ekermer-Slag.
Saa sprang han tilbage igien vel sin Fasne viit:
„Det siger jeg dig, du unge Mand, det Slag haver dig en Qvinde laerd."
11. „Skulde jeg det af en Qvinde laere, det vare mig stor Skam,
Jeg haver baade Ridder og Svenne udi min Faders Land:
Jeg haver baade Ridder og Grever udi min Faders Gaard,
Og hvad jeg ikke haver laert, det laerer jeg endnu."
12. „Hvo sig paa gamel Kedel skurer, han sanger gierne Smitte:
Det siger jeg dig, du unge Mand, saa skeer dig i Dag paa mig."
Han greb hannem midt udi sin Midie, alt som han smalist var,
Han slog hannem tilbage udi det grönne Graes.
13. Det var den gamle Hildebrand, han slog til hannem igien,
Han slog hannem tilbage; han faldt til Jorden ned:
„Du skrift for mig, du Ulfe-Unge, din Skrifte-Fader vil jeg hede:
Og est du end en Ulfe-Unge, ef mig skalt du ikke aede."
14 „Du siger mig fast af de Ulfe, de löbe udi den Skov:
Jeg er föd af Adel god, min Fader mig aldrig saae,
Min Moder heder Frue Judte, en udvald Hertuginde,
Og saa var Hildebrand den gamle allerkiaereste Fader min."
15. „Heder din Moder Fru Judte, en udvald Hertuginde,
Da er jeg Hildebrand den gamle, allerkiaereste Fader din."
Han löste af sin gyldene Hielm, han lyste hannem for sin Mund:
„O Gud skee Lov og Aere: vi ere baade kaerske og sunde."
16. „Fader, allerkiaereste Fader min, det Saar, som jeg eder gav,
Det vilde jeg helder udi mit Hovet havt." —
„Og tie nu, min allerkiaereste Sön, det Saar er god at raade:
Men Gud skee evig Aere, der os tilsammen förde baade."
17. Det Slag det varet fra Middags Stund og indtil Aftens Tid:
opstood hin unge Herr Allebrand, han hiem til Bern red.
Han förde paa sin gyldene Hielm en Krands af röde Guld:
Saa förde han ved sin höire Side Hildebrand sin Fader huld.
18. Han ledde hannem ind udi den Sal, han saette hannem överst til Bord,
Han gav hannem baade Öll og Mad; det war hans Moder imod:
„Sön, min allerkiaereste Sön, jeg havde det ikke troed,
At du skulde saette en fangen Mand alleröverst ved mit Bord." —
19. „Den fangen Mand, som her sidder, ved eders brede Bord,
Han kom til mig paa den Hede, han slog mig neder til Jord.
Hör du, allerkiaereste Moder min, din Fange skal her vaere:
Det er Hildebrand den gamle, han er min Fader kiaer."

Digitized by Google

20. Det da var Fru Jndlelillè, hun blev glad i Hierte derved;
Hun tog et Glas og skienkte udi, hun drak hannem selver til.
Han harde et Stok af en Guldring, det holdt han for sin Mund,
Det loed han i Glasset nedsinke, for Fru Jndle i samme Stund.

Die Erzählung der Wilkina-Saga iſt, wie überhaupt ein proſaiſcher Auszug eines Gedichts, dürftiger, aber auch einfacher. Das deutſche Lied gleicht in dieſen heldenmäßig ſcherzenden und ſpottenden Reden den Gedichten des Heldenbuchs dem Siegenot und Ecken Ausfahrt. Nur iſt es dadurch wieder nicht mehr recht verſtändlich geblieben, wenn Hildebrand zu dem großen Sprunge ſeines Sohnes ſagt, den habe ihn ein Weib gelehrt, und man muß nun denken, Hildebrand, ſeiner größern Kräfte ſicher, ſpotte dennoch darüber. In der Wilkina-Saga iſt klar, daß er ihm über den verrätheriſchen Hieb einen Vorwurf macht, der ſeines Vaters unwürdig ſey. Wenn das deutſche Lied an Einfachheit verloren, hat es an innerer Ausbildung und an guten Gleichniſſen gewonnen, und viele ſchöne einzelne Züge voraus, wie die Liebe des Sohnes zu dem Vater kaum rührender kann ausgedrückt werden, als wenn jener ſagt, die Wunden, die er ihm geſchlagen, wolle er dreimal lieber an ſeinem eigenen Haupte tragen. Uebrigens hat jede Ueberlieferung der alten Sage etwas ihr allein zugehöriges: die Wilkina-Saga den Eifer Alebrandurs, womit er den Pförtner gleich niederhaut, der ſich ſeinem Vater entgegenſtellt; das Lied der Dresd. Handſchr. den Scheinkampf vor der Frau Ute und das Volkslied das liebliche Kundgeben durch einen goldenen Ring, den der Alte in den Weinbecher fallen läßt.

X. Zuſammenhang mit dem ganzen Fabelkreis.

Am beſten wird er ſich aus der Erzählung der Wilkina-Saga ergeben. Thidrikur (Dietrich) von Bern (Verona), König von Aumlunga- (Amelungen) Land, lebt anfangs mit Ermenreknr (Ermenrich), ſeinem Vaterbruder, der in Rom als mächtiger Kaiſer herrſcht, in Freundſchaft, und zieht auf ſeine Gaſtgebote. In der Folge wird dieſer von den Anſchlägen des treuloſen Siſka (Sibich), der aus heimlicher Rache das ganze königliche Geſchlecht verderben will, umſtrickt. Schon hat er, von ihm aufgereizt, ſeine eigenen Söhne getödtet, als er nun auch von Thidrikur Schatzung und damit Unterwürfigkeit verlangen muß. Heimer und Widga (Heime und Wittich), dem Thidrikur ergeben, aber durch Lehnspflicht an Ermenreknr gebunden, ſuchen vergebens, dieſen abzuhalten. Er führt ein Heer gegen Bern; den Kampf und die Heldenthaten, die dort geſchehen, erzählt das herrliche altdeutſche Gedicht von Alphart ausführlich. Nach der Wilkina-Saga zieht Thidrikur, zu ſchwach gegen die Uebermacht, mit ſeinen Leuten aus.

Digitized by Google

Der alte Hildebrand nimmt das Banner und führt sie nach Langbardenland gegen Mundina (Modena, mutina), wo sie das feindliche Gebiet verwüsten und verbrennen. Dann geht der Zug über das Nordengebürg (die Alpen) nach der, aus den Nibelungen bekannten, in Baiern gelegenen Stadt Bekalar, wo Rodingeir (Rüdiger) gebietet. Von da weiter nach Susat (*) im Hunenland zum König Attila (Etzel), der den Vertriebenen ehrenvoll empfangt, und ihm einen Aufenthalt bei sich gestattet. Von dieser Flucht zu den Hunen spricht ein eigenes noch ungedrucktes altdeutsches Gedicht. Thidrikur steht dem Attila gegen die Russen bei, und er selbst besiegt den Thidrikur, Sohn des Königs Waldimar von Holmgard. Nachdem er zwanzig Jahre in Hunenland geblieben, denkt er daran, sein eigenes Reich wieder zu gewinnen. Attila stellt ihm ein großes Heer und seine beiden Söhne, königlich von ihrer Mutter Erka gerüstet, wollen ihren ersten Zug mit ihm machen. Thidrikur läßt dem Ermenrekur widersagen und die Gränze zum Kampfplatz bestimmen. Dieser sammelt seine Macht, und wie hier der getreue Hildebrand, so führt dort der ungetreue Eiska das Banner. Den Kampf, und wie die zwei zarten Kinder Attilas und Thidrikurs junger Bruder von dem schwertgrimmen Widga, der gegen seinen ehemaligen Herrn streiten muß, gefällt werden, erzählt wieder das altdeutsche Gedicht von der Raben- (Ravenna) Schlacht besonders. Wiewohl es die Wilkina-Saga darstellt, als habe Thidrikur seinen Feind besiegt, so führt er doch sein Heer nach Eusa zurück. Dort will er vor Attila sich aus Scham nicht sehen lassen, weil die beiden Jünglinge durch seine Schuld umgekommen sind, aber Rodingeir geleitet ihn zu dem König, der ihn großmüthig empfängt: „seine Söhne seyen in ihrem Schicksale gefallen.“ Indessen stirbt Erka, und ob sie gleich sterbend den Attila gewarnt, keine Gemahlin aus dem Geschlecht der Niflungen zu nehmen, so muß doch das Verhängniß in Erfüllung gehen und Grimilldur (Chriemhild) wird ihm gegeben. Die Erzählung von der Rache derselben, wiewohl in der Wilkina-Saga, als Niflunga-Saga, ausführlicher, als anderes, kann sich doch auf keine Weise dem deutschen Heldenlied gleichen. Nach dem Untergang der Nibelungen lebt Thidrikur traurig bei Attila, seine Freunde und Männer sind alle im Kampfe gegen jene, an dem er endlich, vom Schicksal gezwungen, Theil nehmen mußte, gefallen. Zwei und dreißig Jahr ist er aus seinem Reich entfernt gewesen; da will er nun allein mit Hildebrand und Herrat, die er sich auf Erka's Rath vermählt, zurückziehen, und schlägt alle Hilfe Attila's aus. Während der Fahrt müssen sie einen Kampf bestehen, und gelangen darauf nach Aumlungaland, wo Thidrikur einen treuen Grafen findet und Ermenrekurs Tod vernimmt. Er betritt aber nicht die Burg, weil er verdrießen, keine in Aumlungaland zu betreten, ehe er zu Bern gewesen, welches jetzt Aiebrandur verwaltet, Hildebrands Sohn. Sein Vater sieht ihn auf und bringt ihn

(*) oder Susak, eine der merkwürdigsten Abweichungen der Wilkina-Saga, da dieser Name in den erhaltenen altdeutschen Quellen keinmal vorkommt. Er erinnert an Surzawa in der Moldau, aber auch in mehr als einer Hinsicht an Soest (Sust, Jezak) in Westphalen; das Nähere anderswo.

Digitized by Google

mit seinen Leuten zum Thidrikur. Dieser zieht gegen Rom; es kommt zu einer Schlacht, worin Alebrandur dem Sifka das Banner entzwei haut, und ihn nach langem Kampf selber tödtet. Thidrikur zieht in Rom ein und das Reich wird ihm unterthan.

Dies ist aus der großen Sage ein kurzer Auszug von dem, was in Beziehung mit unserm Lied steht, und woraus sein Zusammenhang mit dem Ganzen sich ergiebt. Es folgt da, als Dieterich auf seinem letzten Zug, den er wieder heim in sein Reich macht, in Aumlungaland angekommen ist und in einem Walde hält. Hildebrand will vorher ausreiten und seinen Sohn aufsuchen, um ihn für den König zu gewinnen; er hat sich deshalb seine Gestalt und Rüstung beschreiben lassen. Das alte Fragment hebt damit an, daß beide auf der Fahrt sich begegnet und zum Kampfe einander aufgefordert haben; der Vater vermuthet den Sohn, um aber seiner Sache erst gewisser zu seyn, fragt er nach seines Gegners Geschlecht, und als er es erfährt, möchte er nun gern den Kampf abwenden. Aber der Sohn erkennt ihn nicht an, hält ihn für einen Hunen und besteht auf den Kampf. Hildebrand klagt über sein Verhängniß, will aber als Held und kühner Ostgothe dem Streit nicht ausweichen, welcher nun anhebt, und damit bricht das Fragment ab. Die weitere Beschreibung desselben, die Besiegung des Sohns, das rührende Wiedererkennen und die Heimfahrt zur Mutter, welches alles die spätern Lieder noch enthalten, fehlen, und damit wahrscheinlich zwei Drittel des Ganzen und die schönsten Stellen.

Vieles läßt sich jetzt ohne Mühe erklären. Hildebrands Worte: „mir ist kund alles Menschengeschlecht", sind klar: als Geselle Dieterichs war er durch so viel Länder der Welt gezogen; von ihrer weitern Bedeutung wird nachher die Rede seyn. Was Hadubrand von ihm erzählt: er sey mit Dieterich und vielen seiner Ritter durch den Neid Odoakers vertrieben, als treuer Mann gen Osten geflohen; damals habe er die Mutter und ihn, das unerwachsene Kind, verlassen müssen, und sey, bisher einer der berühmtesten Helden, mit Dieterich ins Elend gewandert, das stimmt mit der Wilkina-Saga bis auf den Namen des Ermenrekur und den geringfügigen Umstand, daß nach dieser Hildebrand seine Frau schwanger hinterließ, und sein Kind noch nicht gesehen hatte, (Cap. 363) genau überein, denn es wäre wohl etwas gezwungen, wenn man das „ungewachsene Kind" auch durch ein noch nicht zur Welt geborenes auslegen wollte. Unter dem Hunenfürst, der dem Hildebrand Armringe gegeben, wird offenbar Attila verstanden, so wie aus seinem langen Aufenthalt dort, wo er manches Fremdartige in Tracht und Sitte angenommen haben mußte, sich die Anrede: „alter Hune!" erklärt. Die Ostleute sind eben so gewiß die Ostgothen, die sich ans Ungarn und andern höher gelegenen Ländern längst nach Italien verbreitet hatten, verschieden von den Westgothen, die früher Italien fast nur durchstreifend, westlich nach Spanien gedrungen waren. (*) Wenn Hildebrand sagt,

(*) Die Eintheilung in Ost- und Westland war eine der natürlichsten und darum bei vielen Völkern üblich. Ostfranken kommen in den Nibel. (6110 — 6113.) vor. Friesland war in den Ost- und Westgau eingetheilt; Osterfürsten waren diejenigen, welche in Niedersachsen wohn-

er habe sechszig Sommer und Winter außer Land gewallt, so trifft es damit zusammen, daß Thidrikur zwei und dreißig Jahr aus seinem Reich entfernt gewesen (W. S. Cap. 369) und Hildebrand, nach dem spätern Lied, in so langer Zeit Frau Ute nicht gesehen. In dem Dresdner Ms. sind es gerade 30, in dem andern deutschen 32, in dem dänischen 33 Jahre. Es ist kein Zweifel, daß die zwei hinzugesetzten hier nicht brauchen berücksichtigt zu werden, da die Sage nur runde und gewisse Zahlen achtet, und eben so 11 und 12 fast immer gleichbedeutend sind. Sechszig Sommer und Winter sind, wie sich von selbst versteht, nur eben so viel Halbjahre, da man überhaupt früherhin nach diesen oder nach Sonnenwenden die Zeit bestimmte; ohnehin hätte sonst der Sohn, den der Vater zurückließ, kein junger Mann mehr seyn können. Der Wendelsee ist hier das mittländische Meer, wiewohl man anderwärts allgemeiner auch den Ocean darunter verstanden hat. (1) Westlich ist so zu verstehen, daß die Seefahrer von Griechenland aus Osten nach Italien gen Westen gekommen sind, in welchem Sinne auch das Meer zwischen Italien und Constantinopel im Rother das Westmeer heißt; dort konnten sie sehr leicht von den Kriegen der Gothen gehört haben, ja in dem Dresd. Lied spricht der Alte besonders von seinem Zug in Walhen und Unger; gerade aber die Völker aus diesen Ländern werden in Rother (494, 4096, 4154.) zu den Griechen gezählt, und ziehen mit von Constantinopel aus. — Die Namen Hildebrand und Dietrich sind überall erhalten, wenn das Fragment in ersterm die letzte Silbe bald brant, bald braht, schreibt, so paßt dies zu der allgemein schwankenden Schreibung darin, brant ist die hochdeutschere Form, (made mann, chind chund, suf sunf, süd sund, sust sonst u. s. w.) Hildebrands Vater, Herbrant oder wieder Herbraht, tritt in dem Wolfdietrich auf, und wird in dem Anhang des Heldenbuchs genannt; die spätern Lieder aber wissen nichts von ihm; in der W. S. (c. 15.) heißt der Vater zwar Reginbald, allein es kommt ein anderer Herbrandur vor, wovon hernach. Der Name ist zu häufig, als daß man einen im Titurel mehrmals, wiewohl unter gerade altdeutschen Helden, auftretenden König Heerbrant hierher möchte ziehen. Was den Namen des Sohns Hadubrand, wie er sonst nicht heißt, betrifft, so ist nicht

---

ten. Ostarriche hieß das östliche Reich, jenseits des Rheins, das Ludwig der Deutsche erhielt; häufig wird auch das heutige Oestreich vorzugsweise darunter verstanden. Man sehe die Stellen bei Oberlin und Schilter. Eben so finden sich Westerreiche, Westerland, Westsee.

(1) Die Stellen sind bei Schilter und Oberlin gesammelt, s. auch Hagen zu Morolf Note 31. Hinzuzutügen ist aus den Symb. S. 276. Weldek (Wendel) see, oceanum mare. Den Namen leiten wir auch lieber von wenden ab, wodurch man das endlose Ungeheure des Oceans ausdrückte, dieses beweist die vorkommende Form Endilsee hinlänglich. Da nun der allgemeine Namen der Wenden, Vandalen, selbst damit zusammenhängt, so mag man umgekehrt auch wieder im engern Sinn, weil Venedig selbst daher benannt werden, das adriatische Meer darunter verstanden haben; ohnehin wird es als dem Ocean zugehörig betrachtet. Fast an allen europäischen Küsten stoßen wir auf diesen Namen, so in Bretagne vindilis insula, venedotia, vannes etc.

Digitized by Google

schwer zu zeigen, daß er mit Alebrand (Olibrant) ganz übereinkommt. (2) Die andern Lieder nennen ihn ebenfalls Hildebrand, unrichtig, aber nach einer leichten Verwechslung. Die Namen Hatto, Hette, sind im Hochdeutschen, zumal in häufigen Compositionen, Hadabald, Hadebert, Hadwart, Hademar, Hadburch, Hadewig, Hedwig u. s. w. sehr gewöhnlich, wie aber d und l öfters wechseln, (3) so wurde aus Hadubrand, Halmbrand, Aldebrand, Alubrand; aus Adrian Aldrian, aus Hedewig, Heidewig, Heilwig, (über letzteres Ecc. fr. or. II. index v. Heilwig.)

Auffallender und schwieriger sind die beiden folgenden Umstände, auf deren Erklärung die ganze Untersuchung hinauslaufen muß.

I. Hadubrand nennt den Dieterich seinen Vetter. Vetter ist allgemein ein Verwandter, cognatus. Von dieser Verwandtschaft aber schweigen alle Quellen, außer einer einzigen Stelle in der Klage (1269.), wo Dietrich von Hildebrand sagt: „mein Neffe" und wodurch sie gleichfalls nur allgemein angedeutet wird. Aber sonst auch scheinen die beiden Geschlechtsnamen Amelungen und Wölfinge darauf hinzuführen. Die Amelungen sind die berühmtesten, und die Amaler des Jornandes; (4) dieser Stamm war der herrschende in dem ostgothischen Zweig und Theoderich aus demselben entsprossen. Daher wird das ganze ostgothische Volk in Italien darnach benannt, und der König: Vogt der Amelungen; dann kommt (nach Heinrich von München und der Flucht zu den Hunen) ein Amelung wieder besonders als Enkel Wolfdieterichs vor. Nun finden wir in Hildebrands Geschlecht gleichfalls einen Amelung, Amelolt von Garten Wolfharts und Alpharts (l. Alp-harts) Vater, der eine Schwester Hildebrands oder Tochter Herbrands zur Ehe hatte, Hildebrand nennt ihn (Roseng. 143.) Bruder, wie man noch jetzt einen Schwager so nennt. Besonders zu berücksichtigen ist dabei, daß dieser Amelung seinen Sitz zu Garten hat, Garda, einer Burg am Gardasee, weil gerade Ortnit und nach ihm Wolfdieterich denselben hatte, der den Herbrand, Hildebrands Vater damit belehnte, (Wolfd. 2104), so daß es der Stammsitz gewesen seyn mag. Durch diesen Amelung knüpft sich die Verwandtschaft der Amelungen mit den Wölfingen, und diesen Geschlechtsnamen scheint auch Wolf-Dieterich geführt zu haben. Nach dem Heldenbuch (Wolfd. 2186. und Anhang) werden blos Amelungs Söhne so genannt; allein es

(2) Die Form Alebrand erscheint auch anderwärts und wird nach Peringskiold (Noten zu Cochlaei vita Theodorici p. 285.) auf Runensteinen gefunden. Beachtung nach dem Wolfdietrich (Str. 2189.) hat einen Sohn Alebrand, der ein Groß-Oheim des hier im Lied vorkommenden wäre.

(3) Cauda cola, lacrima lacrima, mel und Meth. Plautus in medde, d. h. in melle, filius fidius, olor odor, bello, cavallo, sicil. und sardin: beddu, cabaddu, Merlin Merodin, Odysseus Ulysses.

(4) Daher die vielen Namen: Amalsuenta, Amelgart, Amelrich, Amelger, Amilias, Amalie und mit verändertem Vocal Emilger u. s. w., vermuthlich aber ist mal die Wurzel und a blos ein stärkender Zusatz. Morolfs Kind heißt Mala v. 915. und so Malorich, Maloband.

Digitized by Google

darf mit Sicherheit angenommen werden, daß er von diesen nicht erst ausgegangen, denn sonst müßte ihn Hildebrand, der Oheim und sein Sohn, von diesen erst bekommen und angenommen haben, was nicht glaublich ist; der Name der Wölfinge war gewiß schon längst dem ganzen Stamm eigen. (5) Manchmal werden auch alle Leute Dietrichs die Wölfinge genannt, wie im Rosengarten (alter Druck im Heldenb. 239 und im Anhang: „der Berner und alle Wölfinge") und in den dänischen Kampe-Viser (S. 66.) kommt ein Wolf von Bern vor. In dem Gedicht von Wolfdieterich selbst wird versucht, den Namen als einen allgemeinen zu erklaren. (Str. 2323, 24.) Hildebrand, als Jüngling, habe den Wolfdietrich um ein Schildzeichen gebeten: drei Wölfe von Gold, und dieser sie ihm gewährt, in einem blauen Schild auf grünem Feld; von den Wölfen im Ringe sey der Stamm die Wölfinge genannt worden. Die Erklärung an sich ist gewiß falsch, und ein späterer Zusatz, wie man schon an der mißverstandenen Endigung i n g sieht, worin durchaus kein Ring liegt; eine andere wird unten versucht werden. Aber auch das Schildzeichen ist unrichtig angegeben, nach der W. S. (c. 154.) führt Hildebrand die Stadt Bern in einem weißen Schild, und auch sein Sohn Allebrandur (c. 375.) Nach dem Dresdner Lied führen beide zwei goldene Klauen auf blauem Feld, (so ist auch im Ms. das Schild gemalt, zwei ins Kreutz gelegte silberne Vogelklauen, vielleicht in Bezug auf die vergoldete Greifenklaue, die Hildebrand in der Höhle des Siegenot sah, s. d. Gedicht Nürnb. 1661. Str. 159.) In dem Volkslied wird nur allgemein von einem grünen Schild, wie im dänischen (nach dem in den andern dänischen Liedern überhaupt gebräuchlichen Ausdruck) von einem vergoldeten gesprochen. — Ein dritter directer Beweis der Verwandtschaft liegt in dem Umstand, daß nach dem Dresd. Wolfd. Str. 56. Hugdieterichs Gemahlin Puntungs (Bechtungs) Schwester ist, mithin Wolfdieterich den alten Bechtung, Hildebrands Großvater, zum mütterlichen Oheim hat. Wir werden noch einmal auf das innere Verhältniß der Wülfinge zurückkommen, und bemerken hier nur, daß jener Amelung von Garten gerade derselbe ist, der in den spätern Recensionen unseres Lieds auftritt, Hildebrand vor seinem Sohn warnt, und A b e l a n oder A b e l o n heißt; eine leichte Verwechslung zweier verwandter (6) Consonanten, in der W. S. ist hingegen ganz falsch C o n r a d dafür gesetzt worden.

---

(5) Ylfinga-Kett heißt's in der W. S. Die Ylfingen scheinen auch im Norden ein besonderes Geschlecht gewesen zu seyn, denn sie werden im Hindlu-Lied, Str. X. unter den andern genannt, wobei es nur zu beklagen ist, daß nichts genaueres von ihnen vorkommt, und die verschiedene Lesart, welche Str. XV. giebt, es wieder zweifelhaft macht, ob nicht die Yuglinger darunter gemeint sind, von denen bekanntlich eine eigene Sage besteht, womit die Heimskringla anfängt. Dagegen führt Suhm (nord. Fabelz. II. 71.) einen Halfdan mit dem Beinamen Ylfing an — In Alphart kommt ein Graf Wülfing (144) auf Emmerichs Seite vor; ein Wölfelin im Wolfdieterich (220 u. m.).

(6) avita amita, provulgo promulgo, jacobus giacomo, globus glomus, bal malum, bannise mannise, eben so wurde aus Nibelungen mit Wegwerfung des N Imelungen, Ymelungen.

Digitized by Google

II. Odoaker an Ermenrichs Stelle. Diesen Umstand zu erklären, stellen sich auf jedem gewöhnlichen Wege Hindernisse entgegen. Die Geschichte ist mit einer Verkauschung beider auf keine Weise zu vereinigen; sie lebten nach Jornandes durch lange Zeit von einander getrennt, und es läßt sich nicht denken, daß zwei verschiedene Namen hier eine einzige historische Person anzeigen wollten. In dem Fabelkreis verhält es sich nicht anders, die Sagen von beiden sind durchaus verschieden, wie eine flüchtige Vergleichung von dem, was die Wilkina-Saga und Edda von Ermenrekur und das Heidenbuch von Ottnit erzählen, darthun kann. Es scheint ein leichtes Auskunftsmittel, in dem alten Fragmente statt Otachre: Ermenrihhe zu lesen, allein abgesehen, daß eine solche Emendation, da der Name zweimal vorkommt, und daher an keinen Schreibfehler zu denken ist, durchaus unstatthaft wäre, so dürfen wir voraussetzen, daß die Mythe in ihren Veränderungen einen bestimmten zu achtenden Grund habe, und niemals in den gewöhnlichen Sinn verfälsche. Wir sehen aber Odoaker in einem andern Gedicht mit einem Dieterich auftreten, und müssen dies für zusammenhängend mit unserm Fall halten. Wollte man dagegen annehmen, das Fragment, als das älteste Denkmal, verdiene den Vorzug vor der Wilkina-Saga, und es sey in dieser wie in den andern deutschen Gedichten später hin Ermenrich für Odoaker aufgekommen, so steht entgegen, daß wir in den wenigstens eben so alten nordischen Liedern und in Jornandes demselben Mythus, welchen die Wilkina-Saga von Ermenrich hat, von Jormunrekur und dem treulosen Eifka begegnen.

Noch mehr scheint es die Sache zu verwickeln, daß einer jeden möglichen Annahme die Geschichte geradezu widerspricht. Dieterich kann nicht mit Attila dem Hunnenfürst (er starb 453.) und mit Odoaker (regierte 476—493.) zugleich gelebt haben. Der Theodorich aber, der nach Jornandes den Odoaker besiegte, war sogar erst nach Attilas Tod (im J. 466.) geboren. Man könnte diese Schwierigkeiten noch vermehren, allein man hat nie, wenn man blos von dem Geschichtlichen in der Betrachtung des Epos ausgeht, etwas anderes zu erwarten, als Widersprüche in Chronologie, und Hindernisse, die sich selbst durch einige gewagte Voraussetzungen nicht ausgleichen lassen. Eine Annäherung zur Geschichte bleibt dabei immer unverkennbar, das heißt, man fühlt es wohl, daß ein wahrer Kern dahinter stecke, den man nicht verachten soll, aber nie auf dem Weg der gewöhnlichen Zusammenstellung finden wird. Meistens wird dann das herrliche Epos dargestellt als Lüge und Erfindung, die es doch nie seyn kann, während es sich nur dagegen sträubt, daß man seinen größern Geist in engere Gefäße menschlicher Wissenschaft gieße, wenn wir sie versiegeln wollen, ist jener über den Rand geflossen. Fragt es sich nach dem Ursprung einer Sage, so muß es durchaus mehr darauf ankommen, den ganzen Eindruck zu fassen und zu unterscheiden, daß sie hebt, auf ein einziges Haupt den Glanz langer Jahrhunderte zu sammeln, oder auch den Reichthum einer einzigen großen That wieder auszutheilen unter mehrere Geschlechter.

Digitized by Google

Von einem ſolchen Geſichtspunkt gehen wir auch hier aus, unſere Aufgabe zu löſen. Um die Nothwendigkeit davon zu zeigen, betrachten wir zuerſt das aller Sage zum Grund liegende hiſtoriſche Element. Am deutlichſten blickt es durch in dem Gedicht von Ottnit und Wolfdieterich. Beide ſind ohne Zweifel Odoaker und der oſtgothiſche Theodoricus. Schon die Namen fallen beinahe zuſammen, daß anderwärts Ortnit vorkommt (in dem Dresd. Gedicht, Copenhag. Laurin, bei Heinrich von München und in der W. S. ein Ortnit, Attilas Bruder), erklärt ſich aus dem eingehenden r; vielleicht findet man auch Ortacher, wiewohl durch die älteren Leſearten auch die unſeres gewöhnlichen Heldenbuchs Ottnit, und die ſpäteren bekannten Formen Otto ꝛc. gerechtfertigt wird. Ottnit herrſcht als Kaiſer von Lamparten ungefähr über die Länder, die Odoaker ſich unterworfen hatte. Theodorich war ſeinem Vater von einem Kebsweib, Erelieva, geboren (Jornandes b. Muratori I. 217.), ſo iſt Wolfdieterich heimlich mit Liebgart (man bemerke die Uebereinſtimmung in den Namen) erzeugt, und die uneheliche Geburt wird ihm von ſeinen Brüdern vorgeworfen. Theodorich zog mit ſeinen Oſtgothen von Conſtantinopel nach Italien, um den Odoaker, König der Heruler und Turkilinger, zu vertreiben, und ſich ein Reich zu erobern. Er ſchlug ihn bei Verona und belagerte ihn drei Jahre zu Ravenna (Jornandes c. 57); dennoch, nachdem er ſich ganz Italien unterworfen, bewilligt er ihm Frieden und läßt ihn (Procop de bello goth. c. 1.) Theil an der Herrſchaft nehmen; eben ſo will Wolfd. von Conſtantinopel ziehend, ſein Reich von Ottnit gewinnen; er kämpft mit ihm, verzeiht ihm, nachdem er geſiegt, und ſie werden Geſellen. Theodorich wird des Mordes an Odoaker verdächtig (Jornandes c. 57.), ſo auch Wolfdietrich an Ottnit, weil er deſſen Rüſtung trägt (Str. 1008 ff.). Beide, Theodorich und Wolfdietrich erlangen nach dem Tod ihres Gegners Gewalt und Reich. Theodorich (Procop. 1.) läßt den Symmachus und Boetius unſchuldig tödten, als hernach ein Fiſchkopf auf die Tafel gebracht wird, glaubt er das drohende Antlitz des Symmachus zu erblicken, und entſetzt ſich ſo ſehr, daß er bald darauf ſtirbt. Wolfdietrich muß eine ganze Nacht mit den Geiſtern aller derer kämpfen, die er getödtet; er wird wie todt am Morgen gefunden, ſein Haar iſt in dieſer ſchrecklichen Nacht ſchneeweiß geworden; nach dem Dresd. Gedicht ſtirbt er wirklich.

Mit dieſem Theodorich der Oſtgothen hat der Dieterich von Bern, der in den deutſchen Gedichten als Zeitgenoſſe Attilas auftritt, hiſtoriſch keine Gemeinſchaft. (7) Von ihm reden ungriſche Geſchichtſchreiber, Peter von Rewa und Thwroſ (bei Schwandtner script. rer. hungar. I.) der letztere am deutlichſten und ausführlichſten, obgleich er erſt im 16ten Jahrhundert ſchrieb, beruht ſein Werk auf alten Chroniken und folgt ihnen getreu. Was er von Detricus de Verona erzählt, hat offenbaren Zuſammenhang mit den alten Ge-

(7) Manche Verwirrung iſt dadurch veranlaßt, daß man, ohne durch die Quellen berechtigt zu ſeyn, den oſtgothiſchen Theodorich des Jornandes, wie Goldaſt, Leſſing u. a. auch Veronenſis genannt, ein Name, der nur dem Dieterich (von Bern) zukommen kann.

Digitized by Google

dicht angegeben wird. Der Natur ſelbſt iſt die Uebereinſtimmung zwiſchen Großvater und Enkel nicht fremd, und wie daher Hugdieterich 1 und 2. ſo fallen auch Wolf-Dieterich (den Zunamen erhielt er nach dem Lied von der ſäugenden Wölfin, nicht gleich anfangs) und Dieterich von Bern wieder beſonders zuſammen. Dazu kommen gewiſſe allgemeine Ähnlichkeiten in der Sage von Wolfdieterich und Dieterich von Bern: jeder ſucht ein entriſſenes Reich wieder zu gewinnen, iſt erſt nach langen Beſchwerden glücklich und erbt die Macht ſeines Gegners. Dieterich von Bern tödtet den andern Drachen, der dem Wolfdieterich entflohen war, nicht der Sohn. — Jetzt paßt es auch erſt, daß Theodomir (Jornandes 52) Vater des Oſtgoth. Theodorich, d. h. des Wolfdietrichs, mit Dietmar, Vater des Dietrichs von Bern, übereinkommt.

Das Herüberſpringen zu dem Gegenſatz, das, wie überall, auch in der Sage vorkommt, folgt gleichfalls der Anſicht, daß Wolfdieterich und Dieterich von Bern nur ein einziger ſind. Denn merkwürdig finden wir eine Fabel, die in der Wilkina-Saga dem Dieterich von Bern zugeſchrieben wird, im Heldenbuch von dem Ottnit erzählt. Thidrikur fängt auf ſeinem erſten Zug den Zwerg Alpris oder Alfrikur, und dieſer macht ſich frei, indem er dem König das unſchätzbare Schwert Nagelring verſchafft; eben ſo Ottnit, als er zuerſt ausfährt, begegnet dem Zwerg Elberich und bezwingt ihn; dieſer, um ſich zu löſen, giebt ihm ein wunderbares Schwert. Auf ähnliche Art ſtimmt Rother (Dieterich) in ſeiner Werbung um Conſtantins Tochter mit Ottnit überein, der die Sidrat mit Gewalt und Liſt ihrem Vater über das Meer entführt.

Es erklärt ſich ferner, wie Wolfdieterich gegen die Geſchichte älter als Dieterich von Bern ſeyn kann; der Enkel iſt gerade bei der Trennung der Sage auf die unrechte Perſon gefallen, und das Verhältniß wäre umgekehrt hiſtoriſch richtig, wornach Dieterich von Bern der Großvater würde. Dieſe Bemerkung hebt auch viele chronologiſche Schwierigkeiten, denn damit werden Ermenrekur, Attila, die Burgunden und Nibelungen, die wir in den Sagen mit Dieterich von Bern zuſammenlebend erblicken, dem Odoaker und Theodorich des Jornandes, wie es ſeyn mußte, vorgerückt.

Dieterich, alſo durch mehr als ein Menſchenleben fortdauernd, brachte andere unter ſich wieder in Verbindung, die ohne ſeine Vermittelung in keine Berührung kommen. Ermenrich oder Ermanaricus hatte nach Jornandes (c. 48. 58) in noch früheren Zeiten gelebt, nur mit Alexander vergleichbar, ging ſein Ruhm weit aus. Er muß noch in das dritte, oder doch in das vierte Jahrhundert gehören, denn unter ihm, in ſeinem hohen Alter von 110 Jahren, waren die erſten Hunen unter Balamir, Attilas Ahnherrn, eingebrochen, und ein ſpäter Nachkomme Ermenrichs ward mit Theodorichs Tochter vermählt. Dennoch iſt in der Wilkina-Saga Attila ſein Zeitgenoſſe, und in der nordiſchen Dichtung er gar mit Svanhild, einer Tochter Sigurdars, vermählt, und da dieſer wiederum mit Attila gleichzeitig war, wird er noch weiter heran gerückt. Es iſt dabei unbezweifelt, daß er der Jormunrekur der nordiſchen Sage iſt: Bicri wird zwar nicht genannt, obgleich die gens Roxolanorum (Rosmannorum) *infida* bei Jornandes (c. 24.)

Digitized by Google

die den Ermanaricus zu verderben suchte, auf den treulosen Sifka zu deuten scheint, wohl aber Sanilda (Sanielh) d. i. Svanhildr, (wie Bryniel st. Brynhilde), Sarus und Ammius (Saurle und Hamder) treten auf; so lebt er mythisch durch drei Jahrhunderte, und nur durch die Beachtung dieses mythischen Wesens löst sich aller Widerspruch. Die Poesie hat immer geflügelte Worte gesprochen, die frei aufgestiegen sind und keine Schranken geachtet haben. —

Der eigentliche Herr des Lieds ist der alte Hildebrand. Den historischen Grund von ihm auszumachen, mißlingt bei der Dürftigkeit der Geschichtschreiber der damaligen Zeit; indessen ist hier die Meinung anzuführen, er sey mit dem deutschen fabelhaften Celta-Brennus (Aventin Bair. Chronik Bl. 37. der auch von ihm will alte Lieder gelesen haben); eine Person (10), was Goldast (in paraenet. p. 336.) ebenfalls vorbringt.

Betrachten wir ihn dagegen mythisch, so ist es angenehm, die Ansicht, die von dem königlichen Stamm gilt, auch hier in dem Nebengeschlecht der Wölfinge bestätigt zu finden, und zwar auf doppelte Weise. Erstlich fällt es schon auf, daß die Silbe braut: berühmt, ruhmglänzend, oder die ihr gleichbedeutende braht in den meisten Namen des Stammes wiederkehrt: Hadubrand (Alebrand), Hildebrand und Heerbrand, so ist auch nicht zu bezweifeln, daß Bechtung eben so viel als Bertung bezeichne, mithin dasselbe aussage, da bert, bart, glänzend, herrlich, bedeutet. Berta, Berahta, Berchta, sind ganz gleichgeltende Formen; aus Berchtung wurde nachher das r ausgestoßen (Berchtoldsgaden und Bechtoldsgaden). Der Beweis liegt im König Rother, wo der alte Meister Berter oder auch Berker heißt, (weil k und t häufig tauschen, der Übergang ist Berchter 731.), daß dieser aber mit Bechtung identisch, ist gar keinem Zweifel unterworfen; dadurch wird der schon bemerkte Zusammenhang der Sagen von Rother, Wolfdieterich und Dieterich von Bern aufs neue anschaulich, und Berter, Bechtung, Heerbrand und Hildebrand sind episch eine und dieselbe Person. Zweitens: noch merkwürdiger ist es, die Hauptsilbe dieses Namens zu vergleichen; in dem deutschen Ahnherrn (Bechtung) geht sie verloren, aber in Heerbrand und Hildebrand stimmen heeren, kriegen, und Hild, Krieg, Schlacht wieder überein. Bedeutender wird dies, wenn wir sehen, daß in einem altfranzösischen Gedicht vom König Horn (Ritson III. 274.), das durch so viel andere Umstände seinen angelsächsischen, altfränkischen Ursprung durchblicken läßt, ein Heerbrand und Hildebrand neben einander genannt werden, ohne daß etwas anders auf Gemeinschaft mit unsern Sagen deutete; ja es wird ihnen noch ein Bruder Godebrand zugegeben, dessen erste Silbe man ebenfalls ohne allen Zwang von dem Worte gud, guth, gund, d. i. Krieg, abzuleiten hat. Hiermit trifft nun zum Theil wieder zusammen, daß in der Wilkina-Saga c. 163.

(10) „Haben auch die alten Deutschen des Dieterichs von Bern, des alten Hildebrands männliche Thaten gereimt, welchen die Historien Celtam Brennum, das ist Held Brenner, nannten." Ecc. fr. or. I. 320. 321. denkt dagegen an den fränkischen Comes Childebrandus. Der Name war aber in ganz Deutschland ein gar häufiger.

Digitized by Google

203. einmal ein Heerbrandur auftritt, der, ohne ein Verwandter Hildebrands genannt zu seyn, mit dem er sogar zu gleicher Zeit gegen Ihngur zieht, dieselbe mythische Gestalt ist, wie aus seinem Amt erhellet, wovon nachher. Die wichtigste Bestätigung liefern indessen die genealogischen Tabellen der berühmten nordischen Heldengeschlechter (hinter der Olaf. Tryggvas. Saga; edit. Skalholt 1689. 4. p 333. und sonst), die den Stamm der Hildinger so eröffnen: Hilder var father Hildibrands, father Vigbrands, father Hildis or Herbrands ... thessi ätt heiter (dieses Geschlecht heißt) Hildingar; hier liegt der Begriff nicht nur in unsern wieder vorkommenden beiden Namen, sondern auch in Wigbrand von Wig, Schlacht, Krieg, und selbst in den einfachen Hildur, und sogar das ganze Geschlecht führt den Namen. Nehmen wir nun die in der alten Dichtersprache häufigen Ausdrücke (a. s.) hildewulfas und heerewulfas, Kriegswölfe, das heißt, Krieger, hinzu, so haben wir, außer der an sich zu beachtenden Zusammenstellung, die Identität der Wölfinge und Hildinge namentlich erwiesen, indem beide nur von gleichbedeutenden Theilen eines Worts abstammen. Die Stelle der altnordischen Genealogie ist darum auch so bedeutend, weil sie vermuthen läßt, daß die Sagen von Heerbrand und Hildebrand ebensowohl dem Norden als Deutschland angehören, obgleich sie sich nur in dem letztern erhalten haben. Was könnte für ihr hohes Alter deutlicher sprechen?

Aber auch der Charakter dieser Helden bezeichnet ihre mythische Einheit, und dies führt eines Theils die Betrachtung darauf, anders Theils aber der merkwürdige Umstand, daß dieser Character, wie er in den spätern Gedichten sich entwickelt hat, mit bestimmten Zügen in dem alten Fragment schon angedeutet wird, welches glücklicher Weise gerade von ihm redet und ihn beschreibt. Die Treue sehen wir zuerst hervorleuchten. Von Verter heißt es: „er war von Grunde auf geboren zu dem allertreusten Mann, den je sich ein König gewann," (Rother 5088.) Es giebt keine großmüthigere Treue, als wenn Wechtung den Wolfdieterich jedesmal, wie eins seiner Kinder fällt, anlacht, damit er ihm ihren Tod verhehle (Wolfdieterich 385 und 500.); und Puntung heißt seine Frau darum schweigen, damit sein Herr, der sich aus Leid darüber tödten wollte, nicht daran gedenke. (Dresd. Wolfd. 146.) Noch vieles andere zeigt seine Treue an, wie er Wolfdieterich durch sieben Jahre behütet, und, als Pilgrim verkleidet, ihn aufsucht, wie seine Söhne in Ketten geschmiedet, weil sie nicht von ihrem rechten Herrn abfallen wollen, zehn Jahre auf einer Mauer gehen; aber Wolfdieterich küßt auch noch den todten Wechtung im Grabe, und seine Klage um die eilf treuen Dienstmänner, die ihm lieber sind, als tausend Kaiserinnen (1975.) geht durch das ganze Gedicht. Das alte Fragment erzählt Hildebrands Treue, womit er, alles verlassend, Ruhm, Frau und ein unerwachsenes Kind, Dietrich in's Elend folgte; aus den andern altdeutschen Gedichten noch Beispiele anzuführen, würde überflüßig seyn, da fast alle seine Thaten auch wieder auf seine Treue hinweisen; er heißt „der Getreueste, der leben konnte" (Z. G. 382. Dresd. Laurin 15.) und in seinem Schilde führte er die Stadt Bern, „um immer daran zu gedenken, daß

er ein treuer Mann Dietrichs von Bern sey." (W. S. 154.) Niemals will er sich von ihm trennen (W. S. 330.) Als Dieterich durch Siegenot gefangen lag, und er draußen kämpfen hörte, sprach er: „wahrlich, das ist mein Meister, das hör' ich an den Schlägen; er will seine Treue an mir Elenden nicht brechen, wo ich beschwert ward, da kam er mir allwegen nach, und besorgte mich gar schön." (Str. 170.) — Durch das ganze Geschlecht Hildebrands geht diese Treue. Eccard von Breisach ist der Meister der jungen Harlunge, und wie in der Wilkina- und Blomsturvalla-Saga (wo sie Ati und Tigard heißen) und nach Heinrich von München, Dieterich von Bern Geschwisterkind mit diesen, so ist nach dem Anhange des Heldenbuchs Hildebrand Geschwisterkind mit Eccard, und wir finden demnach dasselbe Verhältniß, nur auf andere hingerückt. Nicht blos der Name ist hier wieder bedeutend, da Eck auch das Recht, die Treue, heißt, (von Ey, Ehe, ächt), sondern es wird noch ausdrücklich der getreue hinzugefügt („du getreuer Mann" Dresd. Roseng. 354. „der ein getreues Herz trägt" Alphart 401) aller Untreue ist er feind, darum will er eine ungetreue Maid nicht küssen (Dresd. Roseng. 360.), und in solcher Gesinnung steht er dem ungetreuen Sifka, wie dieser überall heißt (z. B. Alphart. 71. 420.) entgegen. Er gerade sucht den Sifka im Kampf auf, aber dieser verbirgt sein Schildzeichen, damit er nicht erkannt werde (Alphart 445. 446.) In der Wilkina-Saga heißt er Fritila, (in der Blomst. S. Udilon: egregius, aber Fritula, wird dagegen noch, wie auch in der W. S. die väterliche Burg der beiden Zöglinge genannt); ein anderer Name, der aber fast dasselbe aussagt: einen, der Frieden giebt, Beschützer (wie Fridiluba und das nordische Frode); seine Treue liegt deutlich in der Antwort, welche er dem Ermenrekur, auf die Drohung, beide Jünglinge aufhängen zu lassen, giebt: „so lange ich und mein Sohn aufrecht stehen, sollen sie nicht hängen" (c. 235.) Eben darauf ist es wohl zu deuten, wenn Meister Alexander (hinter Tristan der Müll. Samml. S. 144. CXLVI.) von dem „zornigen Eckhard" dem König Ermenrich gegenüber spricht; so wie bei Marner (Manesse II. 176.) „Eckharts Noth." Zuletzt hat die Sage die Treue des Eccard, auf der hier der Accent liegt, noch weiter ausgedehnt; er geht mit einem weißen Stab vor dem wüthenden Heere und warnt vor Unglück (Agricola Sprüchw. Nr. 667.), dann sitzt er am Venusberg und sucht jeden abzuhalten, der hineindringen will. (11)

Sibich war erst so getreu, wie nachher ungetreu, und die Etymologie seines Namens bestätigt beides zugleich. Das alte syb, sib, bedeutet Friede, Freundschaft, wovon Sippe, Verwandtschaft, Freundschaft; kip Zank, Raub; tiuf Dieb, Räuber, dän. tyk, falsker, kyv, farö. kievur (k und f tauschen häufig) Allein die Ableitung von Hund ist noch deutlicher, denn wie der Hund das treue Thier ist, so wird er auch das falsche genannt (in der Re-

(11) Eccard II. Markgraf von Meißen, wird wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser Heinrich III. in einem Diplom von 1041. nicht schlechthin unser Getreuer, sondern fidelissimus fidelis noster genannt. Sagittarius hist. Eccardi II. marchionis Misn. S. XVIII. Es ist leicht möglich, daß dies in Beziehung auf die alte Sage geschah.

Digitized by Google

densark: du falscher Hund, du Hundsaug!). Der Hund heißt aber a. s. bicca, englisch bitch, nordisch bycca und bykkia, und wiederum: ſiſ (12) (Ihre h. v.) in deutſchen Mundarten: Sib, Zupp, Zippe, Tiſſe, Tebe, Debe, gangbare Hundsnamen, die Eigennamen: Zipf und Tybeke mögen ein und daſſelbe Wort ſeyn. Die Formen Bicco, Sibich und Siſka werden dadurch bewieſen und klar; eine merkwürdige Hinzeigung auf den Orient ergiebt ſich aus dem perſiſchen Worte ſipa (ſonſt auch ſik und ſig) für Hund, arabiſch tebije, türkiſch küpek, in mehrern nordaſiatiſchen Dialecten tſchip, lappiſch tips. Wie aber Hund und Fuchs öfters eins, iſt Sibich in der altdeutſchen Mythe das wahre und eigentliche Princip des verſchlagenen böſen Fuchſes; mit Bedeutung ſind ihm Haar und Bart von blutrother Farbe und ſelbſt das Antlitz rothfleckig, (B. S. 167) er ſüßredend (blidmälter) aber falſch (otrur). Wiederum fällt mit ihm zuſammen Iring der ſchöne Rath Ermenfrieds, ſo wie Ermenfried mit Ermenrich; beide ſtehen in den Nibelungen als Irnfrit und Irnch neben einander, und letzterer noch in guter Eigenſchaft; wegen des Näheren verweiſen wir auf die bereits S. 13. gedachte Abhandlung von der Irmin oder Iring-Straße.

Die treuen Helden erſcheinen überall feſthaltend am Recht und ſtreitend dafür. Bei dem Kampfe Thidrikurs und Ermenrekurs ſteht das Gute im Hildebrand dem Böſen in Siſka gegenüber; beide führen auf ihrer Seite das Banner, und Hildebrands Sohn iſt es, wie die erneute Kraft und das wieder erſtarkte Recht, der das Banner des Siſka entzwei haut, und nach langem Kampf ihn ſelbſt tödtet, womit auch Thidrikurs widerwärtiges Schickſal überwunden iſt. Darum heißt auch Sibich „der unnütze“ (Müller Samml. III. Fragm. S. XVb) und ſprüchwörtlich alles Gottloſe („Raub, Mord, Brand, Neid“ Reimar b. Maſſe II. 130 und 147.) „Sibchen Weiſe.“ Ein ähnlicher Gegenſatz iſt in den beiden Räthen des Königs Sigar, Bolwis, (bol, baul, das Übel) und Bilwis (bil, Billigkeit und Recht); dieſer will ſtets das Gute, jener das Böſe, und einer beſtreitet den andern (Saxo Gr. L. VIII. p. 123 ed. Steph.); wahrſcheinlich ſind ſie in mehrere Sagen eingegangen, wenigſtens ſtößt man verſchiedentlich auf Räthe des Namens Bolwis. Deutlich ſpricht das alte Fragment die Geſinnung Hildebrands aus, wenn er ſich weigert, mit Hadubrand zu kämpfen und ausruft: „Herr Gott, daß du nimmermehr Kampf zwiſchen zwei ſo nahverwandten Männern zulaſſeſt!“ und dann klagt: „nun ſoll mich mein eignes Kind mit dem Beil darnieder ſtrecken, oder ich ſein Mörder werden?“ In dem Roſengarten hat er den alten König Gibich beſiegt, aber die leichtfertigen Küſſe ſeiner Tochter verſchmäht er als Belohnung. Am herrlichſten, gleichſam das Schwert der Gerechtigkeit ſelbſt, erſcheint er am Ende des Nibelungenlieds, als Chriemhild dem gebundenen Hagen das Haupt abſchlägt: wiewohl ihn der Held ſelbſt in ängſte

(12) Da die deutſchen Formen zum Theil beſtimmt auf den weiblichen Hund eingeſchränkt werden, ſo darf man ſich hierbei der nordiſchen Göttin Eiſ um ſo mehr erinnern, als Siſka auch ein nordiſcher Weibername iſt (Hervor. S. c. 12. 13).

Digitized by Google

liche Roß gebracht, soll sie doch ihrer Frevelthat nicht genießen, und zürnend haut er sie nieder. (Nib. 961ß. 24.)

Besonders hervorgehoben ist die Erfahrung eines, der die ganze Welt durchzogen hat. „Mir ist kund alles Menschengeschlecht," sagt Hildebrand in dem Fragment; eben so Wolfdietrich (Wolfd. 16.): „ich hab durchstrichen Heiden- und Christenheit," und Liebgarts Vater ist er darum schon bekannt, (57). Herbrandur, eben der, den wir schon näher zu Hildebrand gestellt halten, wird der weitgewanderte (hinn vidforli) genannt, und von ihm behauptet: „er war beinahe um alle Welt gefahren (nalega fœrr hann farit umm alla veroldina.)" (Wilkina-Saga c. 163.) Damit hängt nun wieder ihre Klugheit und Weisheit zusammen. In dem Fragment gehen die Worte daraus: „Hildebrand war ein hehrer Mann, klug im Geist" und wie er dann selber sagt: „wenn du stark genug bist, magst du von so hehrem Mann Rüstung gewinnen." Eben so wird der Beinamen des weisen dem Wechtung (Wolfd. 9) dem Herbrandur (hinn vitri, W. S. 171.) und dem Hildebrand, (besonders Nibel. 9109. Alph. 327. 357.) gegeben, selbst im Streite preisg dieser Weisheit (Dresd. Roseng. 383.) Darum hat auch Zauber keine Gewalt über Wechtung (Wolfd. 533.); Hildebrand weiß, weil er die ganze Welt kennt, von allen Abenteuern; er erzählt dem Dieterich von Siegenot und von dem Rosengarten des Laurin, er kennt dessen Kostbarkeiten und Zauberdinge allein (Dresd. Laurin 74), so wie er allein weiß, wie er zu bezwingen ist (109) Als die Nibelungen zu Etzel kamen, war es ihm „grimme leid" (6891.), als sähe er das große Verderben voraus. Wenn das Fragment an Hildebrand die Tapferkeit rühmt: „er war der berühmteste Degen, Kampf war ihm das liebste, kühnen Männern war er bekannt;" oder wenn er selbst sagt: „nie ward ich gefangen in Banden gelegt, und: der sey der schlechteste aller Ostgothen, der einen Kampfstürmern abhalten wollte," (dagegen Sibich: „war stets unter denen, welche stehen und schlug nie Schwert durch den Helm;" Parcival 12578.) so scheint es unnöthig, entsprechende Beispiele aus andern Gedichten zu geben, von dem sturmkühnen Recken (Nibel. 9101.), der focht, als müthe er (9237) und oft mit einem Schwertschlag, vor dem sich niemand schilden konnte, siegte (W. S. 168.), aber zu bemerken ist der weitere Ausdruck: „er war immer an der Spitze des Volks," womit gemeint wird, daß er Vorfechter (προμαχος) gewesen, und das Banner getragen, welches Amt ihm auch die Wilkina-Saga (c. 264 378. 379.) ausdrücklich beilegt. Eben so auch Herbrandur, (wodurch seine Identität mit Hildebrandur wieder recht deutlich wird) zeigt, mit dem Banner in der Hand, als Merkzeichen (Mann, der das Schildzeichen führt), den Weg, und in dem Heldenbuch wird Herbrant, Hildebrants Vater, von Wolfdietrich unter allen erwählt, die Sturmfahne zu tragen (Str. 2093. 2268).

Ferner ist das Alter der Helden bedeutend. In unserm Fragment sagt der Sohn zu Hildebrand: „du bist ein so gealteter Mann," und glaubt nicht, daß sein Vater noch am Leben seyn könne, da alte Leute, die vordem gewesen, nur noch von ihm zu erzählen gewußt. Hildebrand selbst sagt, daß er „sechzig Sommer und Winter außer

Digitized by Google

Lands gewesen." Noch bestimmter ist das spätere Lied, wo der Sohn dem Vater räth, lieber daheim bei einer heißen Glut zu sitzen, (Worm. L. run. v arinhaukur) aber Hildebrand antwortet: „von meinen Heerzügen ist mir der Bart grau geworden" (wie im Siegenot Dresd. Ms. 157. „ich hab gefochten manchen Tag"), und spottet: „wer sich an einen alten Kessel reibt, der macht sich schwarz." Nach der W. S. (582.) ist Hildebrandur 180, oder, „wie andere sagen, 200 Jahr alt geworden"; auch erzählt sie ausdrücklich (374.), daß Hildebrandur einen grauen Bart gehabt, der ihm bis auf den Gürtel gegangen, dessen auch in den andern Gedichten Erwähnung geschieht (Roseng 139. 392.); Siegenot zückt ihn daran in die Höhe und trägt ihn fort (Endt. Druck v 1661. Str. 152. 155). Der alte heißt Hildebrand so allgemein, daß sein Name fast immer mit diesem Zusatz vorkommt, oder der alte greise (Siegenot 159, Roseng. 279, Alphart. 135., Dietr. und Gesellen. Leipz. Fragm. 3.) eben so wird Bechtung genannt (Wolfd. 491.), der auch einen langen grauen Bart trug, da Bogen und gar sein Sohn Hach „alter Ziegenbart" von ihm sagen, (Wolfd. 385. 2127.); wiederum wird Hildebrands Bruder Ylsan (im Roseng.) so vom Fährmann gescholten. Auch den getreuen Eccard, beschreibt die Volkssage als einen alten Mann, (Mörin ed. 1512. Bl. V.) „mit einem schönen langen Bart." Am schönsten jedoch ist das Alter an Berter ausgedrückt; er, „ein alter Jüngling" (Rother 2165), dem auch, wie dem Hildebrand, der lange Bart bis zum Gürtel ging, so daß niemand so würdig gewesen zu den Zeiten, wie der Herzog von Meran (2469. 3506.); zuletzt, steinalt, kommt er zum Rother als ein schneeweißer Degen, dem das edle Haar (vor Alter) abgeschoren war (5081 ff.).

Auf diesem Inbegriff aller Heldentugenden beruht die Meisterschaft und das Amt dieses Geschlechts. In allen ritterlichen und adelichen Künsten unterrichten sie ihre Herrn, halten sie im ganzen Leben vom Bösen zurück, erwecken ihnen Muth und berathen sie in der Gefahr. Sie haben sie „in der Pflege," und wie hoch diese geschätzt ward, sieht man daraus, daß Bogen und Wasmuth, den Bechtung, wiewohl er ihnen bisher feindlich war, bitten, bei ihnen dies Amt zu übernehmen. Hildebrand sagt dem Dieterich, nachdem er anfangs dem Kampf zwischen beiden „durch die Finger gesehen," und versucht, sie zu scheiden (Dresd. Laurin 99.), auf welche Weise Laurin allein zu bezwingen (109), so wie er ihn beim Auszug gegen Siegenot Anweisung zum Kampf giebt. Als Chriemhild ihn zum Streit aufreizen will, spricht Hildebrand für ihn: „wer die Nibelungen schlägt, der thut es ohne mich." (765a) Dagegen Dieterich: „ich will zu allen Zeiten, Meister, in deinen Rath bestehen" (Siegenot 5.) und: „ich will dir folgen bis an mein Ende" (186.) Die Meister scheuen sich nicht, ihrem Herrn Vorwürfe zu machen, als Thidrikur übermüthig seiner Macht sich rühmt, sagt Herbrandur, er rede wie ein Kind, (W. S. c. 171.) so wie Hildebrandur, als Thidrikur von dem Streit mit Vidga nicht abstehen will: das Kind soll haben, wornach es weint. In dem Rosengarten will der König nicht mit Siegfried kämpfen, da hebt Hildebrand die Faust auf und schlägt ihn auf den Mund, wie Berter den Zagen, der den Rother von seinem Zug abhalten

Digitized by Google

wollte (Rother 566.) Dann ermuntern sie überhaupt die treuen Dienstleute zum Kampf, werden von diesen um Rath angerufen (wie im Dresd. Lanzin 151.), und meistern sie, als Wolfhart gegen den Volker springen will, sagt Hildebrand: „ich wähne du willst wüthen durch deinen dummen Zorn.“ (Nibel. 2195.) Dieses Zurechtweisende und die Macht belebender Worte finden wir in unserm Fragment ausgedrükt, wenn der Alte den Sohn abzuhalten sucht, und ihm vorstellt, wie er Böses thue, wenn er ihn tödten und seinen Leichnam berauben wolle; besonders aber in der Erwiederung des Sohns: „Späher, du lockest mich mit deinen Worten.“ Puntung im Grabe bittet Wolfdieterich noch, seinen Brüdern zu vergeben, (Dresd. Wolfd. 339.) und vor allem schön ist es, wann Berter seinen lieben Herrn, nachdem er ihn zu allen Heldenthaten und allem weltlichen Glück geführt, bittet mit einem geistlichen Leben sein Ende zu beschließen. — So hat sich in diesen Meistern Treue, Sitte und Recht, als siegreich und über alles andere dauernd, lebendig dargestellt; sie sind eigenthümlich deutsch in allen Äußerungen, und gleichsam Wurzel und Stamm, auf welchen die herrlichsten Ritterthaten fest standen.

Endlich gehört Hildebrands Frau, Ute, hierher. Ihrer Treue gegen die Wölfinge ist schon Erwähnung gethan, vielleicht deutet auch ihr Name darauf, wenn man ihn durch Bute (bona) erklären darf. Gut, wie im Dresd. Lied, führt geradezu darauf, das dänische Jude ist daraus entstanden, im Mittelalter Jutta, ein gewöhnlicher deutscher Name; hierauf kommt das alte Ute (Utte, Yte); in der A. S. Oda (c. 368) ist dasselbe, das Wort hat hier noch nicht das g angenommen, wie Othin in Gott; es ist dies häufig in den aus dieser Stammsilbe gebildeten Namen, z. B. Ottfried, Ottwin u. s. w.; dagegen findet sich auch Gottfried, Gottwein. Im Namen wie im Character stimmt Hildebrands Frau Ute mit der immer zum Sanften und Frieden rathenden Mutter der Chriemhild im Nibelungenlied überein, und so mögen beide eine nahverwandte mythische Gestalt seyn. Merkwürdig ist hier der Umstand, daß in der nordischen Sage die Namen der Mutter und Tochter verwechselt und umgekehrt sind; im deutschen Lied übt Chriemhild die entsetzliche Grausamkeit, in dem nordischen die Mutter durch furchtbare Zauberei, darum heißt diese hier Grimhildur, die Tochter aber, die leidend, von Natur sanft, denn erst durch die andere Hälfte von Fafners Herz, welches ihr Eigrdur zu essen gab, ward sie grimmig gemacht, und gegen ihre Brüder, ohngeachtet des Betroths an ihr, doch mild und hülfreich erscheint: Gudrun (d. i. Ute, der andere Theil des Worts bezieht sich auch wieder auf die eigenthümliche nordische Fabel.) An diesem Beispiele kann man die tiefe Bedeutung der alten Eigennamen, wie sie der Sache und dem Inhalt folgen, recht deutlich erkennen. Dennoch, was vielleicht zu frei und gewagt in den vorangehenden Behauptungen erscheint, mögen folgende Bemerkungen in milderes Licht stellen. Die Sage liebt es, oft einen bedeutenden Theil ihres Inhalts fallen zu lassen, und aus einem kaum beachteten Punkt neu hervor zu treiben, ein Beweis, wie überall in ihr frische Kraft und Samen verborgen liegt. Der Zusammenhang mit dem andern bleibt bei der größten Verschiedenheit unverkennbar, und beruht

Digitized by Google

nicht selten in Kleinigkeiten, die doch wieder so eigener, man kann sagen, eigensinniger Natur sind, daß sie kein Zufall erklärt; es ist die Uebereinstimmung, die wir bei Geschwistern von der verschiedensten Gesichtsbildung finden, welche oft bestimmt gefühlt wird, ohne daß es möglich ist, sie auszudrücken. Hieraus folgt, daß bei einem Mythenstamme nur im allgemeinen Sinn von einer Hauptsache und Nebendingen die Rede seyn kann, und das, was hier wie nichtssagend liegen bleibt, dort die Wurzel des Ganzen zu seyn vermag. Daher erscheint der Name auf der einen Seite in diesem Verhältniß als etwas wichtiges und wohl zu beachtendes, auf der andern aber wird er auch wieder nicht mehr als eben das wichtigste geachtet; die Sage reißt sich davon los und naturwüchsig sich einem andern. Dieser neue kann wieder bedeutend seyn oder auch gleichgültig, wenn gerade kein Accent auf ihn gelegt worden. Es ist klar, daß auf diese Weise die mannigfaltigsten Verhältnisse entspringen; bei sonst gleichem Inhalt können blos die Namen verschieden seyn, wie wir in unserm Fragment Odoaker für Ermenrich finden; beide können in ihrer Weise bedeutend, oder einer kann gleichgültig geworden seyn, so sehen wir in Rother den Namen Dieterich nur als einen geborgten wieder erscheinen, der ursprünglich der rechte war; und dem Amelung, der in dem Lied den alten Hildebrand vor seinem Sohn warnt, in der Wilkina-Saga den unpassenden: Conrad, gegeben. Aber auch davon zeigt sich hier ein Beispiel, daß eine Reihe in ihrer Sage bedeutender Namen auf eine andere übergegangen ist, wo sie wahrscheinlich dieses Gewicht nicht mehr hat, indem nämlich Gudbrand, Hildebrand und Heerbrand in dem Gedicht vom König Horn vorkommen; ja selbst die beiden Namen Hornkind und Rymenild, neben einander, haben gewiß in Siegfried (Horn in den altdänischen Liedern und das Siegeslauden-Kind) und Chriemhild ihr Vorbild, ohngeachtet die Sage unter ihnen eine andere, und selbst der Name Horn durch den Trank aus dem Horn auf andere Weise erklärt wird.

Wenn wir hier auch versucht haben, einige Namen als bedeutend zu den Inhalt der Sage zu erklären, so wird, wenn es nur sonst nicht mißglückte, dies keinen Einwurf machen, daß in andern Fällen an eine solche Beziehung gewiß nicht zu denken ist. Was die Bedeutung selbst betrifft, so sehe man diese nicht als eine genaue Bezeichnung an, sondern als ein unabhängiges Hinneigen oder Streben nach Zusammenklang, das alle Poesie bezeichnet, und sich in jegliches Detail verbreitet, daher es oft feiner ist, als daß es in Worten dargelegt werden könnte. Dasselbe gilt auch, wenn wir geglaubt, in einigen erwachsenen Personen eine sittliche Idee ausgedrückt zu sehen. Man verstehe dies nicht so, als habe die Mythe Vorsatz und Absicht gehabt, sondern wie man sagen kann, daß die Poesie in ihrer Bedeutung beruhe, so muß auch in jeder mythischen Gestalt eine besondere Idee hervortreten, denn nur das bleibt endlich übrig, was sich dauernd in ihr durch alle Bewegungen des Schicksals gezeigt, darum aber leuchtet diese Idee in ihr stärker durch, als in jedem andern menschlichen Leben, weil die Sage alles Zufällige verdorren läßt. Dabei steht jedoch das Eigenthümliche und Besondere unangetastet, was, für sich unergründlich, mit das Herrlichste der Poesie ausmacht. Es soll kein Aufheben und Vergleichen

Digitized by Google

gegeneinander gelten, sondern nur miteinander, ein freies Gleichniß, das uns dem Verständniß näher führt. Die Mythe selbst ist und bleibt tausendfältig und wächst unter neuen Namen bei allen Völkern dieselbe auf. Unsere deutschen Sagen aber sind in einer viel frühern Zeit entsprungen, als ihnen die Geschichte anweisen könnte.

XI. Ueber die Fabel.

Giebt man nur zu, daß es interessant bleibt, Uebereinstimmungen zu bemerken, selbst wenn nicht mehr geschieden werden kann, was sich im Epos frei wiederholt, und was durch Tradition Zusammenhang hat, so läßt sich sagen, daß wenn Dieterich, ein Agamemnon, der Herrscher im Volk ist, Hildebrand ganz eigentlich ein rückkehrender, kluger, rathgebender, vielgereister Odysseus, Ute eine treue häusliche Penelope, Alebrand ein muthiger, rascher Telemachos sey; die einzelnen Umstände sind in beiden Mythen aber durchaus anders; Ute hat keine Freier (will man nicht dafür gelten lassen, daß Wolfhart im Siegenot ihr anräth, statt des Alten sich einen Jungen zu nehmen), Hildebrand geht nicht verkleidet als Bettler oder Pilger (wie Carl der Große, Conde Irlos und Esbiorn zu Frau Sidsel) heim, sondern in seiner eigentlichen Gestalt, nur daß der Sohn ihn für seinen Gefangenen ausgeben muß. — Die einzelne Sage, die hier dem Lied zum Grund liegt, besteht aus zweien Theilen, Vater und Sohn kämpfen, ohne es zu wissen, mit einander, und die Frau erkennt ihren Ehemann nach langer Trennung wieder. Jener kommt nicht selten in den alten Gedichten vor. In dem Roman von Olger Danske (S. 186 — 188) trifft Galder auf seinen Vater Göde, König von Dänemark, ohne ihn zu kennen, beide streiten mit aller Kraft gegen einander, der Sohn haut dem Vater ein Stück von dem Schild und die Riemen entzwei, daß es zur Erde fällt; sie steigen von den Rossen, ringen, und Göde wirft den Galder zur Erde; aber dieser springt auf und nun greifen sie zu den Schwertern. Göde kann mit aller Macht die Rüstung seines Sohnes nicht verletzen, da ruft er aus: verflucht sey der Schmidt, der deinen Helm und Harnisch gemacht!" Nun erkennt Galder seinen Vater an der Stimme, kniet nieder, streift den Helm von seinen Augen und spricht: „liebster Vater, König Göde, ich habe so stark auf dich gehauen, und wußte nicht, wer du warst, weil ich aber gekommen, dich zu erlösen, so vergönne mir, daß ich dich küsse und umarme." — Ottnit kämpft mit dem Zwergkönig Elberich, seinem Vater, und besiegt ihn nach einem heftigen Widerstand, worauf auch dieser sich erst zu erkennen giebt. — An Bogsweigr geräth mit seinem Sohn, den er noch nie gesehen, in einen Zweikampf, er erkennt ihn nicht, bis er den Ring erblickt, welchen er der Mutter des Jünglings zum Wahrzeichen hinterlassen; An aber war zuerst müd geworden im Streit (Saga Aus Bogsweigers c. 20. S. 29. in Biörners

Digitized by Google

Kämpadater.) — Endlich enthält Oſſians ſchönſtes Gedicht: Karthon, eine ähnliche Fabel (B. 395 — 550. der Ahlwardt. Ausgabe) Klefamohr hat noch nie ſeinen Sohn Karthon geſehen, weil er vor deſſen Geburt ſterben mußte; jetzt weiß er nicht, daß er als Feind ihm gegenüber ſteht. Die Heerführer fallen vor dem Jüngling, da wird endlich der Alte ſelber gegen ihn geſchickt; Karthon ſieht ihn kommen, ihn erfreut der herrliche Anblick, und er gedenkt daran, daß er ſein Vater ſeyn könne. Nun will er nicht mit ihm ſtreiten, ſucht ihn abzuhalten und bittet ihn, ſeinen Namen zu ſagen; aber Klefamohr weigert ſich ſtolz und beſteht auf dem Kampf Doch Karthon läßt immer ſeinen Speer abirren, weil der Gedanke in ihm iſt, ſein Vater ſtehe vor ihm; endlich bricht er dem Alten den Spieß, entreißt ihm das Schwert, und will ihn binden, aber Klefamohr ſtößt ihm dabei den Dolch in die Seite. Sterbend nennt Karthon ſeinen Vater, weil er vielleicht ſeinen Tod höre und betraure; dieſe Worte treffen des Alten Herz, er fällt ſchweigend auf ſeinen Sohn und ſtirbt am vierten Tage. (13)

Das alte Fragment unterſcheidet ſich dadurch, daß Hadubrand auf die erſte Frage gleich den Hildebrand Namen und Geſchlecht entdeckt, während in den ſpätern Liedern der Sohn es durchaus nicht ſagen will, weil es ein Zeichen von Furcht wäre; in der W. S. will Alebrandur, wenn gleich überwunden, ſein Leben doch nicht durch Nennung ſeines Namens retten, ſeit ein alter Mann ſein Sieger geworden. Auch dieſes Verbergen des Stammes iſt häufig in den alten Sagen, Thettleif ſogar in der W. S. giebt ſich einen falſchen Namen, weil Sigurdur, wenn er den wahren ſagte, ihm, ſeinen Verwandten, den Kampf verſagen würde. (14) — Ferner die Art, wie in den ſpätern Liedern die Entdeckung eingeleitet wird, indem ſie aus einem früher geſagten folgt: „heißt deine Mutter, ſo bin ich Hildebrand dein Vater," finden wir in andern Gedichten wieder; es iſt gleichſam eine Sorge im voraus, alle Zweifel abzuſchneiden epiſche Genauigkeit und Umſtändlichkeit. So heißt es in den Kampf-Viſen wieder anfnehmend: S. 92. "Veg du Eſmer Konning, da vogſt du Fader min;" oder S. 153. „og eſt du föd i Danmark, Fru Hillerolille heder din moder, det kand jeg for dig ei dölie, du eſt min yngſte Broder;" (und ſonſt noch S. 45. V. 57 — 58. S. 485. V. 23. 24.)

(13) Noch häufiger kehrt die Fabel wieder in dem Kampf von Verwandten und Freunden, wie z. B. Parcivals mit ſeinem Bruder Feirefiz. Im Kampfe Alpharts und Hildebrands iſt die Sage des Lieds beinahe umgekehrt; Hildebrand will ſich darin nicht zu erkennen geben, Alphart ſucht ihn vergeblich abzuhalten, der Alte aber wird beſiegt, und nennt ſich dann erſt, (125. 135). Weil Alphart Herr dieſer Abenthener iſt, ſo muß ihm auch Hildebrand unterliegen, wie Siegfried im Roſengarten dem Dietrich.

(14) Mehrere Beiſpiele in dem Anhang der Ueberſetzung der altdäniſchen Lieder S 488. hinzuzufügen iſt, daß Wolfdietrich in der Dresd. H. E. blos ſagt, er heiße frommer Mann (Str. 257.) und Alphart weder durch Furcht noch Liebe ſeinen Namen ſagen will. Sigurd dagegen als er dem Fafnir den ſeinigen anfangs barg, fürchtete die Verwünſchung eines Sterbenden.

Digitized by Google

Noch ausgebreiteter iſt die Sage, die in dem einen Lied hinzugekommen, von dem Ring, der in den Weinbecher geſenkt, die Anweſenheit des lang Entfernten kund giebt: ſchönes Gleichniß goldner Treue, die in dem Grund aller Freude liegen ſoll; ſo wie er ſelber das uralte, überall gebräuchliche Wahrzeichen zum Wiedererkennen mitgegeben. Horn, als er zurückgekommen, wirft der Rymenild den Ring in das Trinkhorn und ſpricht: „Frau, gedenke, was ich in den Trank warf,“ und daran erkennt ſie ihn (Ritſon II. p. 139. V. 1161.); daſſelbe in der ſpätern Bearbeitung des Pontus (c. 38.) Der edle Mörinzer langt als Pilgram zu Haus an, wie ſeine Frau ſich eben wieder vermählen will, da wirft er den Trauring in den Becher, ſie erkennt ihn und ſinkt auf die Knie vor ihm (Bragur III. 402). Princian läßt der Salome den Ring in den Becher fallen (Merolf. 32. 55.); Heinrich der Löwe den ſeinigen in zwei Theilen (wie D. Luthers Ring), darauf Namen, Helm und Schild geſchnitten war. Wolfdietrich, als Pilgrim, wirft den Ring mit Ortnits und der Kaiſerin Namen in den goldnen Kopf (Dresd. Wolfd. 302. 303). Jameton ſchickt dem Nerin den Ring im Wein (Straparola I. 176 b.); und Hanuman, der indiſche, läßt ihn der Sita vom Baum herunter fallen (Polier Myth. des Indous I. 356). Selbſt Märchen kennen dieſes Motiv, Allerleirauh legt den Trauring ihrem Liebſten unter das Weißbrot oder in die Brotſuppe, oder franzöſiſch als peau d'ane, (b. Perrault) backt ſie ihn in einen Kuchen, und wird daran von ihm wieder erkannt.

Digitized by Google

I. Urkundlicher Text.

de poeta.

Dat X fregin ih mit firahim
firi uuizzomeista. dat ero ni
uuas. noh uf himil. noh paum
noh pereg niuuas. ni noh heinig
noh sunna ni stein. noh mano
ni liuhta. noh der marco seo.
do dar niuuiht ni uuas enteo
ni uuenteo. ⁊ do uuas der eino
almahtico cot. manno miltisto.
⁊ dar uuarun anh manake mit
man. co ot lihhe geista. ⁊ cot
heilac. Cot almahtico du
himil ⁊ erda X uuorahtos.
⁊ du mannun so manac coot
forXpi. for gip mir in dino
ganada rehta galaupa.
⁊ cotan uuil leon. uuistom
enti spahida. ⁊ craft. tiuſiun.
za uuidar stantanne. ⁊ arc
za pi uuisanne. ⁊ dinan uuil
leon za Xuurchanne.

II. Wiederherſtellung.

Dat chiſregin ih mit ſirahim ſiriwizzo meiſta,
dat ero ni was, noh uſhimil,
noh paum noh pereg ni was,
ni (ſterro) nohheinig, noh ſunna ni ſcein,
noh mano ni liuhta, noh der marco ſeo;
do dar niwiht ni was, enteo ni wenteo,
enti do was der eino almahtico cot
manno miltiſto, enti (dar warun anh) manahe mit inan,
cootlihhe geiſta enti cot heilac.
Cot almahtico, du himil enti erda chiworahtos,
enti du mannun ſo manac coot forchipi,

forgip mir in dino ganada ehta galaupa
enti cotan willeou wistom enti spahida,
(fugida) enti craft tiuflun za widarstantanne,
enti arc za pipisanne, enti dinan willeon za chwurchanne.

III. Uebersetzung.

Das gefrug ich bei (den) Menschen (mit) Fürwitz meistem
daß Erde nicht war, noch Aufhimmel,
noch Baum noch Berg nicht war,
noch einiger Stern, noch Sonne nicht schien,
noch Mond nicht leuchtete, noch Meeresee; (Ocean)
obgleich da nichts war, Ende noch Wende,
und doch (so) war der eine allmächtige Gott,
Männer mildester, und da waren auch manche bei ihm
göttliche Geister und Gott heilig,
Gott allmächtiger, du Himmel und Erde wirketest,
und du Menschen so manich Gut gabest,
gib mir in deiner Gnade rechten Glauben
und guten Willen, Weisthum und Klugheit,
und Kraft, Teufeln zu widerstehen
und Arg zu vertreiben und deinen Willen zu wirken.

IV. Anmerkungen.

Z. 1. mit firahim. Der Dat. Pl. des zum vorigen Gedicht Z. 9. erklärten Worts. mit hier so viel als: durch, von, bei, und kommt so häufig vor. Otf. V. 17, 19. mit mit mir, per me, K. mit dih, apud te, E. h. g. fr. 185. wid fiondom, inter inimicos; so auch das a. ſ. mid und with, urſprünglich daſſelbe Wort, da m ſo oft in die Lippenlauter umgeht. Rother bit, mit, 4476. 4725. 4778. 4788. 4829. 4842. Nicht anders das isl. vith (ex, ab, per) und med. Alvismal: heita med

Digitized by Google

mönnum, med godum, vocari inter homines, inter Deos. — chifregin ih, erfrug, erfuhr ich, fando audivi, a. s. gefrägn ic, E. h. gifragn ic, isl. ek fra, Thorl. sp. VI. 18. hochd. später ich gefriesch. fragen, frägnan, fregna, Ulf. fraihan, fraignan heißt fragen, und auch: durch fragen hören, also hören, wie wir noch jetzt: erkundigen, erfragen, Nibel. 8948. erfinden, in beidem Sinn gebrauchen, (französ. trouver, finden und suchen); auch wohl das einfache: spüren, nicht mehr aber das einfache: fragen; hören, hausjan, hyran, horian, heyra, ist das lebendigere: mit Ohren hören, einen Laut wirklich hören; fragen das abstractere: vernehmen, interrogando percipere, indessen hat das höhere Deutsch: gihoran schon früh an der Stelle jenes: gefragen gebraucht, was im Niederdeutschen und Nordischen schwerlich der Fall ist. — firiwizzo meista, Abl. Sg. Fem. E. h. firiwit, Fürwitz, Vorwitz, Neugier; meista gehört als Adj. dazu, und ist kein Adv., welches immer auf meist, isl. mest, a. s. mäst, ausgeht, (wiewohl die gl. doc. meista, potius, haben.) Die gewöhnliche Endung des weiblichen Abl. wäre auf o oder u, doch findet man auch: ze ewigera heili U. V. u. fan thinera aldera idis E. h.

Z. 2. ero. sehr leicht könnte der kleine Strich hinter dem o ausgelassen oder übersehen seyn; so las der diplomatische Abschreiber des Bundeides in Roquefort gl. de la langue rom. I. tesdu st. tesan. Wiewohl erd fast hart klingt, und die gewöhnliche Form ertha, Otf. thiu erda, Ulf. airtha ist, so haben die Isl. iorth, die Niederl. aard und aarde, die a. s. eorth und eorthe, Fem. ja eard sogar männlich. Vor das Wort erd könnte man noch die Partikel er (eher, vordem) suppliren, die sich dann auch noch in die Alliteration schließen würde. Wegen des folgenden so ähnlichen Worts mag der Copist leicht zu einem Schreibfehler gekommen seyn. Nur kann das vermeintliche ero nicht so viel als er, isl. ar, a. s. är, ehr heißen, und das Subst. Erde ist im Sinn nothwendig. Z. 10. der Acc. erda. ero allein läßt sich schwerlich im Deutschen für Erde nehmen, obschon die griechische Form ἔρα, die reltische er und ter, terra, ist, und das d hinten wohl gern ausgestoßen wird, s. auch das isl. aur und Schütze, hollst. Id. u. eer Erde. — ufhimil, Obenhimmel, weil das Dach des Himmels die Erde zudeckt. (Pilgerlied: der Himmel ist mein Hut, die Erde ist mein Schuh.) Thorlac. sp. VII. 73. leitet himinn von hefia und harr ab, einfacher scheint es an heimr, Wölbung, tegmen, zu denken. Die Formen himin und hefinn fallen zusammen, wie hafn und hamn, nafn und namn ꝛc. merkwürdig ist, daß auch der altdeutsche Dialect beides: himil und hevan, heban neben einander gebraucht hat. Die Norden heißen den Himmel: Helm und Haus der Sonne und Erde (hialmur eda hus sölar oc jardar.) Vigagl. S. p. 50. Compos. mit upp haben sie mehrmals, so uppregin, superae potestates, Alvismal X. und vom Himmel heißt es ebend. XII., daß ihn die Jötnar uppheim nennen, welches genau unser Wort ist, die Woluspa hat upphimin, und auch in Oddrunargrate XVII. heißt es: jord dusadi or uphimin. Auch Upsala ist so zu verstehen. Die

Digitized by Google

Angelſachſen ſagen: up-heofon, superum coelum, uphus, superna domus u. ſ. w. (*) exh. p. 19. trennt ſchon die Präpoſ. laſkof leot ſaman erda opa himile.

Z. 4. Das ergänzte ſterro war dem Sinn, weniger der Alliteration, die ſich auch an zwei Banden genügt, (wiewohl hier der erſte Buchſtab etwas weit zurück ſtehen müßte) nothwendig. Nohheinig foderte durchaus ein Subſt., weil es des weiter folgenden noh halben von ſunna ganz ausgeſchloſſen bleibt, ſunna auch wohl nohheiniu bei ſich gehabt hätte. Für ſtein, wie Ellinger in der Handſchrift vielleicht ungenau las, iſt geradezu ſcein geſetzt worden.

Z. 5. der mareo ſeo, Ulf. mari ſaiw, E. h. meriſtröm, a. ſ. mereſtream, (ſo auch ahaſtrom, egſtream) vergl. das ſpätere Meeresſtran, Meeresstrand, das nicht von Strand oder Rand ableitet, (cf das isl. thraum) wo aber der Gen. deutlich iſt, indem es heißt: über des wilden Meeresſtran, während Ulf. ſagt: hindar thana marisaiw und E. h. ober thena meriſtrom. Auch ließe ſich mareo gut für das concrete Adj. mari, groß, hehr, rein, klar, ſpäter märe, märer, nehmen, zumal in der E. h. the mareo öfters vorkommt, nur darf man dies nicht mit dem Compar. mehre, Ulf. maizo, isl. meirri vermiſchen.

Z. 6. Do, hier wohl nicht da (cum), ſondern entweder etsi, und das im folgenden Vers wiederholte dann ſo viel als: tamen, utique. Ulf. thauh, thau, E. h. thoh, isl. tho (cum tha) Oſfr. thoh, a. ſ. theah (da, tha), engl. though. Gottfr. Triſtan, v. 7., Marienleben 181. — oder da (tunc), wie in der E. h. häufig, mitten oder vornen im Satz. Später wurde dieſes do nicht nur mit da, ſondern auch mit dar verwechſelt, und doch blos im Nachſatz gebraucht. — niwiht, newiht, neiht, nichts, da iht und wiht gleich bedeuten; nach R. ſteht es auch zuweilen für nirgend, was hier beſonders paſſen würde. enteo niwenteo, dieſe Redensart hat den Erklärern viele Mühe gemacht, iſt aber einfach zu erläutern. Urſprünglich ſind beide Wörter ganz eins und daſſelbe, letzteres nur mit vorgeſetztem w, beide bezeichnen: Grenze, extremitas; über wende ſ. das brem. W. B.; wenden

(*) Ausdrücke, die, wie hier uſhimil, andern isländ. und a. ſ. genau entſprechen, ſind ausnehmend merkwürdig, weil ſie für die Gemeinſchaft alter germaniſcher Sprachen und Mythen zeugen, und in unläugbar alten Handſchriften aufbewahrt, für das beſtrittene Alter nordiſcher Gedichte. Dahin gehören z. B. noch: Mitielgart (häufig). Himmelszunge, hebentungal, Mutſpelli (E. h.) isl. Muspell, Beeideblick (Rother 2645.) und die breite Welt, Erde, häufig, isl. breidablik, Baldurs Sitz; Helithelm, E. h. helothelm, gl. rhab. 974, isl. hulizhialme, von hehlen, verhüllen, hylia. Wie aber dieſes mit hylia verwandt iſt, und dieſes mit dem ſächſ. dernian, hochdeutſch tarnen, gl. doc. midit, tarnit, occultat, ſo ſagt Tarnkappe genau daſſelbe aus, und es wird fehlerhaft von tarren, audere, abgeleitet. Die unſichtbare Kappe der walliſiſchen Mythen Heinrod ſtimmt ſchon durch den Namen zur isländiſchen, obgleich die Ableitung von Sonne verführeriſch war.

Digitized by Google

von einem Ort gebraucht, heißt: portendi, porrigi, facere limitem, finire, desinere, allewent, quoquo versum, ubique, aller Enden, endon allenthalben. Für: bis, donec, unz, findet man auch ant, hent und wend, wenz; antegents entgegen, iſt nichts als: gewendet, gegen, versus, das isl. endr (ἀνθις) genau mit unſerm wieder verwandt; ſelbſt unſer Wort Ende hat in andern Sprachen den Labialvorſatz, lat. finis, epirot. weude (*). Die Poeſie liebt aber den Nachdruck, der durch zwei gleichbedeutende Wörter zuſammen hervorgebracht wird, beſonders wenn Alliteration oder Reim, oder beides hinzutritt, (Geld und Gut, Wind und Wetter, Handel und Wandel, Zimbulſambe, zoken und zuken, erwinden und erwenden, und unzählige andere, von denen einmal ein reiches Verzeichniß gegeben werden kann. Hier liegt der Urſprung des Reims neben der Alliteration, und dieſe Reime finden ſich in den älteſten alliterirten Liedern.) Enteo und wenteo drücken daher die Leerheit des Univerſums lebendig aus, es war leer an allen Enden und Wänden, wie man ohne Zweifel noch heut zu Tag ſpricht. (Denn Wand, paries, iſt auch von End oder Ecke zu leiten, letzteres weil veggr, wägg die nordiſche Form; wiederum heißt es ſprichwörtlich: an Enden und Ecken.) Ja im Canzleiſtil herrſcht die vollſtändige Redensart, ſ. Oberlin v. wenden, von Grundſtücken: „die da ſtoßen, enden und wenden.“ Auch gehört das oben S. 61. erklärte Wendilſee hierher, welches mit ſeiner Form Endilſee (Notker 71, 8.) das Geſagte beſtätigt.

Z. 8. Die Worte: dar warun auh ſind vielleicht blos eingeſchoben, ſtehen müßig und verlängern zu ſehr die Zeile. mit inan, das Mſ. ſoll: mit man leſen, was keinen Sinn zuläßt. inan durch innan, inana, innen zu verſtehen, paßt nicht gut, da aber die Präpoſition den Abl. fodert, ſo iſt ein Schreibfehler für: imo vor auszuſetzen. R. Ueberſetzung: den Menſchen gnädigſter, würde mannun ſt. manno verlangen, alsdann aber könnte man auch inan für den Dat. Pl. (ſtatt im) ihnen halten: die göttlichen Geiſter waren unter, bei, ihnen, zu ihrem Beiſtand.

Z. 9. heilac, dies zieht R. auf Geiſter, indem er: Gott geweiht, überſetzt. Dann aber mußte es doch heilaga oder wenigſtens heilage heißen.

Z. 18. forgip, ſo viel als gib allein, wie verleihen ſo viel als leihen, engl. forgive, a. ſ forgyfan. Oberlin v. vergeben. — in dino ganada, Schreibfehler für dinero. — galaupa Acc. Sg. Dieſes Wort iſt im Altdeutſchen immer weiblich.

Z. 15 za piwiſanne, das noch lang ſpäter übliche Gerundium; dieſe Endung iſt nie der bloße Infinitiv, ſondern fodert immer eine verſtehende Präpoſition (gegen Kinderling Pl. Ep. S. 140.) Entſtanden war ſie aus dem Partic., daher auch in

(*) Auf gleiche Weiſe iſt der Völkernamen Wenden, winden, einerlei mit Anten, verwandt mit Inden (altd. Enda, Indien) aſpir. Hindus, mit dem Fluſſ. Sindus. Oſt (est) daher daſſelbe Wort mit Weſt; aunus, das endende, oder ſich wendende u. ſ. w.

Digitized by Google

andern Dialecten das d hinten noch ſtehen bleibt. piwiſan heißt vermeiden, evitare, fugere, verweiſen, abweiſen, ſchwediſch förwiſa, N. bringt eine Gl. irwis, evita bei. Vergl. irwizzen b. Otf. III. 1, 45. III. 22, 24. und das holl. wyten. Die Begriffe: wiſſen, weiſen und wizzen (ſtrafen) ſind ſich insgemein nahliegend.

V. Handſchrift.

Eine Handſchrift des Kloſters Weißenbrunn hat mitten unter lateiniſchen Stücken unſer altdeutſches Gedicht aufbehalten, vermuthlich war aber alles von einem Copiſten ausgegangen, wie ſich aus einer Bemerkung Docens (Miſc. 1. 22.), der den Codex zu Geſicht bekommen, ſchließen läßt. Ellingers diplomatiſche Abſchrift iſt in Bragur herausgegeben worden, und darnach unſer Abdruck ganz getreu in Buchſtaben und Linienzahl eingerichtet; genauere Beſchreibung der einzelnen Buchſtaben wird alſo hier nicht nöthig, da jeder ohne Mühe den Kupferſtich in Bragur nachſehen kann, wiewohl Docen behauptet, daß der Character des Originals ungleich fettere und hier und da abweichende Züge habe. Wir ſetzen dieſe Handſchrift etwan auch in den Schluß des achten, oder Eingang des folgenden Jahrhunderts. Es kommen indeſſen darin zweierlei Abkürzungen vor, deren noch zu erwähnen iſt. Die eine haben wir in unſerm Wiederabdruck durch ein umgekehrtes griechiſches großes Gamma erſetzt, obſchon die Haken fehlen; es iſt ein ganz gerad ſtehendes arabiſches Sieben, bedeutet hier ſo viel als enti, in a. ſ. Handſchriften and, in isl. oc, in lat. u. roman. et. In den letztern hat man es bisher für etwas ſpäteres gehalten, und ſchwerlich in dem 8ten oder 9ten Jahrh. geſucht, (nach Gatterer a. a. O. S. 59. ſtammt es erſt vom 13ten her!) indeſſen mögen manche a. ſ. die es gleichfalls haben, nicht viel jünger ſeyn; es iſt nicht leicht auszumitteln, aus welchem Zug dieſe ſpäter ſo häufige Abkürzung entſtanden iſt. Merkwürdiger auf jeden Fall ſcheint die andere, ein großes X mit einem perpendicularen Strich durch deſſen Mitte, den wir wieder hinzumalen laſſen müſſen. Unſere Diplomatiker würden es ohne Anſtand für das nicht ſelten vorkommende Chriſmon ausgeben, und einige Erklärer des Gedichts haben auch ſchon das chriſtliche Kreutz daraus gemacht, ohne zu bedenken, daß die vier Worte des Gedichts vor allem Z. 11. unverſtanden bleiben. Ohne Bedenken halten wir es alſo für ein intereſſantes Ueberbleibſel des Runenalphabets, wie deren Hickes noch andere und zahlreichere ſonſt angetroffen hat; es iſt das runiſche Hagol, welches dieſelbe Geſtalt trägt, und meiſtens h, zuweilen aber auch ch bedeutet, (Wormius Lit. run. 115.), wie man hild und child ſchreibt, und ſo mag es auch mit dem griech. X (mehr dem ſlav. Schiwete) verwandt ſeyn, das dem vorhin gedachten Chriſmon gleichfalls zum Grunde liegt. Daß es in unſerer Handſchrift chi bedeutet, oder vielmehr ſtatt des weicheren gi ſteht, wenn man das Z. 12. ausgeſchriebene forgip zur Richtſchnur nehmen will, iſt vollkommen ausgemacht. Wanley hat unter den a. ſ. Abbreviaturen dieſe nicht mit verzeichnet.

Das kleine Gedicht wurde zuerſt in dem ſiebenten Theile der Mon. boica gedruckt,

Digitized by Google

daraus in Pez anecd. I. 1. 418., und in Petersens Preisschrift wiederholt. Kinderling und Böth versuchten Uebersetzungen, Gräter in Bragur 5. lieferte eine und brauchbaren Commentar, besonders aber einen diplomatischen Abstich nach Ellingers Zeichnung; Reinwald in den lit. Blättern, Nürnb. 1805, Band 5, 152 — 154., und in Docens Misc. 2. 291. die erste bessere Uebertragung, im ersten Band dieser Misc. 22. 23. hatte Docen einige Bemerkungen zugetragen.

Ein bei diesen Anlässen besonders zur Sprache gekommener, auf einem unverständigen Mißgriff ruhender Irrthum über den vermeinten Dichter dieses Gedichts, das außerdem jedermann für Prosa hielt, braucht nun gar nicht einmal weiter erwähnt zu werden.

VI. Sprache und Alter.

Wenn wir in dem Hildebrandlied schon die Sprache der höheren Mundart zuerkennen mußten, so kann hier viel weniger Bedenken seyn, wo sie auf den ersten Blick noch um ein Theil ungemischter erscheint. Doppelt angenehm ist es aber auch, daß uns gerade die dort auffallenden Anomalien meistens hier wiederum begegnen, und mithin immer mehr von ihrem Gewicht einbüßen. So finden wir neben ja, firiwizzo: dat, neben nohheinig, auh, cootlihhe, worahtos: manac, manake, bei Minnes. selk, welk. solch, welch, übrigens sind die meisten Formen entschieden hoch: paum, pereg, gip', pi; chi als Vorsilbe, wie bei Isidor, und S. Georg Symb. 423. und selbst in forchipi statt forgipi, sogar galaupa, wiein der exhort. kasof, kapot und gapot, kawinnan; das k ist hier anderwärts, in cot, cootlih, cotan, coot an die Stelle des weicheren g getreten. worahtos paßt zu Hildebr. Z. 35. 26, forgipi zu wurti Z 41.

Das Gedicht kann allerdings noch etwas südlicher und etwa in das heutige Franekenland verlegt werden, womit diesmal auch R. einstimmt, der es „einen rohen fränkischen Dialect des achten Jahrhunderts" nennt. Diese Zeitbestimmung nehmen wir an, finden jedoch in der Sprache nichts roheres und ungebildeteres, als in dem vorausgehenden Fragment, und was in der E. h. regelmäßiger erscheinen möchte, kommt der Sorgfalt zu, die mehr auf das größere und bedeutendere Werk gewendet wurde. Die Freiheit der Construction in der ersten Hälfte des Gedichts, Wörter wie Ufhimil und Redensarten wie: enteo und wenteo hätten wir alle Ursache, unserer jetzigen gebildeten Sprache zurück zu wünschen.

VII. Alliteration.

Die Ueberschrift des Gedichts in der Handschrift hätte nicht übersehen werden, und im voraus beweisen sollen, daß hier keine baare Prosa vorlag. Der Schreiber, welcher das fromme Gebet seinem Buch einverleibte, wußte wohl, daß es metrisch war, und wählte die Ueberschrift: de poeta, vielleicht hatte es ihm der Verfasser selbst mitgetheilt. Die Alliteration ist durchgehends klar und in Augen fallend, die Eintheilung der Zeilen

Digitized by Google

leicht, die metriſchen Puncte ſtehen faſt regelmäßig, und nur ein einzigesmal, wie es ſcheint, an der unrechten Stelle, nämlich Z. 14. Dies iſt zugleich die einzige, in welche, wie ſie da ſteht, keine Alliteration zu bringen iſt, ſo daß ſie entweder dem unverſtändigen Compilator zur Schuld fallen, oder wahrſcheinlicher emendirt werden muß. Obgleich im Sinn nichts zu fehlen ſcheint, ſo hat doch gewiß zwiſchen enti und craft noch ein Wort geſtanden, das zu tiuflun oder ſtantanne alliterirt. Vielleicht ſollte es heißen: tugida enti craft, Tugend und Kraft, wie wir hiernach ſchon bei der Wiederherſtellung des Textes gebeſſert.

VIII. Bedeutung des Gedichts.

Augenſcheinlich iſt es ein Ganzes und kein Fragment, ein Gebet an Gott, wie ähnliche kürzere und längere in der angelſächſiſchen Poeſie vorhanden ſind; man ſehe die drei hinter Junius Ausgabe des Cädmon aus dem Cod. cott. Julius A 2. abgedruckten, anderer die Wanley in ſ. Catal. anführt, zu geſchweigen. Indeſſen fällt es auf, wie die erſte Hälfte des Gedichts fließend und poetiſch, die zweite aber holperich und zuſammengeſetzt lautet, ſo daß in Z. 14. ſelbſt die Alliteration ausgegangen war. Es iſt darum gar nicht unwahrſcheinlich, daß dem Abfaſſer des Gebets Stellen, Redeweiſen, ja Wörter aus einer altdeutſchen poetiſchen Geneſis vorgeſchwebt haben, deren er ſich hier zur Anſchmückung ſeiner Abſicht bediente. Der Eingang macht ſich auch ganz epiſch: das hörte ich ſagen; uns iſt in alten Mären; frett hefir anld ofoda u. m. a.

Aus der a. ſ. Bibelumſchreibung, die keinen gemeinen poetiſchen Werth hat, können indeß nur wenige Parallelen gezogen werden. Alles bleibt hier der moſaiſchen Geneſis viel getreuer, und iſt auch ungleich weitläufiger behandelt. Rechnet man von S. 3. Z. 11. des Abdrucks an, bis zu S. 5. Z 14. ſo werden ungeachtet der beträchtlichen Lücke zwiſchen Blatt 4 und 5. der uſſeriſchen Handſchrift, dennoch 104 Langzeilen für die Schilderung der Schöpfung übrig bleiben. Der Eingang:

ne wás þer tha giet, nymthe heolſter ſcrado	Ne war hier da noch auſer Kluftſchatten
wiht geworden, ac theos wida grund	iht geworden, ſondern dieſer weite Grund
ſtod deop and dim.	ſtand tief und düſter.

ſtimmt etwa noch überein, allein nachher wird die Erzählung viel weiter entfaltet; von Himmel und Erde iſt erſt 9 Zeilen nachher, von Gras und Meer wieder nach einigen Verſen, von Sonne und Mond erſt lange darauf die Rede. Es iſt alles zertheilt, ſtatt: da war weder Laub noch Gras, heißt es: ſelde wás tha gyta grás ungrene, (Erde war da noch Graſes ungrün.) Auch ſelbſt einzelne Wörter laſſen ſich wenig vergleichen; die Erde heißt: eortha, this rume land, (E. h. this breda buland. Rother 4857. breite Erde) oder folde (Feld), der Himmel nicht Aufhimmel, ſondern rodor, Firmament, ein der a. ſ. Sprache eigenthümliches, und wohl ſo viel als Röthe, (a rutilante coeli colore) bedeutendes Wort, das ſich auch in ähnlicher Zuſammenſetzung up-rodor

Digitized by Google

findet. Der Ocean wird mit einem schwierigen Ausdruck garserg (*) genannt.

Die Vermuthung ist an sich gar nicht so gewagt, daß unser altdeutscher Dichter nicht eine christliche Schilderung der Schöpfung, sondern vielleicht noch eine altheidnische vor sich, oder in Gedanken gehabt. Halten wir nämlich folgende Zeilen aus der ehrwürdigen Voluspa entgegen, so ist die Ähnlichkeit ungleich überraschender:

ar var alda, that ekki var,	früh wars der Alter (Zeiten), daß nichts war,
varat sandr ne sær, ne svalar unnir,	war nicht Sand noch See, noch kühle Uuden (Wellen)
iörd fannz ekki, ne upphimin,	Erd fand sich nirgend, noch Aufhimmel,
gap var ginunga, enn gras hvergi;	Gassen war der Gahnungen, und Gras nirgends;
sól that nie visse, hvar hun sali ätti,	Sonne das nicht wußte, wo sie Saal hätte
stiörnur that nie vissu, hvar thær stade attu,	Sterne das nicht wußten, wo sie Stätte hatten,
mani that ne visse, hvar hann meigins ätti.	Mond das nicht wußte, wo er Kraft hätte.

Und so hebt auch Gagnrade seine Fragen an Wafthrudnir im Capitulum damit an: segthu that ith eina, hvathan iörth um com ethr uphimin fyrst?

Die Cosmogonien aller Völker fallen natürlich in diesen Stücken, und selbst wörtlich zusammen. „Einzig Narain war, nicht Brahma, Wischnu oder Mahadewa, nicht Wasser, Feuer, Zeit, Mond und Himmel, er aber Herr der drei Qualitäten; auf sein Geheiß sind Erde, Himmel im Orte, Sonne und Mond, Tag und Nacht in Bewegung, und die Monate und Jahreszeiten.“ Görres S. 74. aus Upnekhat, mit ähnlichen Worten im Bagavedam. Und die alte Parsenlehre spricht von Honover: „der reine Heilige, schnell bewegliche Honover, dieses große Wort von Gott geschaffen, das Wort des Lebens und der Schnelligkeit war vor Himmel und vor Wasser und vor Erde, ehe Heerden waren, ehe Bäume waren und Feuer Ormuzds Sohn war, ehe reine Menschen und Dews und Kharfester waren, ehe die ganze Welt war.“ Daß aber ähnliche Formen im Eingang der Glaubensbekenntnisse und Gebete der Christen gern angebracht wurden, möge das Gebet des russischen Wladimirs nach empfangener Taufe beweisen: „Großer Gott, der du den Himmel und die Erde gemacht hast, sieh auf dein neues Volk und gieb ihnen, Herr, dich, den wahren Gott, zu erkennen, so wie dich erkennen die christlichen Länder, und befestige in ihnen den rechten unveränderlichen Glauben, und mir hilf Herr, wider den Feind, der wider mich ist, damit ich hoffend auf dich und deine Macht überwinde seine Nachstellungen.“ (Nestor, übersetzt von Müller 179. 180.) Inhalt und sogar Folge der Gedanken stimmt fast genau zu unserm Gebet.

(*) Vermuthlich von zwei an sich gleichgeltenden Wörtern gar (isl. geirr, Spießlauch, in manchen Gegenden Deutschlands: Geier) und serg, Rud, Schiff, zusammengesetzt. Denn auch im Isl. heißt das Meer hrys (Ris, virga,) und hus thanga, (Haus des Seegrases) entweder weil die Oberfläche der Seen oft mit Schilf bewachsen ist, oder die Wellen gleich Gras- und Kornesspitzen im Winde wogen und wallen. Man vergleiche das isl. lagastafr für Meer und Getreide; auch heißt daselbst das Meer sägr.

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

Digitized by Google

Lit. zum H/Lied.
P.B.Ts. 36 (Colliz); 43 (Kluge)

Digitized by Google

Digitized by Google